H. p.

3
1.

F. Ho.

IV 3/14
a—f

HONORIUS GABRIEL GRAF

von MIRABEAU,

Deputirter der Landvogtei von Aix bei der Nazionalversammlung im Jahre 1789; zum Präsidenten erwählt den 29. Jäner 1791; gestorben am 2. April 1791.

Darstellung
der
denkwürdigsten europäischen
Weltereignisse
vom Jahr 1789 bis auf unsere
gegenwärtigen Tage.

Mit Mirabeaus Porträt.

I. Band.

Memmingen, 1821.

In der Christoph Müller'schen
Kunst- und Buchhandlung.

J. J. C.

Vorwort.

Keine Epoche in der europäischen Geschichte hat so merkwürdige Ereignisse geliefert, als das Ende des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Der veste Bau der ältesten Monarchie unseres Weltthei-les stürzte zusammen; Könige wurden auf ih-ren Thronen erschüttert, Völker, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, liefen zu den Waffen, um die bisher bestehende gesellige Ordnung zu vertheidigen oder zu stürzen. Wahrhaft ein großes Schauspiel, dem in den Jahrbüchern der Welt keines kann an die Seite gesezt werden. Von größter Wichtigkeit ist es, die Ursa-chen anzudeuten, welche diese ausserordentlichen Erscheinungen bewirkten, und in der Geschich-te die Mittel ahnen zu lassen, welche solchen ge-

waltsamen Erschütterungen vorbeugen können. Völker u. Könige blicken in die Annalen der jüngst verflossenen Zeit, und es wird ihnen einleuchten, was zu unserm Frieden dient. Das gegenwärtige Werk soll uns die Höhe ersteigen helfen, die einen freien und unbefangenen Blick auf die drei lezten Jahrzehende der europäischen Staaten-Geschichte gewährt, und in gedrängter Kürze die Verwandlungen zeigen, die alle Länder Europas bald mehr bald weniger erlitten haben. Je mächtiger nun in diesem großen Drama Frankreichs Umwälzung auf die Staaten und Völker der civilisirten Welt gewirkt hat und noch wirkt, um so ernster dringt sich dem Beobachter jeziger Zeiterscheinungen der Beruf auf, in das Wesen jener großen Ereignisse tiefer einzudringen; und wer den Standpunkt zu würdigen weißt, auf dem noch heut zu Tag viele Völker und Regenten stehen, der erwirbt sich einiges Verdienst, ihnen mit der Fackel der Geschichte das Ziel zu beleuchten, zu dem der eingeschlagene Weg führen kann. — Bey allen gebildeten Völkern des Erdkreises offenbart sich eine rege Sehnsucht nach

einer auf humanen Grundsätzen gegründeten bürgerlichen Verfassung, und bei einigen Fürsten eine durch das Verwaltungs-Herkommen vestgewurzelte Abneigung gegen volksthümliche Staats-Einrichtungen, an die man nur mit Furcht denkt, deren Geist man nicht ganz aufzufassen, und noch weniger zum Ziele zu leiten vermag. Bei jenen zeigt sich bei jugendlicher Kraft und unbefangenem Willen oft Täuschung ideeller Träume und Mangel an Erfahrung; und hier gemächliche Kraftlosigkeit, deren bewölkter Blick von der Gegenwart und Zukunft nichts wissen will, und sich daher, statt das Gute unserer Zeit anzuerkennen und anzueignen, auf dem Polster eines verjährten Herkommens bettet. Aus dem Konflikte solcher Zeiterscheinungen schritt die französische Revolution hervor, welche die Völker in Hoffnung und die Regenten in Schrecken versezte, und unter Sturm und Blutbädern von neuem die Wahrheit bestätigte, daß hienieden am Ziele gewöhnliche Täuschung harrt, wenn nicht auf beiden Seiten Weisheit und Mäßigung eintritt.

Nach diesen Ansichten und Grundsätzen soll das hier ans Licht getretene Werk durchgeführt werden. Es wird die merkwürdigsten Begebenheiten aller europäischen Staaten in den zunächst verflossenen dreißig Jahren bis auf die Tage in Spanien, Italien und der europäischen Türkei umfassen.

In der Einleitung dieses ersten Bandes wurde etwas weiter ausgeholt, weil in den bezeichneten Momenten derselben die Keime liegen, welche so erstaunenswürdige Welt-Ereignisse herbeigeführt haben. Denn der Geschichtsforscher darf mit seinem Blicke nicht über die Oberfläche hingleiten, sondern muß aufsteigen zur lezten Ursache jeder merkwürdigen Erscheinung.

Auf diesen Band werden in dem Lauf eines Jahres noch zwei Bände um den gleichen Preis und mit der nemlichen Bogenzahl wie der erste folgen. Dem lezten

soll ein Sach = und Namenregister beygefügt werden. Befindet sich einmal das ganze Werk in den Händen der Leser, so wird es ihnen gewiß angenehm seyn, in dieser gedrängten Uebersicht die merkwürdigste Geschichte ihrer Zeit um so wohlfeilen Preis zu besitzen.

Memmingen im August 1821.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Lage der europäischen Staaten vor dem Ausbruch der französischen Revolution . . . 1

A.) Preußen unter Friedrich dem Großen 1740 — 1786 1

B.) Krieg zwischen Preußen und Oesterreich von 1740 — 1756 9

C.) Krieg zwischen England und Frankreich, und zwischen Preußen und Oesterreich vom Jahr 1756 — 1763 32

D.) Rasche Entwickelung der großen Ideen und nähern Umstände, welche zum Theil die französische Revolution erzeugten. Von 1763 — 1786 45

E.) Veränderungen in den Hauptstaaten des westlichen Europas vor dem Beginnen der französischen Revolution 1750 — 1789 77

F.) Frankreich unter Ludwig XV. Keime der französischen Revolution . . . 88

Seite

G.) England in diesem Zeitraum von 1740 — 1783 100

H.) Blicke auf die Unruhen in den Nordamerikanischen Staaten von 1765 — 1783 107

I.) Lage der Dinge in Holland vom Jahr 1747 — 1785 115

K.) Allmähliger Verfall des deutschen Reiches 1748 — 1789 119

L.) Osmanisches Reich vom Jahr 1740 — 1789 121

M.) Rußland von 1740 — 1787 . . 127

N.) Verwirrung in Polen während dieses Zeitraums von 1740 — 1789 . . 142

O.) Blicke auf Schweden und Dänemark von 1740 — 1789 157

P.) Vorspiel der französischen Revolution in allen europäischen Staaten bis zu ihrem wirklichen Ausbruch 1786 — 1789 . . 161

II. Vom Anfang der französischen Revolution bis zur Gründung der französischen Republik . 173

1.) Geschichte der französischen Revolution von 1789 — 1792 173

2.) Reichstag zu Versailles den 5. May 1789 222

3.) Eröffnung der National-Versammlung den 17. Junius 1789 231

4.) Ausbruch der ersten Volksbewegung zu Paris und an andern Orten den 12. Jul. 1789 262

5.) Der König sieht sich genöthigt an der Spitze

Seite

der National-Versammlung in Paris einzuziehen den 16. Julius 1789 . . . 287

6.) Ueber die ersten Verhandlungen in der National-Versammlung von 1789 . . 302

7.) Die Fischerweiber zu Paris stürmen mit ihrem Anhange das Rathhaus und ziehen nach Versailles den 5. Oktober 1789 . 328

8.) Die National-Versammlung eröffnet ihre Sitzung zu Paris den 19. Okt. 1789 349

9.) Der König gibt seine unbedingte Beistimmung zur Constitution den 4. Febr. 1790 363

10.) Andere wichtige Veränderungen im Jahre 1790 370

11.) Ausbildung und Ausbreitung der Jakobiner-Clubs 377

12.) Nachtheiliger Einfluß dieser Clubs auf des Königs Macht und Ansehen . . . 385

13) Anstalten zur Flucht des Königs d. 19. und 20. Juni 1791 392

14.) Heftige Bewegung zu Paris auf die Nachricht von des Königs Flucht d. 21. Juni 1791 396

15.) Zustand der äussern Verhältnisse des französischen Reiches 408

I.

Lage der europäischen Staaten vor dem Ausbruch der französischen Revolution.

A) Preußen unter Friedrich dem Großen 1740 — 1786.

Friedrich der Zweyte, der größte Regent des achtzehenden Jahrhunderts, und Maria Theresia, die den Namen, die Große würde erhalten haben, wäre Friedrich nicht gewesen, bestiegen zu gleicher Zeit die Thronen von Preußen und Oesterreich. Beynahe ein halbes Jahrhundert herrschte Friedrich mit bedeutendem, mächtigem Einfluße auf das gesammte Europa. Das Zeitalter dieses einzigen Königs ist zugleich der Zeitraum der glänzendsten Kultur von Europa, die eine Verbreitung erhielt, wie sie dieselbe in ihrer Allgemeinheit noch nie gehabt hatte. Doch an den Punct ihrer höchsten Vollendung gränzte auch ihr anhebender Verfall. Zur Geringschätzung des Christenthums und zur Verbreitung des

1712 24. Jan. geb. Friedrich der Große.

Unglaubens wirkte Friedrich mächtig mit. Immer tiefer sank durch sein Beyspiel die Achtung und das Ansehen, welches die Religion früher behauptet hatte, gleichgültig war sie, erst dem Fürsten, und dann auch der großen Masse der Nation. Aus der Undultsamkeit voriger Zeiten, gieng allmählich Kaltsinn gegen das religiöse Gefühl hervor. Doch muß man zur Steuer der Wahrheit bekennen, Frankreich war das Land, das mit einer nie gesehenen Frivolität das Heilige zuerst mit Füssen trat, und die immer allgemeinere Verbreitung französischer Sprache und Kultur unter den gebildeten Ständen Europas, goß dieses Gift über alle Länder dieses Erdtheils aus. Was der gläubige Sinn eines frommen Geschlechtes für ehrwürdig und heilig geachtet hatte, wurde durch Witz und Spott lächerlich gemacht und entweiht. Und dieß ward herrschender Ton der Zeit. An die Stelle jedes starken innigen Gefühles von Religion und Tugend trat ein leeres Geschwätz, reichlich ausgestattet mit Spizfindigkeiten, und Sophismen und seichten Deklamationen, die Wortführer der Partei nannten dieß wohl gar Philosophie. Zu-

rückgefordert wurde für die Nationen die Denkfreyheit, und keck wurde vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen., was Jahrhunderte hindurch in dem Glauben der Völker als die Grundlage bürgerlicher Ordnung gegolten, und hatte auch Manches die Erfahrung voriger Zeiten, als das Trefflichste bewährt, es wurde dennoch leichten Sinnes dem blendendem Schimmer neuer und geistreicher Theorien geopfert. Die Sucht alles verbessern und erneuern, alles untersuchen und ergründen zu wollen, bildet demnach einen unterscheidenden Zug in dem Charakter der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Ein unruhiger, zum Umwandlen der alten Ordnung der Dinge aufgeweckter Geist regte sich unverkennbar in den Ländern, die für die cultivirtesten galten, vor allem aber in dem leichtsinnigen Frankreich. Mit dieser immer weiter um sich greifenden Frivolität, mit dieser Gleichgültigkeit gegen Religion und manche alte, ehrwürdige Ordnung, sanken auch die Sitten und die alte Zucht. Durch geistreiche aber zügellose Schriftsteller, derenhöchstes Bestreben dahin ging, durch Witz und kühne Neuheit zu glänzen, ward allmählich unter

allen Classen der Gesellschaft die Sittlichkeit vernichtet, je mehr die immer allgemeinere Verbreitung der Kultur alle unter einander genähert. Durch größere Industrie und Handel, denn beide erlangten in diesem Zeitraum eine nie gesehene Thätigkeit, war Genuß das höchste Ziel alles Strebens geworden; war unter der gebildeten Mittelklasse allgemein höherer Wohlstand verbreitet und damit zugleich größere Annäherung an die höhern Stände, den Adel, möglich geworden, der übel begründete Ansprüche auf verjährte Vorrechte nicht aufgab. Daher eine allgemeine Spannung gegen diesen Stand, in dessen Händen sich mehr oder weniger beynahe aller Orten der höchste Einfluß und die oberste Gewalt befand.

Was war natürlicher, als daß bey solcher Stimmung der Gemüther Schriftsteller auch selbst in politischer Rücksicht einen Einfluß erhielten, wie nie vorher; je lauter sich die allgemeine Meinung aussprach, je stärker sie ihre Stimme erhob, desto wichtiger und einflußreicher mußten die Männer werden, welche sich als Wortführer an die Spitze der

Nationen stellten. Selbst Fürsten dieser Zeit wurden Schriftsteller und lebten mit Schriftstellern in genauer Verbindung; Friedrich II. glänzte auch hier als Stern erster Größe. Ungerecht würde es seyn, den wohlthätigen Einfluß verkennen zu wollen, den diese Stärke der öffentlichen Meinung, dieses hohe Ansehen berühmter Schriftsteller in mancher Rücksicht auf Kultur haben konnte und zum Theil auch wirklich hatte, leider, daß nur gerade die einflußreichsten und gelesensten Schriftsteller von der Nation waren, die vor allen die frivolste war, die zuerst das Beispiel einer nie gesehenen Sittenlosigkeit gab, und mit schamloser Frechheit auch das Heiligste anzutasten wagte. So wurden schon jezt, wenn gleich langsam und kaum bemerkbar, die Pfeiler untergraben auf denen bisher die gesammte gesellschaftliche Ordnung in Europa geruht hatte; das Gebäude selbst stand noch anscheinend stark und fest, allein sein Grund war morsch und ausgehöhlt; nur eines zufälligen Stoßes bedurfte es, und unaufhaltsam stürzte es in Trümmern zusammen. Immer allgemeiner trat schmählicher Eigennutz an die Stelle strenger Recht-

lichkeit, verderbliche Selbstsucht an die Stelle uneigennütziger Aufopferung für das Allgemeine; kein Wort galt mehr und keine Treue und kein feierlich geschlossener Vertrag. Indem jeder, gleichviel auf welchem Wege, nur für sich zu gewinnen suchte, gingen endlich alle gleichmäßig zu Grunde. In diesem Zeitraume erstieg der Handel und das mit ihm innig verbundene Kolonialwesen, und die Staats-Wirthschaft und mit diesen zugleich die stehenden Heere den höchsten Grad der Vollendung. Die Ausbreitung, welche der Handel durch neue Entdeckungen und Niederlassungen, durch einen ins ungeheuer vermehrten Verbrauch von Kolonialwaaren, durch immer höher steigenden Luxus erhielt, übertraf alles, was man bisher ähnliches in Europa gesehen hatte. Das Merkantilsystem erhielt seine vollständige Ausbildung, die Staatswirthschaft aller Länder war darauf gegründet. Vorzüglich aber waren es die stehenden Heere, die, wie die Kriegskunst, gleichsam den höchsten Gipfel der Vollkommenheit in diesem Zeitraum erreicht zu haben schienen, welche die Bedürfniße der Staaten immer gebieterischer zu machen schienen. Friedrich II. vol-

lendete das militärische System, welches unter Ludwig XIV. zuerst weiter ausgebildet worden; das preußische Heer, und die preußische Kriegskunst wurden die Muster für das übrige Europa. Das politische System dagegen blieb noch der Form nach, gleich wie bisher, das des Gleichgewichtes, allein schon früh wurden die Grundsätze verlezt, auf denen bisher das Gebäude von Europa geruht. Wie mochte man auch Unverlezlichkeit des wohl erworbenen Besizstandes der Schwächern von einer Zeit und einem Geschlechte erwarten, dem nichts mehr für heilig und ehrwürdig galt? Immer deutlicher trat zu dieser Zeit eine verderbliche Arrondirungs-Politik an die Stelle des bisher bestandenen Gleichgewichts; und so mußte es bald dahin kommen, daß nur das Recht des Stärkern entschied. Deutschland blieb auch jezt vor allen der Mittelpunkt der Politik und erlangte in mehr als einer Rücksicht eine seltene Wichtigkeit in dem gesammten Europa. Beynahe in allen großen Reichen herrschten Fürsten deutscher Abkunft, in Staatswirthschaft und Kriegsdienst diente Deutschland als Muster.

Auch die deutsche Literatur erhob sich, zwar

nicht, wie weiland unter Ludwig XIV. die französische durch Unterstützung und Belohnung von oben herab, — kannte ja doch Friedrich II. nur die Literatur der Franzosen, — sondern durch die eigene Kraft der Nation. Dafür aber wuchs sie desto edler und kräftiger empor und in ungeschwächter Selbstständigkeit, sie war es nicht, die, wie ihre geistvolle aber zügellose Nebenbuhlerin, die französische, den Umsturz aller bestehenden Ordnung herbeyführen half. Immer mehr näherten sich einander in diesem Zeitraume der Süden und der Norden von Europa, je mehr die preußische Monarchie, in der Mitte zwischen beyden gelegen, sich zu einer Macht vom ersten Rang erhob und je mehr das gewaltige Rußland in den politischen Verhältnissen nicht übersehen werden durfte. Dennoch aber blieben beyde Hälften von Europa, während des größern Theiles dieses Zeitraumes, noch durch die Verschiedenheit ihres unmittelbaren Interesse von einander getrennt. Erst nachdem Polen, die lezte Macht die bisher eine, wenn auch nur schwache Scheidewand zwischen Rußland und dem Westen von Europa gebildet, aufgelößt worden, ward auch der Norden und Süden wesentlich zu

einem eng verbundenen Staatensystem vereinigt.

B.) Krieg zwischen Preußen und Oesterreich von 1740 — 1756.

Ein großer allgemeiner Krieg eröffnete diesen Zeitraum, ein Krieg, der nichts geringeres zum Zweck hatte, als die Vernichtung einer der ältesten und größten Monarchien und damit zugleich des gesammten politischen Systems von Europa. Deutlich legte sich jezt zu Tag, wie wenig auf Verträge zu bauen sey und auf allgemein verbürgte Versprechungen, sobald die Schwäche die Eroberungslust reitze. Kaiser Karl VI. starb, der lezte des habsburgischen Mannsstammes. Gleichwie sein Bruder Joseph I. hatte er nur Töchter hinterlassen, von denen die ältere Maria Theresia, die Gemahlin Franz Stephans, vormals Herzogs von Lothringen, jezt Großherzogs von Toskana, in allen Staaten der Monarchie seine Nachfolgerin werden sollte. So hatte es die vom Vater gegebene pragmatische Sanktion gewollt, und Europa hatte diese Successionsordnung anerkannt und ver-

1740 d. 20 Oktober.

bürgt. — Schon einige Monate vor Karl dem VI. war Friedrich Wilhelm I. König von Preußen gestorben, und dieß führte Frie-
1740 drich II. auf den Thron seines Vaters.
d. 31 Mai. Nur einen schwachen wenig ausgebreiteten Staat erbte er von seinem Vater; kaum 2,200,000 Einwohner enthielten alle Provinzen der Monarchie, dagegen aber fand er eine schlagfertige Armee von 76,000 Mann und einen Schatz von 8 Millionen und 700,000 Thaler. Friedrich, der bisher, in allem das Gegenbild des rauhen Vaters, und mit ihm in beständigem Zwiste sich nur mit den schönen Künsten und Wissenschaften beschäftigt zu haben schien, faßte plözlich den Plan, Preußen zu einer Macht zu machen, und zum Erstaunen von Europa führte der Jüngling das riesenhafte Unternehmen aus. Schlesien, ein Land mit anderthalb Millionen Einwohnern, einem fleißigen und betriebsamen Volke hatte er zu erobern beschlossen. Mit Mühe wurden einige kaum scheinbare Vorwände zur Beschönigung der Gewaltthat aufgesucht, veraltete Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Molau und Jägerndorf geltend gemacht. Er versprach der

Maria Theresia für diese Abtretung Unterstützung gegen alle ihre Feinde, ihrem Gemahl seine Stimme zur Kaiserwürde und drei Millionen Thaler. Indessen kein Unbefangener konnte verkennen, daß seine wahren Beweggründe zu diesem gewaltsamen Schritt nur in seinem treflichen Heere und seinem reichlich gefüllten Schatze und in der schwankenden Lage Maria Theresias zu suchen seyen. Wie groß und gerecht aber auch die Ansprüche sind, die Friedrich auf die Bewunderung der Nachwelt und auf einen glänzenden Platz in der Geschichte aller Zeiten sich erworben hat; die gerechte Richterin wird es dennoch nicht vergeßen; daß Er es war, der durch den glücklichen Erfolg einer durchaus widerrechtlichen Usurpation, den Grund zur Vernichtung des politischen Systems von Europa gelegt hat. Das Beispiel, welches er gegeben, ging nicht verloren; welche Hoffnungen mußte die Willkühr und die Eroberungslust nicht faßen, seitdem ihm das kühne Wagstück gelungen? Die verderbliche Eifersucht Oesterreichs und Preußens, die unheilbare Trennung Deutschlands, mit all dem unübersehbaren Unglück, welches daraus geflos-

sen, waren die traurigen Folgen einer ungerechten That.

Offne Gewalt begleiteten Friedrichs Ansprüche, und noch am Ende des Jahres 1740 drang er mit einem Heere in Schlesien ein, und bemächtigte sich ohne Mühe des beynahe wehrlosen Landes. Maria Theresia sammelte mit Mühe ein Heer, um Friedrich seine Eroberungen wieder zu entreissen. Allein das trefflich geübte preußische Fußvolk, obgleich es größten Theils zum erstenmal den Feind erblickte, entschied in den Gefilden von Mollwitz unter Neiperg über die von Montecuculi gebildete österreichische Reuterei und Europa, welches den Angriff Friedrichs auf Schlesien als das tollkühne Abentheuer eines unbesonnenen Jünglings angesehen, staunte jezt über den glücklichen Eroberer, Maria Theresia aber, ihrem geschwächten und zerrütteten Heere wenig vertrauend, erbot sich zur Abtretung eines Theils von Schlesien. Allein da schon neue Feinde gegen Oesterreich aufgestanden waren, beschloß Friedrich die Bedrängniße der Gegner zu nutzen, und forderte Schadenersaz für die Kriegskosten, und als dieser ver-

1740
d. 10 Apr.

weigert wurde, trat er in ein Bündniß mit Frankreich. So hatte er es gewagt, ohne fremde Unterstützung, allein im Vertrauen auf eigene Kraft, einen Vertrag zu verletzen, den sein Vater, gleichwie alle andern Mächte anerkannt und der ein Grundgesetz der europäischen Politik geworden zu seyn schien.

Das Gelingen des kühnen Wagstüks Friedrichs trug gar sehr dazu bey, den Entschluß Frankreichs zu bestimmen, wo eine kriegslustige Parthey, an ihrer Spitze der Marschall Belleisle und sein Bruder, indem sie das friedliche System des Kardinals Fleury störte, ihren eigenen Einfluß zu vermehren bemüht war. Die Zeit sey gekommen, behauptete sie, um auf den Trümmern von Oesterreichs Macht, Frankreichs dauerndes Uebergewicht zu gründen und die Schmach des spanischen Successionskrieges zu rächen. Die österreichische Monarchie sei schwach und zerrüttet; Unzufriedenheit herrsche zum Theil in ihr und in Deutschland, daher würde es ein leichtes seyn, sie zu vernichten und die Kaiserkrone auf das Haupt des Kurfürsten von Baiern, des Freundes von Frankreich

zu seßen. Auch Elisabeth von Spanien verlangte nach einem Krieg, um bei dieser Gelegenheit ihren zweiten Sohn, Don Philipp zu versorgen, überhaupt aber mochte Frankreich ohne viele Mühe sich überzeugen, daß es ihm bey einem Angriff gegen Oesterreich, wo nur eine leichte Beute gehofft ward, an Verbündeten nicht fehlen werde. Nicht ohne Widerstreben willigte endlich Fleury ein, Karl Albrecht von Baiern bei der Kaiserwahl durch Frankreich zu unterstützen und mit Friedrich dem II. zu unterhandeln. Aber selbst einen auch nur etwas scheinbaren Vorwand, mochte Frankreich, das die pragmatische Sanktion anerkannt und verbürgt hatte, nicht ohne Mühe auffinden; es begnügte sich endlich, die Ansprüche Baierns vor allen zu unterstützen, indeßen den großen Plan alleine durchzusezen, getraute es sich nicht.

Unter den Feinden Oesterreichs war vor allen Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, nicht allein als Bewerber um die Kaiserkrone, sondern auch auf einen lezten Willen Kaiser Ferdinands I., obwohl ohne Grund gestüzt und die gesammte Monarchie in Anspruch

nehmend; dasselbe that Spanien und August III. von Sachsen, wegen seiner Gemahlin, der Tochter Josephs des I. Frankreich unterstüzte gleichmäßig die Ansprüche aller Bewerber und bald ward zwischen ihm und Spanien und Baiern ein geheimes Bündniß zu 1741.
Nymphenburg geschloßen, dem Sachsen noch in demselben Jahre, und auch Friedrich II. beitrat. So sah sich Maria Theresia, welche ihre Feinde nur Großherzogin von Toskana nannten, plözlich von halb Europa angegrifen, ohne Aussicht auf auswärtige Hülfe. Nichts blieb ihr übrig als ihre eigene, tief zerrüttete Monarchie. Indeß sie ersezte den Mangel an Bundsgenossen durch unerschütterlichen Muth und durch die Begeisterung, die sie ihren Völkern für sich einzuflößen verstand. Dennoch schien sie Anfangs der Uebermacht ihrer Feinde erliegen zu müßen. Eine baierisch französische Armee drang in ihre 1741.
Staaten ein und eroberte Oesterreich und Böhmen; selbst Prag ward mit Hülfe der Sachsen von ihr besezt und Karl Albrecht nahm als König daselbst die Huldigung ein, während ein anderes französisches Heer in Westphalen die Seemächte zur Neutralität

vermochte. Auch die Kaiserkrone, in Oesterreichs Hand nicht ohne Bedeutung, ging verloren; im Anfang des folgenden Jahres war
1742. der Kurfürst von Baiern als Karl VII. zum Kaiser gewählt.

In so großer Noth erschien Maria Theresia mit dem Säugling Joseph auf dem Reichstag der Ungarn und entflammte den Muth des Tapfern Volkes — und von den äußersten Gränzen der Monarchie strömten schnell zahlreiche, krieggewohnte Schaaren zu ihren Fahnen herbei. Schon waren die Baiern und Franzosen geschwächt, da empfieng die bedrängte Maria Theresia auch fremde Hülfe. England stand zuerst zur Rettung Oesterreichs auf, laut forderte die Stimme der Nation die Unterstützung des alten Bundsgenoßen und Walpole trat vom Schauplaz ab, auf dem er so lange und so wohlthätig für den Frieden gewirkt. So ward Englands unmittelbare Theilnahme an dem Kriege, denn schon vorher hatte es an Oesterreich Subsidien gezahlt, entschieden. Eine englisch deutsche Armee sammelte sich in den Niederlanden und Karl Emanuel, König von Sar-

linien, Frankreichs Uebermacht in Italien fürchtend, obgleich er selbst Ansprüche auf Mailand gemacht, schloß dennoch schon jezt einen Subsidienvertrag mit England zur Behauptung der Neutralität Italiens. Indeß noch in demselben Jahr bekam dieses große Bündniß gegen Oesterreich einen Riß; denn das thätigste Mitglied desselben, Friedrich II. der durch den Sieg von Czaslau Schlesien gegen die Versuche der Oesterreicher glücklich behauptet, schloß zuerst nur seinen Vortheil beachtend, und uneingedenk der gegen seine Bundesgenossen eingegangenen Verpflichtungen, zu Breslau einen besondern Frieden 1742
mit Oesterreich, der ihm ganz Ober- und d. 11. Jun.
Nieder-Schlesien, nebst der Grafschaft Glaz, mit voller Souverainität und Unabhängigkeit von Böhmen, mit Ausnahme von Troppau, Jägerndorf und Teschen zusicherte. Dagegen entsagte Friedrich allen Ansprüchen auf die österreichischen Länder, übernahm eine auf Schlesien kontrahirte Schuld von 1,700,000 Thalern, und versprach die Rechte der Ka- 1742
tholiken in Schlesien ungekränkt zu erhalten. d. 28. Jul.
Sachsen trat diesem Frieden bey und England und Rußland garantirten denselben.

So sah sich Oesterreich von der drohendsten Gefahr befreit. Schnell wurden noch am Ende des Jahres 1742 die Franzosen aus Böhmen, mit gleicher Leichtigkeit
1743. im Anfang des folgenden Jahres, Karl VII. aus seiner Hauptstadt vertrieben, und ganz Baiern fiel in die Hände der Oesterreicher. Bald wurden auch die Franzosen von einer englisch deutschen Armee, die unter
1743. dem Namen der pragmatischen bekannt geworden, bei Dettingen geschlagen, und über den Rhein zurückgedrängt und zwei neue Verbündete, Sardinien und Sachsen, verstärkten Oesterreichs und Englands Macht. Selbst Holland hatte schon früher Hülfe versprochen. Demohngeachtet zeigte Frankreich keine friedlichen Gesinnungen. Die bisher behauptete Rolle einer bloßen Hülfsmacht verlaßend, erklärt es jezt unmittelbar an England und Oesterreich den Krieg, da es sich zuvor mit Spanien durch ein Schutz- und Trutzbünd-
1743. niß zu Fontainebleau verbunden hatte. Bald aber war die vereinigte Flotte dieser beiden Reiche von den Engländern bei Toulon besiegt. Der Krieg, welcher bisher nur Landkrieg gewesen war, dehnte sich nun auch über

das Meer und die Kolonien aus. Das immer entscheidende Uebergewicht aber, welches Oesterreich erlangte, und die Furcht vor einem drohenden Angriff auf Schlesien, trieb auch Friedrich II. noch einmal in die Waffen. Daher schloß er mit Frankreich aufs neue einen Bund, der auch in demselben Jahr durch die Frankfurter Union auf Kaiser Karl VII. und auf Pfalz und Hessen ausgedehnt war. Bereitwillig wurde Friedrich aufgenommen, troz der Leichtigkeit mit der er schon einmal das Bündniß verlassen hatte. Frankreich bedurfte zu sehr seiner Hülfe. Friedrich fiel in Böhmen ein; Karl von Lothringen eilte aber aus dem Elsaß nach Böhmen, und drückte ihn, nachdem er sich mit den Sachsen verbunden hatte, aus diesem Königreiche. Der Tod Kaiser Karl VII. und die Niederlage der Baiern bei Pfaffenhofen bewirkte, daß der jüngere Churfürst Maximilian Joseph von Baiern im Frieden zu Füssen sich mit Maria Theresia aussöhnte, und daß die Frankfurter Union sich auflößte, nachdem sich Hessen-Kassel für neutral erklärt hatte. Dagegen waren Oesterreich, England, die Niederlande und Sachsen zu Warschau zu einem

1744

1744 August.

1745 d. 18. Jän.

1745 genauen Bündniß zusammen getreten, und
d. 8. Jan. Sachsen hatte noch einen besondern Traktat
mit Oesterreich gegen Preußen abgeschloßen.
d. 18. Mai. Dessen ungeachtet besiegte Friedrich die Oester-
reicher und Sachsen bei Hohenfriedberg, ging
d. 4. Jun. darauf nach Böhmen, und siegte noch einmal
in einem sehr hartnäckigen Kampfe bei Sorr.
den 30. Endlich führte der Sieg der Preußen unter
Septemb. dem Fürsten Leopold von Dessau über die
Sachsen bei Kesselsdorf, an welcher Schlacht
Karl von Lothringen, ob er gleich in der
Nähe stand, keinen Antheil nahm, den Frie-
d. 15. Dec. den von Dresden herbei, welcher auf die
Basis des Berliner Friedens abgeschlossen
ward, so daß Preußen Schlesien behielt, Frie-
d. 25. Dec. drich Franz I. als Kaiser anerkannte, und
Sachsen eine Million Thaler an Preußen zu
zahlen versprach. In den wiederholten Schlach-
ten und Gefechten dieses zweiten schlesischen
Krieges entwickelte der große König jene
Taktik, durch welche er bald im siebenjähri-
gen Krieg die verbündeten Heere von halb
Europa besiegte.

Auch nach diesem Separatfrieden sezten
Frankreich und Spanien den Krieg gegen

Oesterreich und England zu Wasser und zu Land fort. Die Niederlande wurden nun der vornehmste Schauplatz des französischen Krieges. Selbst England ward unmittelbar durch eine Landung des Prätendenten Karl Edu- 1746.
ard in Schottland bedroht, bis Cumberlands Sieg bei Culloden den gefährlichen Feind vernichtete. Glücklicher fochten dagegen die Franzosen unter dem Marschall von Sach- sen in den Niederlanden, welche durch die Siege bei Fontenai, Raucaux und Laffeld 1747.
größten Theils in ihre Hände fielen. Vergeb- lich war zu Breda ein Friedenskongreß ver- sucht. Im Seekrieg behielt England fort- daurend das Uebergewicht, und auch in Ita- lien wandte sich das Kriegsglück, wiewohl nur einige Zeit lang, für Frankreich und Spa- nien günstig, bald aber trat es wieder auf die Seite von Oesterreich.

Philipp V. war indessen in Spani- 1746,
en gestorben, und sein Nachfolger Ferdi- nand VI. zeigte keine Lust den Krieg fort- zusetzen. Frankreich aber hatte seine Seemacht und seine Kolonien eingebüßt. Und so ward 1747.
denn auch ihm endlich der Friede willkom-

men. Um ihn zu erzwingen, erklärte es plözlich an die Republik der vereinigten Niederlande den Krieg, und die französische Armee drang in holländisch Brabant ein und eroberte Bergen op Zoom. Die Republik erschrack; sie war übel gerüstet und schwach regiert. Da ward Wilhelm Heinrich Friso,
1747. Prinz von Oranien, als Wilhelm IV. durch eine Volksbewegung zum Erbstatthalter erhoben, und in demselben Jahre hatten Oesterreich und England, Rußland zur thätigen Beihülfe gegen Frankreich vermocht und eine rußische Armee zog gegen den Rhein. Da ward zu Aachen ein Friedenskongreß eröffnet und es gelang Frankreich die Seemächte zu
1748. Separatpräliminarien zu bewegen, denen Oesterreich beitrat. Noch in demselben Jahre aber ward der Definitivfrieden zwischen Frankreich und den Seemächten geschlossen und von den übrigen Verbündeten gleichfalls angenommen.

So ward die Ruhe unter den Europäischen Mächten wieder hergestellt. Frankreich hatte durch einen achtjährigen blutigen Krieg, der zugleich seine Schuldenlast gewal-

tig vergrößerte, durchaus gar nichts gewonnen. Zwar war auch die Schuldenlast von England, um ein und dreißig Millionen Pfund Sterling gestiegen, allein England hatte seinen großen Entzweck erreicht: das politische Gleichgewicht war erhalten. Oesterreich hatte Schlesien und einen Theil seiner italiänischen Nebenländer eingebüßt, dennoch aber ward es unter der Regierung der großen und guten Maria Theresia blühender und mächtiger, als es je zuvor gewesen, zum deutlichen Beweis, daß es nicht der Umfang der Reiche alleine sey, der den Maasstab ihrer Macht enthalte; sondern die innere Verwaltung. Mit jedem Jahre gewann ihre Monarchie an Reichthum und innerer Kraft. Das politische System von Europa schien durch den Krieg, den der Frieden von Aachen beendigte, keineswegs verändert; die alte Rivalität Frankreichs und Oesterreichs, der alte Einfluß der Seemächte, unter denen England übermächtig geworden, war geblieben, dennoch aber waren wesentliche Veränderungen vorgegangen, deren Folgen sich bald entwickelten. Eine neue Macht war in die Reihe der großen Mächte Europas getrieben, Preus-

ßen, und zwar auf Kosten Oesterreichs. Daher war dieses der bitterste Feind Friedrichs, und dieß um desto mehr, weil es mit so unverhältnißmäßiger schwacher Kraft die starke und mächtige Monarchie zu Abtretungen gezwungen, welche die nunmehrige Grundlage seiner Größe waren. Dadurch vorzüglich fühlte sich Oesterreichs Ehre gekränkt, die Erbitterung stieg durch die ungerechte Art, wie Friedrich, nicht beleidiget und nicht gereizt, dasselbe angegriffen. Allein auch unter den übrigen großen Mächten hatte Preußen keine Freunde; theils, weil sie überhaupt es ungern sahen, daß ein bisher wenig bedeutender Staat sich ihnen plözlich an die Seite gestellt, und einen Theil des Einflusses verlangte, den sie früher ausschließlich behauptet, theils weil auch Friedrichs Betragen allen insgesammt Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Mit England, dem Verbündeten Oesterreichs mußte das Verhältniß, auch ohne die persönliche Abneigung, welche zwischen Friedrich und Georg II. statt hatte, gespannt seyn; Frankreich, mit dem Friedrich wiederholt verbündet gewesen, war über den Leichtsinn erbittert, mit dem er die kaum geschlossenen Bündnisse,

so bald er es seiner Konvenienz gemäß gefunden, gebrochen, und sie nur so lange beobachtet hatte, als er davon für sich Vortheil erwartet. Dieß war ein bisher in Europa unerhörtes Betragen. Früher wurden doch Vorwände und Scheingründe aufgesucht, um ein solches Verfahren zu bemänteln, allein Friedrich, auf eigene Kraft sich verlassend hatte auch dieses verschmäht. Wahrlich ein gefährliches Beispiel! Aus den Verhältnißen eines deutschen Reichsstandes entfernte sich Friedrich immer mehr, das Reichsverband verachtete er, gegen eigne Unterthanen und Nachbarn betrug er sich als ein vollkommen unabhängiger Monarch. Auch dadurch mußte das Mißtrauen und die Eifersucht und die Furcht der übrigen immer allgemeiner werden.

In diesem Zeitraum waren bereits Englands Kontinental-Verhältnisse verändert, beinahe allen seinen Verbündeten hatte es in dem lezten Kriege Subsidien bezahlt. Der Mißbrauch und die Uebertreibung stehender Heere hatte die Finanzen und die Kräfte der Staaten so sehr gelähmt, daß sie ohne Englands Beihülfe keinen Krieg zu führen vermochten,

selbst Oesterreich und Rußland hatten Gelder von England genommen. Daher aber auch seine Anmassung und gebieterische Einmischung in die Angelegenheiten des Kontinents, wie nie zuvor; und die Verluste der französischen Marine in dem lezten Krieg und der Verfall der holländischen Seemacht trieben den Engländern die Seeherrschaft in die Hände.— Rußland hatte zum erstenmal auf eine entscheidende Weise Antheil an den Händeln des westlichen Europas genommen; seine Verbündung mit Oesterreich blieb eine lange Zeit für das gesammte Europa von der äußersten Wichtigkeit; die Annäherung eines russischen Heeres am Rhein, eine bis dahin noch nie gesehene Erscheinung, hatte den Frieden zu Aachen beschleuniget.— Frankreich war in einen langen nuzlosen Krieg verwickelt, indeßen war es durch seine Hülfe, Friedrich II. gelungen, seinen Zweck zu erreichen. Oesterreich konnte leicht ahnen, daß bei jedem seiner Versuche gegen Preußens König Frankreich sein natürlicher Verbündeter seyn werde, und daß nur in der Trennung dieser Verbindung ein glücklicher Erfolg gegen seinen jungen Feind zu hoffen sey. War daher nur Frankreich gewonnen, so

schien Oesterreichs Sieg nicht mehr zweifelhaft, da es sowohl mit Rußland, als auch mit Sachsen fortdauernd in genauem freundschaftlichen Vereine stand.

In Sachsen wurden mit unumschränkten Einfluße die Geschäfte von Grafen Brühl gelenkt, der dem österreichischen Interesse durchaus ergeben war. Elisabeth von Rußland aber war persönlich aufs äußerste gegen Friedrich II. erbittert, der sich beißenden Spott über sie erlaubte. Daher war auf Brühls Betrieb schon bald nach dem Dresdner Frieden zwischen Rußland und Oesterreich ein Bund in der Absicht geschlossen, Schlesien Preußens König wieder zu entreissen; Sachsen hoffte denn auch seinen Antheil von der Beute. So blieb also auch nach anscheinend hergestelltem Frieden Eifersucht und Mißtrauen; Oesterreich verschmerzte den Verlust von Schlesien nicht, und Preußen vermochte nur sich in dessen Besiz auf seiner erklommenen Höhe zu erhalten. Schlesien ward der Punkt um den die Politik der nächsten Jahre sich drehete, und Oesterreich und Preußen blieben die Hauptmächte, deren Verhältnisse

die der übrigen bestimmten. Frankreich, welches allein die Plane gegen Friedrich vereiteln zu können schien, für sich zu gewinnen blieb für Oesterreichs Politik die schwierigste Aufgabe. Aber dieser Verbindung sezten sich beinahe unübersteigliche Hindernisse entgegen. Durch so viele Kriege war zwischen beiden Mächten Mißtrauen, Haß, Eifersucht und Rivalität tief gewurzelt. Und dennoch gelang das schwierige Unternehmen und zwar durch einen Mann, der bald nicht nur auf das Schicksal von Oesterreich, sondern auf das Schicksal des gesammten Europas von überwiegendem Einflusse ward, nämlich durch den Grafen und nachmaligen Fürsten von Kaunitz.

Seit dem Tode von Fleury hatten die Minister in Frankreich oft gewechselt, vorzüglich aber die der auswärtigen Angelegenheiten, da gerade in dieses Fach Ludwig XV. durch seine Einmischung häufig Verwirrung gebracht und durch seine geheime Agenten nicht selten die Thätigkeit seiner eigenen Minister gelähmt hatte. Bald gewann aber auf diese Geschäfte eine Frau, nämlich die Marquise Pompadour einen gewaltigen Einfluß.

Ihre zwei Günstlinge Rouille und der Abt Bernis, leiteten unter ihr die auswärtigen Angelegenheiten. So war die Lage der Dinge als Kaunitz mit allen Unterhandlungskünsten in einem seltenen Grade wie nicht leicht ein anderer vertraut, als ausserordentlicher Abgeordneter von Oesterreich nach Paris geschickt ward, und der bisherigen Politik Frankreichs zum Trotz, eine Annäherung zwischen beiden Mächten bewirkte. Die Marquise Pompadour war gegen Friedrich, weil er auch über sie seine satirische Geißel geschwungen, persönlich erbittert, und durch die Herablassung der Maria Theresia ward diese Dame vollends für Oesterreichs Interesse gewonnen. Daher ward das französische Cabinet, trotz des heftigen Widerspruches einiger ältern Minister von dem Grafen Starenberg, dem Nachfolger Kaunitz für ein Schuzbündniß mit Oesterreich gewonnen, indem letzteres durch einen besondern Vertrag in dem bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und England neutral zu bleiben versprach.

Ob dieser Schritt, den Frankreich hier that, seinem wahren Interesse angemessen sey

oder nicht, darüber waren gleich anfangs die Stimmen getheilt. Zur Entschuldigung ward angeführt, hauptsächlich deßhalb habe Frankreich in keinem der frühern Kriege gegen England, seinen Endzweck erreicht, weil durch die genaue Verbindung deßelben mit Oesterreich der Krieg auch jedesmal zu einem Landkrieg geworden, so daß Frankreich seine Macht habe theilen und schwächen müßen. Ein Bündniß dagegen mit Oesterreich seye hinreichend, Frankreich auf dem Kontinent gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen; zugleich aber werde Frankreich durch dieses Bündniß in einem jeden Kontinental-Krieg, der vielleicht in der Folge ausbrechen möchte, unstreitig ein entscheidendes Uebergewicht behaupten, auch werde sein politisches System dadurch sehr vereinfacht, denn statt einer Menge kleiner, schwacher und bei jedem Glückswechsel schwankender Verbündeter, erhalte es einen einzigen, der daßelbe gleich stark unterstüzen könne; auf Deutschland aber werde es nach Vernichtung des Königs von Preußen gemeinschaftlich mit Oesterreich einen überwiegenden Einfluß üben. — Vergeblich wurde dagegen bemerkt, die Ehre Frankreichs sey

im Spiel, welches seit so langen Jahren rühmlich gegen die Uebermacht von Oesterreich angekämpft und dadurch in Europa eine Hauptrolle gespielt habe; nur eine Nebenrolle werde ihm jezt werden, da die Vernichtung des Königs von Preußen offenbar ein Hauptzweck der Verbindung sei, dabei aber Oesterreich nothwendig als die erste Macht erscheinen müße. Durch diese Vernichtung Preußens werde Oesterreich übermächtig in Deutschland werden und von ihm allein würde es abhängen, wie viel Einfluß daßelbe Frankreich in dessen Angelegenheiten gestatten wolle. Wohl waren diese Einwürfe nicht ungegründet; Oesterreich allein schien die Ehre und den Vortheil aus dieser Verbindung zu ziehen, Frankreich dagegen nur Schaden und Verlust zu Theil werden zu müßen. Denn auch dieß war nur ein täuschender Vorwand, daß es jezt alle seine Kräfte ungestört gegen England werde gebrauchen können. Wie konnte man doch hoffen, daß bei den keineswegs verhehlten Absichten Oesterreichs gegen Preußen, Frankreichs Bündniß mit ersterem nur ein Schuzbündniß bleiben, daß nicht früher oder später Frankreich dennoch sich werde

genöthiget sehen, unmittelbaren Antheil an dem Landkriege zu nehmen. Nur zu bald gieng diese Furcht in Erfüllung. Denn schon
1758. nach wenigen Jahren ward die Verbindung Frankreichs mit Oesterreich in ein Schutz- und Trutz- Bündniß, in eine wahre Kriegsgemeinschaft verwandelt und aller gehoffte Gewinn war verloren. Noch ungleich mehr aber mußte Frankreich in der öffentlichen Meinung sinken; freiwillig trat es Oesterreich den Plaz ab, den es durch so viele Kriege rühmlich behauptet, und stieg, ohne dazu gezwungen zu seyn, zu einer niedrigen Stufe herab. England verband sich nun näher mit
1757. Preußen durch ein förmliches Verbündniß.

C.) Krieg zwischen England und Frankreich, und zwischen Preußen und Oesterreich vom Jahr 1756 — 1763.

Zwei große Kriege wurden in diesem Zeitraum geführt, obgleich in ihrem Ursprunge wesentlich von einander verschieden, dennoch während ihrer Dauer beinahe zu einem einzigen verschmolzen und erst am Ende

wiederum getrennt, nemlich der Krieg zwischen England und Frankreich und der zwischen Preußen und Oesterreich. An der Spitze von England und Preußen leiteten die Geschäfte William Pitt und der große König mit unübertreflicher Kunst und mit einer Kraft des Charakters, die nichts zu beugen vermochte; ihre Gegner wurden vorzüglich von Leidenschaften und Interesse beseelt. Daher kam es denn auch, daß, troz des anscheinenden Mißverhältnisses der Macht, dennoch der Kampf zu Land meistens unentschieden blieb, aber die Britten zur See mit entschiedener Uberlegenheit kämpften. Noch ehe der Krieg sich über das feste Land von Europa verbreitete, hatte derselbe schon durch die That zwischen England und Frankeich 1755.
begonnen, unglücklich für ersteres, zugleich in Europa und Amerika, wo Minorka verlo- 1756.
ren ging. Obgleich aber Friedrich die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Sachsen d. 29. Aug.
eröfnete, war es dennoch ein Vertheidigungs-Krieg zu nennen, den er führte, denn schon drohte ihn der Anfall von den gegen ihn verbündeten Mächten. Mit drei Colonnen war er in Sachsen vorgedrungen; er besezte

Wittenberg, Leipzig und Torgau, nahm vor der Hand das Land in Depot, schloß 17,000 Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein, und nöthigte sie, nachdem er den Churfürsten vergeblich zur Allianz mit sich eingeladen, und den von Böhmen aus sich annähernden
1756 Browne bei Lowositz geschlagen hatte, zur Ueber-
d. 1. Oct. gabe. So war der dritte schlesische oder sogenannte siebenjährige Krieg mit dem glücklichsten Angriffe begonnen. Die Sachsen wurden mit der Strenge einer eroberten Provinz behandelt. Indessen der Einfall in Sachsen brachte bald den größten Theil von Europa gegen Friedrich in die Waffen. Oesterreich und Rußland, die Verbündeten Sachsens, Frankreich der Bundesgenosse von Oesterreich und durch seinen Einfluß Schweden, und das deutsche Reich standen gegen Friedrich auf, der nur an einigen norddeutschen Fürsten eine schwache Unterstützung fand. Der Süden allein, die italiänische und die pyrenäische Halbinseln blieben ruhig. In Böhmen gewann er zwar die
1757 Schlacht bey Prag; verlor aber gegen Daun
d. 6. Mai. die Schlacht bei Collin. In verheerenden
d. 18. Jun. Zügen verbreiteten sich die Russen unter Apraxin in Ostpreußen und besiegten die Preußen

unter Lehwald bei Großjägerndorf. In den 1757
Wesergegenden, in Hessen und in den braun- d.30.Aug.
schweigischen Ländern drangen anfangs die Fran-
zosen siegreich vor; er schlug aber sie und die
Reichstruppen bei Roßbach, und ging darauf d.5.Nov.
nach Schlesien, wo er in der Schlacht bei
Leuthen gegen Carl von Lothringen, Daun d.5. Dec.
und Nadasti einen glanzvollen Sieg erkämpfte.
Unterdessen besezte Fermor das Königreich
Preußen, und ließ daselbst der Kaiserin von
Rußland den Eid der Treue schwören. Als
aber die Russen bis nach Pommern und in 1758
die Mark vorgedrungen waren und Cüstrin d.15.Aug.
niedergebrannt hatten, besiegte er sie bei
Zorndorf. Doch erlitt er bald darauf einen d.25.Aug.
beträchtlichen Verlust durch Dauns nächtlichen
Ueberfall bei Hochkirchen. Im Jahr 1759 d.14.Oct.
suchte der preussische General Wedel die Ver-
einigung der Russen und Oesterreicher zu ver-
hindern; er ward aber von den Russen unter
Soltikow bey Kay unweit Zillichau geschla- 1759
gen, und Friedrich selbst, welcher Wedeln d.25.Jul.
zu Hülfe eilte, verlor gegen die Russen die
Schlacht bei Cunnersdorf. Eben so empfind- d.12.Aug.
lich war für ihn die Ueberrumpelung und
Gefangennehmung des Corps von 15,000 d.20.Nov.

Mann, welches unter dem General Fink bei Maxen an der böhmischen Gränze gestanden hatte. Dagegen hatten der Prinz Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig die Fran-

1758 zosen bei Crefeld geworfen, und obgleich
d.23.Jun. Broglio an der Spitze der Franzosen und
1759 Sachsen den Erbprinzen Ferdinand bei Ber-
d.13.Apr. gen besiegte, so behauptete der leztere den-
noch die Weser, und schlug Contades bei
d.1.Aug. Minden, und im Jahr 1760 nochmals die
Franzosen bei Marburg. Ob nun gleich die gegenseitige Abneigung der russischen und französischen Feldherrn, welche nach ihrer Vereinigung das preußische Schlesien wieder erobern sollten, den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen hinderte, so ward doch auch
1760 Schlesien durch die Gefangennehmung des
d.23.Jun. Corps unter Fouquet bei Landshut von den Preußen entblößt, und Friedrich mußte von
d.14—29. Juli. Dresden, das er durch ein zerstörendes Bombardement vergeblich zur Uebergabe zwingen wollte, nach Schlesien aufbrechen, wo Daun Breslau belagerte. Hier schlug Friedrich die
d.15.Aug. Armee unter Laudon, bevor noch Daun an dem Kampfe Theil nehmen konnte. Zwar brandschazten darauf die Russen und Oester-

reicher unter Tottleben und Lascy Berlin; 1760.
sie erwarteten aber nicht einmal Friedrichs October.
Ankunft aus Schlesien, der dann nach Sach-
sen ging, wo er sich durch die Schlacht bei
Torgau Winterquartiere erkämpfte, und Sach- d. 3. Nov.
sen und Schlesien behauptete.

Mit noch entschiedenerm Glücke hatte
sein Alliirter England auf allen Meeren und
in den Kolonien den Krieg geführt, William
Pitt hatte den Geist der Nation entflammt,
der General Wolf das Beispiel hohen Helden-
muthes gegeben. Kap Breton ward erobert, der 1758.
Sieg bei Quebec hatte Canada erworben,
während bald bei Brest die französische See- 1759.
macht eine entscheidende Niederlage erlitt.
Senegal und Gorée an der Küstevon Afrika, 1758.
in Westindien beinahe alle französische Ko-
lonien mit Ausnahme von St. Domingo,
in Ostindien Panderichy fielen in die Hände 1761.
der Britten. So war die Ueberlegenheit der
Engländer entschieden, die Vernichtung der
Seemacht Frankreichs bewirkte den Verlust
seiner Kolonien, dieser die Zerstörung seines
Handels. In England war Georg II. gestor- 1760.
ben, wodurch Friedrich der englischen Subsi-

dien beraubt, und in eine bedenkliche Lage gestürzt wurde. Elisabetha von Rußland starb auch, und Peter III. der seit langem Friedrich bewundert hatte, folgte ihr, und schloß mit Preußen nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündniß. Peter gab nicht nur alle gemachte Eroberungen an dasselbe zurück, sondern ließ auch 20,000 Russen, die bisher gegen Friedrich gefochten hatten, auf seine Seite marschiren. Ein Friede mit Schweden, der unmittelbar dem mit Rußland folgte, stellte die Verhältnisse mit Preußen her, so wie sie vor dem Kriege bestanden. Allein nach kurzer Herrschaft fiel Peter III. noch in demselben Jahr, und Friedrich sah sich von neuen Gefahren bedroht, doch nur die Hülfstruppen rief Katharina II. von seinem Heer zurück, der Frieden selbst aber blieb.

1759. So lange Ferdinand VI. in Spanien geherrscht, hatte dasselbe an dem Seekrieg zwischen England und Frankreich keinen Antheil genommen, als aber nach seinem Tode Karl III. König beider Sicilien, der Sohn Elisabeths von Parma den Thron bestiegen, ward der unruhige Geist seiner Mutter wie-

der aufgelebt. Elisabeth begünstigte Frankreich. Dieses aber, welches schon ausserordentlich unter dem Kriege gelitten hatte, ergriff begierig diese neue Aussicht, die sich ihm öffnete, und suchte durch eine Verbindung aller bourbonischen Höfe, die englische Macht zu beschäftigen und zu theilen. So kam zwischen Spanien und Frankreich, der Beitritt Neapels und Parmas ward vorausgesezt, jener berüchtigte bourbonische Familienvertrag zu Stande, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde auf ewige Zeiten, mit vollkommenster Gewährleistung der wechselseitigen Besitzungen. Dieser Vertrag brachte Frankreich allein Vortheil, Spanien dagegen viel Schaden und Unheil. Vergeblich verlangte Pitt, dem ein Krieg mit Spanien wegen Aussicht auf reiche Erndte für die englische Seemacht sehr willkommen war, daß derselbe sogleich gegen diesen neuen Feind erklärt werde. Auf die Zögerung des englischen Kabinets dankte er ab, und schon nach wenigen Monaten sah sich die Regierung genöthiget seinem Rathe zu folgen. England erklärte nun Spanien den Krieg und die Havanna und Manila fielen in die Hände

der Britten. Spanien, das Portugal auch angegriffen hatte, suchte sich vergeblich an diesem zu erhohlen, indessen war hier der Krieg auf beyden Seiten schlecht geführt.

War gleich England aller Orten siegreich, so fing es dennoch an, des Krieges müde zu werden. Laut erklärte sich, seitdem William Pitt das Ministerium verlassen, eine starke Parthie für den Frieden; der Kontinentalkrieg vor allem erregte die Unzufriedenheit. Auf mehr als 129 Millionen Pfund Sterling war die Staatsschuld angewachsen, auch hatte England seinen Zweck erreicht, Frankreichs Seemacht war vernichtet, und seine Kolonien größten Theils eine Beute der Britten geworden. Daher hielt es nicht schwer auf Frankreichs Anerbieten zwischen England auf der einen und Spanien und Frankreich auf der andern Seite
1762. zu Paris einen Definitivfrieden abzuschliessen. In diesem bekam England von jenem in Amerika, Canada, Kap Breton und einen Theil von Luisiana; in Westindien, Grenada, St. Vinzent, Dominique und Tabago, und in Afrika Senegal; von Spanien aber die Floridas und das Recht der Fällung des Cam-

pecheholzes in der Honburasbay. Minorka ward von Frankreich an England zurückgegeben, Hannover, so wie überhaupt das deutsche Reich von französischen Truppen geräumt und in dem Krieg zwischen Oesterreich und Preußen Neutralität versprochen. Portugal, welches gleichfalls vollkommen restituirt war, trat in allem dem Frieden bey.

So ward von England ein Separatfriede geschlossen, ohne Zuziehung Friedrichs, der sich bitter darüber beklagte, nicht bedenkend, welches Beyspiel er selbst wiederholt, als Bundesgenosse Frankreichs gegeben hatte. Allein auch Oesterreich und Sachsen, die noch allein gegen Preußen in den Waffen standen, wünschten den Frieden. Denn wie konnte jenes hoffen, seinen Zweck allein zu erreichen, den es vorher mit mächtigen Bundesgenossen verfehlt hatte? Aber auch Friedrichs Monarchie war nach dem wunderähnlichen Anstrengungen sieben furchtbarer Jahre gänzlich erschöpft, von dem Heere, mit dem er den Kampf begonnen, waren nur noch schwache Trümmer da. Daher sehnte man sich auch hier nach dem Frieden; das deutsche Reich

erklärte seine Neutralität und fünf Tage spä-
1763. ter als zu Paris, ward zu Hubertsburg zwi-
d. 15. Feb. schen Friedrich und Oesterreich und Sachsen
der Friede geschlossen. Alles ward auf den-
selben Fuß hergestellt, wie es vor dem Kriege
gewesen.

So schied Friedrich rühmlich aus einem ungleichen Kampfe. Mit geringen Mitteln hatte er das Größte vollbracht, und durch die Stärke seines Geistes und die Kraft seines Charakters das Uebergewicht der physischen Kräfte besiegt. Glorreich stand er da, selbst von seinen Feinden bewundert, und die Begeisterung, welche er seinem eigenen Volke eingeflößt, hatte Preußen zu einer wahrhaft großen Macht gemacht, rühmlich hatte dasselbe seinen errungenen Platz an dem europäischen Staatensystem behauptet. Auch nach dem Frieden erschienen Oesterreich und Preußen als die beiden Hauptmächte des Kontinents, die sie auch während des Krieges waren. Oesterreich erstarkte immer mehr unter Maria Theresias treflicher Regierung; Frankreich hatte vergeblich versucht, durch die Verbindung mit Spanien sein verlorenes Ansehen

wieder zu erlangen, zu sehr waren beide Reiche erschöpft, als daß diese Verbindung furchtbar für Europa hätte seyn können. Indessen blieb Frankreich in enger Verbindung mit Oesterreich; Familienbande verstärkten bald den politischen Bund; Friedrich dagegen schied ohne einen einzigen Bundesgenossen aus diesem großen Kampfe. Die kurze Verbindung mit Rußland war durch den Sturz Peter III. aufgelößt, das Bündniß mit England durch dessen Separatfrieden mit Frankreich gesprengt, Kaltsinn und unverkennbare Bitterkeit dadurch bei Friedrich erregt. Allein wohl einsehend, daß er eines Verbündeten bedürfe, suchte er sich enger an Rußland anzuschliessen, und es gelang ihm. Schon ein Jahr nach dem wiederhergestellten Frieden trat er mit Katharina II. in ein enges Bündniß. Durch diese eigenthümliche Stellung der Kontinentalmächte hörte Englands politischer Einfluß auf dem festen Lande eine Zeitlang beinahe gänzlich auf, nur der Handel blieb ihm. Dagegen aber ward sein Uebergewicht als Seemacht immer entschiedender, jedes Gleichgewicht hatte zur See durch die Vernichtung der französischen Ma- 1764.

rine im lezten Kriege aufgehört. Um aber diese Herrschaft auf den Meeren desto fester zu gründen, den Handel seiner Feinde, als die Hauptquelle ihrer Kraft, und ihre Seemacht gänzlich zu vernichten, so erlaubte sich jezt England zum erstenmal eine bis dahin unerhörte Beschränkung des Handels aller Neutralen, vorzüglich mit den feindlichen Kolonien. So lange das Gleichgewicht zur See noch nicht gänzlich aufgehoben war, hatte jede Macht den Handel mit ihren Kolonien auch in Kriegszeiten sich ausschliessend vorbehalten. Zum erstenmal dagegen gab Frankreich im Anfang des siebenjährigen Krieges das Beispiel, den Handel mit seinen Kolonien, den es selbst wegen der Uebermacht der Engländer zur See nicht fortzuführen vermochte, den Neutralen zu öffnen. Dawider erklärte sich England, und stellte die Behauptung auf, der feindliche Kolonialhandel sey gleich jedem andern Besitzthum der Lohn und die Beute des Siegers; niemand habe das Recht, diesem ein solches Besitzthum zu entziehen und unter seinen Schutz zu nehmen. Daher sey der Handel der Neutralen mit feindlichen Kolonien in Kriegs-

zeiten, sobald er ihnen in Friedenszeiten verschlossen gewesen, für vollkommen unstatthaft und unzulässig zu achten. Diese Behauptung Englands hat nachmals unter dem Namen der Kriegsregel von 1756 eine traurige Berühmtheit erhalten. Der Streit blieb da nicht stehen, wo er angefangen hatte, bald kamen andere nicht minder wichtige Fragen zur Sprache, vor allen die, ob frei Schiff frei Gut mache.

D.) Rasche Entwickelung der großen Ideen und nähern Umstände, welche zum Theil die französische Revolution erzeugten. Von 1763 — 1786.

Seit dem Ende des siebenjährigen Krieges bis zum Tode des großen Friedrichs, herrschte ein beinahe ununterbrochener Friede in dem Westen von Europa, nur einigemal ward auf kurze Zeit die Ruhe getrübt. Allein, war gleich dieser Zeitraum weniger ausgezeichnet durch blutige Kämpfe, so ist er doch nicht minder reich an merkwürdigen Erscheinungen anderer Art, und immer mehr häufte sich in

ihm der Stoff zu jenen ungeheuren Umwälzungen, welche bald unter furchtbaren Stürmen die Gestalt von Europa zu verändern drohten. Die Bildung der Nationen stieg immer höher, und alle Staatseinrichtungen wurden vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft gefordert. Schade, daß sich in die Untersuchung, eine ungeduldige Raschheit, eine ungezügelte Leidenschaftlichkeit mischte, welcher alle Scheu vor urkundlichem Rechte, und alle Achtung vor dem, was der Stempel der Zeit geheiligt hatte, abging. Dabei wurde immer vorlauter das Geschrei jener Afterweisheit, die von Frankreich ausströmend, in allen Ländern und unter allen Völkern mehr oder weniger ihre verderbliche Wurzel schlug, und dadurch Spott und Hohn Schlechtes mit Gutem in jeder bisher bestandenen Ordnung zu untergraben suchte. In diesem Zeitraum war es vorzüglich, daß die Wortführer unter jenen französischen Philosophen, Voltaire, Diderot, Dalembert, Helvetius und Rousseau eine Autorität und ein Gewicht erhielten, wie es nicht leicht vorher in gleichem Umfange und in gleich vielseitigem Einfluß Schriftsteller genossen. Hatte gleich das Streben dieser

Männer nicht ausschliessend eine politische Tendenz, so mußten dennoch die wiederholten Angriffe, durch welche sie die Religion, den Glauben und die Sitten des Volkes zu untergraben und zu zerstören bemüht waren, nothwendig auch eine unausbleibliche Rückwirkung auf die innern und damit zugleich auf die äussern Verhältnisse der Staaten erhalten, wie Europa nur zu bald zu seinem Schaden erfuhr.

Friedrich wandte die Ruhe nach dem langen Kampfe vorzüglich dazu an, den tief gesunkenen Wohlstand seiner Staaten auf jede Weise wiederum zu heben und zu befördern mit der ihm eigenen Thätigkeit, zugleich aber auch nicht selten auf eine Art, die manchen hart erscheinen mochte, indem keine Rücksicht ihm von dem zurückhielt, was er als das Beste anerkannte. So ward Preussens innere Verwaltung nicht weniger Muster für andere Staaten, als sein Heer und Friedrichs Kriegskunst es schon früher geworden, vor allem aber fesselte die Staatswirthschaft, diese unentbehrliche Bedingung der immer zahlreicher werdenden stehenden Heere,

die Aufmerksamkeit der Regierungen. Die Staatseinkünfte möglichst zu erhöhen, die öffentlichen Abgaben möglichst sparsam einzurichten, ward allgemeines Bestreben. Daher kam denn wieder der hohe Werth, der auf die Vereinfachung der Formen und auf der Gleichförmigkeit in der Staatsverwaltung gelegt ward, daher endlich das Streben nach Abrundung des Staatsgebietes, versteht sich nach aussen hin, damit die Verwaltung desto gleichmässiger und ununterbrochener fortschreiten könne. So ward der Willkühr und der Eroberungssucht zum Verderben der Regierten ein immer weiteres Feld geöffnet, und immer stärker und greller zeigte sich der Widerspruch mit den bisherigen Regierungsmaximen. Indem aber die Geldwirthschaft als der Hebel der ganzen Staatsmaschine galt, wurden bald auch die materiellen Kräfte der Staaten als Hauptsache angesehen, die Macht derselben nur nach der Masse der Bevölkerung, nach der Summe der Producte des Landes berechnet. Daß es aber nicht die äussern Formen, daß es nicht die in Zahlen bestimmbaren Kräfte seyen, sondern der Geist, der die Form beseele, der Sinn

und die moralische Triebfeder, der Patriotismus der das Volk belebe, welche die Macht der Staaten bestimmten, das schien immer mehr in Vergessenheit zu gerathen, bis endlich die französische Revolution auf eine furchtbar überraschende Weise den verderblichen Irrthum aufdeckte, den beinahe alle Regierungen gleichmäßig begangen.

In dieser Zeit wurden durch Rousseau und durch das zahlreiche Heer seiner Jünger und Nachbeter die Ideen von Freiheit und Gleichheit, von Volkssouverainität und allgemeinem Willen zuerst zu Tage gefördert und in allgemeinen Umlauf gesezt. Wahrlich bedenkliche Grundsätze zu einer Zeit, wo der aus der Uebertreibung der stehenden Heere vorzüglich hervorgehende militärische finanzielle Druck, auch die Masse des Volkes für Neuerungen und Verbesserungen nicht ganz abgeneigt machte. 1762 Rousseau's Contract social.

Eines der ausserordentlichsten Ereignisse, welches durch den gänzlich veränderten Zeitgeist herbeigeführt ward, war die Vernichtung des Jesuiterordens. Schon seit längerer

Zeit war das Ansehen desselben schwankend geworden; zuerst in Frankreich durch den Streit mit den Jansenisten erschüttert, war derselbe in der andern Zeit durch den beissenden Spott der französischen Philosophen bei dem großen Haufen gänzlich gesunken, während die Anhänger alter strenger Zucht die freien Grundsätze der Jesuitischen Moral verabscheuten. Immer mehr hatte sich der Widerspruch offenbart, in den die Jesuiten unvermeidlich mit dem Zeitgeist gerathen mußten, den sie zu bezwingen sich vorgesezt, der aber nothwendig desto mächtiger war, je weniger sie im Stande waren, ihn mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Je höher die Kultur stieg, je mehr alle Zweige des menschlichen Wissens ausgebildet wurden, desto auffallender und in die Augen springender wurden zugleich die Mängel der Art, wie die Jesuiten bisher vorzüglich den öffentlichen Unterricht besorgt, und wie wenig sie auch in den Wissenschaften mit dem Zeitalter fortgeschritten. Dazu kam, daß sie unvorsichtig genug waren, auf ihren allgewaltigen Einfluß zu trotzen und nicht zu bedenken, wie sehr die allgemeine Stimmung sich in den lezten Zeiten zu ih-

rem Nachtheil geändert hatte. Dieß aber beschleunigte ihren unerwarteten und schmählichen Sturz.

Unter dem Namen des schwachen Königs Joseph Emanuel herrschte in Portugal schon lange ein Feind der Jesuiten, der gewaltsame Pombal, der allen Einfluß an sich zu ziehen bemüht war, und jede Art von Ansehen und Unabhängigkeit neben sich haßte. Wiederholt hatte Pombal auf mehrfache Weise die Jesuiten aufrührerischer Gesinnungen und der Widerspenstigkeit gegen die Regierung beschuldigt, und dadurch ihre Entfernung vom Hofe und die Einziehung eines Theils ihrer Güter bewürkt. Endlich wurden sie von ihm der Theilnahme an der angeblichen Verschwörung der Familien Aveiro und Tavora angeklagt, und die Aufhebung des Ordens ward auf seinen Betrieb von Clemens XIII. verlangt. Der Papst zauderte und sogleich wurden die Jesuiten mit äusserster Strenge aus dem Lande vertrieben und alle Gemeinschaft zwischen Portugal und Rom hörte auf. So 1759 ward das Beispiel gegeben, dem bald mehrere Regierungen folgten. Zunächst erfuhr

1767. der Orden in Frankreich ein gleiches Schicksal, wie in Portugal. Auch in Spanien wurden zu gleicher Zeit die Jesuiten durch den Grafen Aranda und Campomanes gestürzt. Sie wurden des Aufruhrs beschuldigt, daß sie in Paraguay ein weltliches Reich zu gründen versucht, und hochverrätherische Absichten gegen den König Carl III. gehegt. Daher
1767. wurden sie plözlich alle verhaftet und gleich wie vor einigen Jahren in Portugal geschehen, nach dem Kirchenstaate eingeschifft. Schon im nächsten Jahr folgten auch Neapel und Parma dem Beispiel der beiden größern bourbonischen Höfe, aus beiden Staaten wurden sämmtliche Jesuiten nach Rom geschafft; umsonst hatte der Pabst das Interdickt wider den Herzog von Parma ausgesprochen. Sogar der Großmeister von Malta vertrieb jezt den Orden von seiner Insel. Vergeblich nahm sich Clemens der Jesuiten an, vergeblich verweigerte er die Aufhebung des Ordens, vergeblich wandte er sich selbst an Maria Theresia um Vermittelung und Hülfe. Seine Hartnäckigkeit und seine den Forderungen des Zeitgeistes nicht mehr entsprechende Anmassungen hatten die Höfe erbittert, Frankreich hatte

Avignon, Neapel Benevent eingezogen, das Volk gehorchte allenthalben den Fürsten, das geistliche Ansehen unterlag, und die Philosophen frohlockten. Viele geistliche Güter wurden eingezogen, viele Klöster aufgehoben, und an ihrer Stelle entstanden so viele neue Kasernen. Wer aber nichts bey diesem Tausche gewann war das Volk. In dieser Spannung beinahe aller katholischen Höfe gegen den päbstlichen Hof starb Clemens XIII. Ihm folgte der XIV. gleichen Namens, der Kardinal Ganganelli, von geringer Herkunft, aber von vielen Kenntnissen und unbescholtenen Sitten. Vergebens suchte auch er anfangs den Orden zu retten, indem er gar wohl einsah, daß die päbstliche Macht in ihm die festeste Stütze verliere. Als aber Maria Theresia die Aufhebung desselben gleichfalls verlangte, da erkannte er wohl, daß fernerer Widerstand gegen den gebieterischen Drang der Umstände unnütz sey, und hob ohne Zuziehung der Kardinäle die Gesellschaft Jesu auf. So erhielten aller Orten die Fürsten große Macht in geistlichen Dingen; die Geistlichkeit aber ward mißvergnügt und unzufrieden.

Während so auf der einen Seite die Wirkungen des Einflusses des Zeitgeistes sich deutlich in der Vernichtung der kräftigsten Stützen des päbstlichen Ansehens äusserten, zeigte sich auch die Arrondirungspolitik und Vergrösserungssucht bei der ersten Theilung von Polen schon in ihrer ganzen furchtbaren Stärke; immer sichtbarer lößte sich die bisher bestandene Ordnung der Dinge in Europa durch eigene Schuld der Mächtigen auf, und es trat ein Zustand ein, wo nur das Recht des Stärkern entscheiden zu müssen schien. So ward das System des Gleichgewichtes und das urkundliche Recht seinem Wesen nach schon vernichtet; jedem der daran noch hätte zweiflen können zeigten dieß ähnliche Versuche, welche in Deutschland durch Kaiser Joseph II. gemacht wurden, wenn gleich hier Friedrich, sein wahres Interesse besser erkennend, widerstand. Doch wie hätte man noch hoffen können, daß das gefährliche Beispiel einer so offenbaren Verletzung alles Rechts und aller Gerechtigkeit, als die Theilung von Polen gegeben, sich nur auf dieses Land beschränken werde? Die schützenden Grundsätze waren einmal schmählich verlezt,

gebohren 1741 d. 3 Merz

es konnte nicht zweifelhaft seyn, daß bei ähnlichen Gelegenheiten auch ähnliche Verletzungen erfolgen würden. Deutschland vor allem mußte die Habgier aufregen, denn hier schien der Widerstand am schwächsten, und der Reiz zur Arrondirung am leichtesten zu befriedigen zu seyn. Zu dieser Zeit hatte in einer der ersten Monarchien Europas ein junger feuriger Fürst überwiegenden Einfluß erlangt, dessen rastlose Thätigkeit und dessen Hang nach Neuerungen, die größten Besorgnisse zu rechtfertigen schien. Kaiser Joseph II. war es, der Sohn von Maria Theresia, der nach dem Hubertsburger Frieden zum römischen Kö- 1764.
nig erwählt, und ein Jahr später, nach dem Tode seines Vaters, zum Oberhaupt des deutschen Reiches ernannt wurde. Seine Mutter erklärte ihn zwar zum Mitregenten und übertrug ihm die Verwaltung der Armeen, aber die eigentliche Regierung blieb noch in ihren Händen. Es lohnt sich der Mühe einen Blick auf die Kindheit und frühere Erziehung dieses ausserordentlichen Mannes zu werfen, der durch seine Handlungsweise die neue Staatstheorien zum Theil verwirklichte. Die Zeiten, wo dieser seltene und zu großen Dingen

bestimmte Monarch die Welt betrat waren eben so kriegerisch, und seine Staaten eben so unruhig, als da, wo sein brechendes Auge wieder Abschied von ihr nahm. Und es waren Nachrichten von Schlachten, von Eroberungen und von Verwüstungen, die Joseph statt der Wiegenlieder und Feenmährchen hörte, und vielleicht trugen diese dunklen Eindrücke auch dazu bei, in ihm den kriegerischen Geist zu erzeugen, der sich mit seiner übrigen menschenfreundlichen Gesinnung nicht zu vertragen scheint. In den Wissenschaften blieb Joseph hinter seinem Bruder, doch zeigte er muntern Geist und Scharfsinn und machte besonders in den Sprachen, der Mathematik und Musik gute Fortschritte. Sein lebhaftes Temperamente und der strenge Wille seiner Mutter mußten sich natürlich oft unfreundlich begegnen; er gehorchte dann aus Ehrfurcht aber ohne Ueberzeugung und mit zurückgehaltenem Unwillen. Sie war fromm; aber der Sohn bemerkte bald, wie sehr ihre andächtige Denkungsart mißbraucht wurde, und so bekam er eine unbesiegbare Abneigung gegen die Geistlichkeit. Sie legte einen zu hohen Werth auf die Geburt, und so faßte er früh

einen Widerwillen gegen unverdiente Vorzüge und sah in dem Menschen nichts als den Menschen. Joseph verheirathete sich mit der 1760.
Prinzessin Elisabetha von Parma und diese Ehe wurde ein Band der zärtlichsten Liebe; aber er verlor sie schon in der zweiten Kindbette. Von seiner zweiten Gemahlin, der baierischen Prinzessin Josephe, mit der er nicht so glücklich lebte, wurde er auch bald wieder durch den Tod getrennt. Während des siebenjährigen Krieges hatte Joseph genug Veranlassung gehabt, aufmerksam auf den großen Gegner seines Hauses zu werden, ihn zu bewundern und sich zum Muster zu nehmen. Von diesem Muster durchdrungen trat er seinen erhabenen Beruf an, da er jedoch, ausser in dem Kriegswesen, das er mit Lascy verbesserte, wenig freie Hand hatte, benutzte er diese Zeit zum Reisen, um seine Staaten selbst kennen zu lernen. Auf einer derselben besuchte er als Graf von Falkenstein Friedrich 1768
den Großen im Lager bei Neisse. Die d.25.Aug.
beiden Monarchen setzten sich über den Zwang des Ceremoniels hinaus, unterhielten sich geheim und vertraut, und man sah sie, wie zärtliche Freunde, Arm in Arm gehen. Im

folgenden Jahr erhielt der Kaiser im Lager zu Mährisch-Neustadt einen Gegenbesuch von Friedrich. Sie besprachen sich lange über die Theilung Polens, die bald darauf zu Stande kam, wodurch Oesterreich die Königreiche Gallizien und Lodomirien nebst drei Millionen Menschen ohne Schwerdstreich bekam. Im Jahr 1777. reißte er nach Paris, wo er am 18. April ankam, verließ es nach sechs Wochen wieder und jedermann war von ihm entzückt. Als nun am Ende dieses Jahres der Churfürst von Baiern Maximilian Joseph kinderlos starb, so streckte Joseph nach diesem Lande die Hand aus. Kein Land wäre ihm erwünschter gewesen als Baiern, denn nicht nur wäre Oesterreich durch dessen Besitz von einem Nachbar befreit worden, der, wie die Geschichte zeigte, sich schon mehr als einmal mit seinen Feinden, vorzüglich mit Frankreich verbunden, sondern der Einfluß des Kaisers auf Deutschland mußte dadurch zugleich übermächtig werden. Wenige Tage
1777. nach dem Absterben der jüngern wittelsbachischen Linie mit Maximilian Joseph war ganz Niederbaiern von österreichischen Truppen besezt. Allgemein war das Erstaunen über diese

unerwartete Besitznahme, noch größer aber als bekannt wurde, daß Carl Theoder in der Pfalz durch eine zu Wien geschlossene Uebereinkunft, 1778. wiewohl die militärische Besitznahme noch vor Unterzeichnung des Vertrages erfolgt war, wirklich diesen Theil des Landes an Oesterreich abgetreten. Friedrich erkannte die Gefahr, welche sowohl unmittelbar ihm selbst, als dem gesammten politischen System von Europa drohte, wann Oesterreich in Deutschland übermächtig werde, und er widersetzte sich diesem Plan mit einer Festigkeit und einer Uneigennützigkeit, die um so auffallender erscheinen mußte, je weniger man nach dem, wie er vor wenigen Jahren in Polen gehandelt, ein solches Betragen von ihm zu hoffen berechtiget war.

Anfangs begannen lebhafte Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, allein trotz der Friedensliebe Maria Theresia, ließ der Ehrgeiz ihres Sohnes und der Eigensinn des Fürsten Kaunitz keine gütliche Ausgleichung zu. Ein österreichisches Heer sammelte sich in Böhmen, Joseph selbst begab sich zu ihm, zugleich aber zog auch Friedrich durch die Sachsen verstärkt an die Gränze

und drang endlich nach wiederholten frucht-
losen Unterhandlungen noch in demselben Jahr
mit zwei Heeren in Böhmen ein. Allein
nicht mehr die alte Kraft und Thätigkeit,
belebte den königlichen Greis; kränklich und
unmuthig übernahm er den Feldzug, und die
Disziplin seiner Truppen litt durch Mangel
aller Art. Unbeweglich aber stand das öster-
reichische Heer an der obern Elbe, sorgfältig
vermied Lascy, der den Oberbefehl führte,
eine entscheidende Schlacht. Mehrere Wo-
chen lang beobachteten sich beide Heere in
unthätiger Ruhe, endlich wurden die Preußen
durch Mangel und Krankheiten zum Rückzug
aus Böhmen gezwungen. Allein Maria The-
resia einen neuen verheerenden Krieg befürch-
tend, und für ihre bei der Armee befindli-
chen Söhne besorgt, knüpfte nochmals Un-
terhandlungen mit Friedrich an, worauf ein
Waffenstillstand folgte, und bald ward unter
Vermittelung zwischen Frankreich und Ruß-
land ein Kongreß zu Teschen eröffnet, der
1779. im folgenden Jahr den Frieden herbeiführte.
Der Vertrag von Wien ward aufgehoben,
Oesterreich aber erwarb das Innviertel, wo-
gegen es sich der künftigen Vereinigung von

Ansbach und Baireuth nicht zu widersetzen versprach; Sachsen wurde wegen seiner Ansprüche durch sechs Millionen Thaler, Mecklenburg durch Befreiung von den Reichsgerichten zufrieden gestellt; das deutsche Reich trat dem Frieden bei, Rußland und Frankreich aber übernahm dessen Gewährleistung.

So hatte der Friede von Teschen diesen sogenannten Erbfolgekrieg beendigt; Oesterreich war gezwungen seinen Plan größtentheils aufzugeben, dennoch aber hatte der Versuch, den es gewagt, ihm wenigstens einen Theil von Baiern erworben; die Hoffnung starb nicht, unter glücklichern Umständen dennoch endlich das erwünschte Ziel vollständig zu erreichen. Daß der Krieg keine größere Ausdehnung erhalten hatte, verdankte man nur allein der Friedensliebe und dem rechtlichen Sinn der Maria Theresia; als sie aber schon im folgenden Jahr gestorben war, trat Joseph in 1780.
den vollen Besitz seiner Erbstaaten, und es waren neue Gewaltstreiche von seinem Ungestümm zu befürchten. — Vierzig Jahre alt, gesund, voll Feuer, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen und über eine vor-

trefliche Armee, erregte dieser Monarch die Erwartung von ganz Europa. Sein Volk betete ihn an; nur der innländische Adel und die Geistlichkeit glaubten ihn fürchten zu müßen. So kam es, daß bereits nach einigen Jahren das Mißvergnügen über ihn allgemein war. Nur einige der glorreichsten Thaten wollen wir hier anführen, wodurch er sich den Haß der Großen und der Geistlichkeit zuzog. Er führte die Conduitenlisten und größere Preßfreiheit ein, hob die Verbindung zwischen den Ordensleuten und zwischen Rom auf, und regulirte die Pensionen. Durch christliche Duldung ward die jüdische Nation gehoben, die Leibeigenschaft vernichtet, und alle Nonnenklöster und viele Mönchsklöster eingezogen. Im Frühjahr 1782 hatte man den seltenen Anblick, den Pabst Pius VI. in Wien zu sehen, wo dieser geistliche Handlungen verrichtete und Seegen austheilte, während Joseph fortwährend Klöster einzog, so daß acht Jahre später die Zahl der Ordensleute in seinen Staaten von 63,000 auf 27,000 gesunken war. Durch ein neues Gesez hob er die Todesstrafe auf; und ohne Ansehen der Person sah man Barone und Grafen, die sich zu Verbrechen erniedrigt

hatten, mit Fesseln beladen die Strassen von Wien reinigen. Alle Zweige der Staatsverwaltung, die öffentliche Erziehung, die Polizei, das Kirchenwesen und der Landbau wurden verbessert. Die Reform, welche er mit Ungarn vornahm, welches Königreich er seinen übrigen deutschen Staaten ganz gleich machen wollte, bewirkte leider einen Aufruhr der Wallachen, welchen er nur durch die Hinrichtung ihrer Anführer, des Horia und Closka, zu dämpfen im Stande war. — Schon ein Jahr nach seiner Thronbesteigung kündigte 1781.
er den Holländern den Barrier-Vertrag einseitig auf, zwang ihre Besatzungen die Plätze zu räumen und zerstörte die Festungen. Wenige Jahre darauf forderte er von ihnen 1783 und
aufs neue die Eröffnung der Schelde und 1784.
freie Schiffarth auf derselben für seine Unterthanen, die Abtretung von Mastricht und die Bezahlung einer Summe von 60 Millionen Gulden; Thätlichkeiten begleiteten diese Forderungen. Allein die Holländer widersezten sich der ungerechten Zumuthung mit so vieler Hartnäckigkeit, daß ein Krieg unvermeidlich schien, bis endlich unter Vermittelung Frankreichs ein Vertrag zu Fontainebleau geschlossen 1785.

ward, vermög welchem Joseph auf seine Forderungen, wiewohl nicht ohne heftiges Widerstreben, für eine Summe von 10 Millionen verzichtete. Vier und eine halbe Million versprach Frankreich der Republik Holland beizusteuern, indem es dieses verhältnißmässig leichte Opfer, wodurch es zugleich ein Bündniß mit Holland erkaufte, und dasselbe dadurch gänzlich vom englischen Interesse trennte, dem es so lange beynahe ausschliessend ergeben gewesen, einen Kampf mit Joseph vorzog, den die Erschöpfung nach dem eben geführten nordamerikanischen Krieg sehr bedenklich machte. In dieser Zeit faßte Joseph noch einmal seinen Lieblingsplan auf, Baiern mit Oesterreich zu vereinigen, und es ward von ihm, sowohl in München als auch in Zweibrücken auf einen Tausch von ganz Baiern und der Oberpfalz, gegen den größten Theil der österreichischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxenburg
1785. und Namur angetragen. Der Churfürst dem ausserdem noch eine beträchtliche Geldsumme angeboten wurde, sollte diese Länder als ein Königreich Burgund besitzen, jedoch nur pfälzische und fremde Truppen halten dürfen, die Nationalarmee aber an Oesterreich überlassen.

Dieser Vorschlag war für das baierische Haus höchst nachtheilig, denn sowohl an Umfang als an Zahl der Einwohner und Einkünfte kamen die zum Tausch angebotenen Niederlande den baierischen Staaten keineswegs gleich, und wohl hätte die Nähe von Frankreich früh oder spät dem schwachen burgundischen Reiche verderblich werden müssen. Daher erklärte der Herzog von Zweibrücken der Hülfe Preußens gewiß, daß er nie sein angestammtes Erbland gegen ein anderes vertauschen werde, und Joseph selbst äusserte endlich, er habe nie an einen gewaltsam gezwungenen Tausch gedacht.

Allein mit dieser Erklärung nicht zufrieden suchte Friedrich, jezt ein vier und siebzigjähriger Greis, auch für die Zukunft die Ruhe und Verfassung Deutschlands zu sichern, und errichtete mit Uebereinstimmung seines Thronfolgers noch in demselben Jahre mit Hannover und Sachsen zu Berlin den Fürstenbund, zur Erhaltung und Verfassung der Freiheit von Deutschland: der Churfürst von Mainz, die Herzoge von Weimar, Gotha, Zweibrücken, Braunschweig, Wolfenbüttel, der Landgraf von Hessenkassel, die Markgrafen von Ansbach 1785.

und Baden und der Fürst von Anhalt Dessau, traten innerhalb weniger Monate demselben bei. Auf diese Weise war eine Verbindung geschlossen, welche bei der immer mehr erschlafenden Verfassung des Reichs, bei den immer wahrscheinlichern Gefahren, die von dem Oberhaupte selbst den Gliedern drohten, so bald Friedrich nicht mehr seyn würde, auch für die Folge einen Vereinigungspunkt zur Aufrechthaltung Deutschlands und seiner einzelnen Staaten geben sollte. Wenn aber gleichwohl die Absicht des Stifters nicht erreicht ward, weil der Fürstenbund beinahe gleichschnell wieder verschwand, als er entstanden, so fällt die Schuld nicht auf Friedrich, sie gebühret denen, welche durch den alles verpesteten Egoismus, die große Krankheit der Zeit, geblendet, nicht mehr für das Allgemeine zu fühlen vermochten, die unbekümmert um das Ganze, nur für ihren besondern Vortheil sorgen zu müßen wähnten, nicht bedenkend, daß sie sich dadurch am gewissesten ihr eigenes Verderben bereiteten. — Der Fürstenbund war die lezte ausgezeichnete That Friedrichs, der durch die uneigennützige Sorge, die er in den lezten Jahren seines Lebens für

die Erhaltung Deutschlands und des politischen Systems von Europa bewiesen, es gern vergessen gemacht hätte, wäre es möglich gewesen, daß er früher selbst zu dessen Vernichtung beigetragen. Ein Jahr nachher starb 1786
der große König zu Sans-Souci im fünf d. 17. Aug.
und siebzigsten Lebens- und im sieben und vierzigsten Regierungs-Jahre von vielen aufrichtig betrauert, und selbst von seinen Feinden bewundert. Er hinterließ seinem Neffen, Friedrich Wilhelm II. ein um 1325 Quadratmeilen vermehrtes Reich, einen Schaz von mehr als 70 Millionen Thalern, ein Heer von 200,000 Mann, einen hohen Credit bei allen europäischen Mächten, und einen durch Bevölkerung, Industrie, Wohlstand und wissentschaftliche Kultur kräftig empor gehobenen Staat. — Zerbrochen ist die Form, unter welcher der Funke Gottes, Friedrichs Geist zündete, wärmte, belebte, schuf und auch verheerend seine gewaltige Kraft beurkundete! Aber nun, da er längst verschwunden ist von der Erde, da seine Thaten die große Reife in der Zeit bestanden haben, da der Mensch geschieden ist vom Könige, nun gebühret es der unbestechlichen Stimme der

Gerechtigkeit, zu sprechen über den Menschen Friedrich und den König Friedrich den Grossen, mit freiem Urtheil das Wort der ewigen Wahrheit, den Nachhhall seines Lebens, und wie könnte dieß Wort anders lauten, als Groß! Ja, groß war Friedrich der Mensch, einzig als König seines Volkes. Geläutert durch manche bittere Erfahrung, noch ehe er die Stufen des Thrones bestieg, erhellt durch das Vorbild des Vaters in seinen Ansichten über die Verhältnisse des Staates und der damaligen Politik Europas, unterstüzt von einer seltenen Intelligenz, die sich mit Macht in der einsamen Periode seines Lebens zu Rheinsberg entwickelte, wo er das Leben zu verstehen begann und seine künftige Bestimmung sich selber vorzeichnete; so ergriff Friedrich das Steuerruder seines Reiches und erschütterte zugleich das ganze Staatensystem Europas, als er das Schwerdt zog, um seine Reichsständischen Rechte und die Ansprüche seines Hauses zu retten von den Anmassungen und dem Drucke des kaiserlichen Scepters, als er den Fürstenbund, dieß Meisterstück seiner Politik ausdachte und errichtete. Ganz erfüllt von der Idee seiner Würde als König,

als Repräsentant der göttlichen Autorität, betrachtete er sich zugleich als den erkohrenen Verfechter seines höhern politischen Glaubenssystemes, in welches er übrigens alle andere Lebensverhältnisse einpassen wollte. Seine intellectuelle Bildung, geleitet von den bekannten genialen Köpfen jener Zeit, die selbst auf die nachherige Revolution Europas nicht ohne Einfluß gebliebenen Maximen eines Voltärs u. s. w. welche seines Kopfes sich bemeistert hatten, führten ihn fast an die Klippe des Irrglaubens; aber sein besseres Selbst, sein hoher Geist, dieser sicherer Pilot in allen Stürmen des Lebens, rettete ihn vor dem Schiffbruche. Entkleidet von aller Majestät, die Flöte in der Hand, hingegeben den Gefühlen der reinen Menschlichkeit in dem Ruhesitze, den er selbst sein Sans souci nannte, da war er nicht weniger groß, als in den glänzenden Momenten seiner Herrscher- und Heldentage. Aber vielleicht noch größer wäre er gewesen, hätte er es über sich gewinnen können, den Menschen zu achten, nicht nur als seinen getreuen Unterthanen, und als den, der seiner Obhut übergeben sey, sondern auch als Abbild der Gottheit, das er, der König

selbst war. Das that Friedrich nicht immer. Doch bleibt er der große einzige Fürst deutscher Nation. Sein Antimachiavel zeigt, wie er sich zum Regenten vorbereitet habe. Ein köstlicher Fürstenspiegel ist sein Versuch über Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten, welchen er nach einer vierzigjährigen Regierung schrieb.

Preußens König war vom Schauplaz abgetreten, und Joseph lenkte nur mit zu rascher Thätigkeit das Ruder der österreichischen Monarchie. Zwei Übel waren es besonders an denen dieser Staat seit langer Zeit litt, die Zerrüttung seiner Finanzen und der Mangel an innerer Einheit; lezteres bei weitem das verderblichste. Durch häufige Reisen wollte Joseph den innern Zustand seines Landes näher kennen lernen, und es gelang ihm zum Theil über alles erwarten. Im Jahr 1787 reißte er abermals als Graf von Falkenstein in die Krimm, wo ihm Catharina in Cherson die glänzendsten Feste gab. Als Joseph wieder nach Wien zurückgekehrt war, nahm eine Kette von Unglücksfällen ihren Anfang für ihn, wovon sein Tod das lezte Glied war. Die

Niederlande brachen in einen Aufruhr aus;
Joseph hob alle Neuerungen wieder auf, und
die Ruhe schien zurück zu kehren. Nun er-
klärte er den Türken den Krieg. Dieser schien 1788
zwar in den ersten Monaten eine günstige d. 9 Febr.
Wendung für die Österreicher zu nehmen;
dann aber wurde er desto unglücklicher geführt.
Sie zogen sich zurück und litten ausserordent-
lich an den Folgen unerträglicher Hitze und
der ungesunden Gegend. Joseph selbst kam
von den Anstrengungen des Geistes an Seele
und Leib erschöpft, und niedergebeugt durch
das Unglück seiner Armee, im Dezember krank 1788.
in Wien an. Ob nun gleich im folgenden
Jahre das Glück den österreichischen Waffen
auf allen Schritten folgte, des Kaisers große
Generale einen Sieg nach dem andern erfoch-
ten, Belgrad sich an Laudon ergab und die
Russen große Fortschritte machten, war dennoch
während dieser Triumphe ganz Deutschland um
das Leben seines Kaisers besorgt, der von
Schmerzen des Leibes und der Seele von
allen Seiten umlagert war. Mit dem No-
vember dieses Jahres wurde nun das neue 1789.
Steuergesez eingeführt, ein Gesez, das als
die eigentliche Ursache aller, Joseph nachher

betreffenden Unglücksfälle anzusehen seyn dürfte. Edelleute und Bauern bezeigten sich gleich unzufrieden damit, und die Losung zur allgemeinen Unordnung und zum offenen Streit war gegeben. Hierzu kam noch, daß die Niederländer in dieser Zeit völlig in Aufruhr geriethen, sich für frei erklärten, die kaiserlichen Truppen aus allen Provinzen vertrieben und nur Luxenburg allein noch dem Kaiser überließen. Ob nun gleich dieser bereit war in allem nachzugeben, so wiesen die Niederländer doch jeden gütlichen Vorschlag trotzig von sich zurück. Auch die Ungarn, bei denen die allgemeine Unzufriedenheit nur unter der Asche geglommen hatte, empörten sich um diese Zeit ebenfalls, und verlangten ihre Rechte und alte Verfassung mit Nachdruck zurück.

1790 Januar. Nun erklärte Joseph, zum Staunen von ganz Europa alle während seiner Regierung erlassenen Verordnungen für aufgehoben und zerstörte so mit einem Schlage sein mühsames Werk. Tyrol zeigte sich ebenfalls unzufrieden und Joseph eilte, auch dort alles auf den vorigen Fuß zu setzen. Es ist nicht mit Worten zu schildern, was die Nothwendigkeit, solche demüthigende Schritte thun zu müssen,

auf Josephs Geist und Gemüth für Eindruck
machte. Die Folge zeigte es. Schon im
Februar merkte er mit Gewißheit, daß er 1790.
sich mit großen Schritten dem Tode näherte,
und am 20. November Morgens um 5 Uhr 1790.
war er bereits nicht mehr unter den Leben=
digen. Joseph hatte einen wohlgebauten
Körper von mittlerer Größe, der in allem
Munterkeit und Feuer verrieth. Sein Tem=
perament war äusserst lebhaft, schnell ergrief
er, und eben so schnell verwarf er wieder,
immer geneigt zu wirken, zu herrschen, zu
zerstören und zu bauen. Furchtlosigkeit in
Gefahren war ein Hauptzug seines Charak=
ters. Er hatte ein starkes und lebendiges
Gefühl von der Würde der Menschheit und
ehrte sie in jedem. Er fühlte, daß das Con=
ventionelle nicht nothwendig sey, daß jeder
rechtschaffene Mann einen Anspruch auf die
Achtung des andern machen könne, und wenn
dieser Andere auch noch so hoch durch das
Glück gestellt sey. Er ließ den bisher ver=
schlossenen Augarten dem Publikum zum Spa=
ziergange öffnen und über den Eingang eine
Inschrift setzen, die, wäre sie aus dem Alter=
thum, die Bewunderung der ganzen Welt

erregt haben würde: Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schöpfer. Als man ihn einst bat den Prater nur für einzelne Stände zum Spaziergang zu erlauben, damit man sich hier mit seines Gleichen vergnügen könne, schlug er es ab und sagte: Wenn ich nur mit meines gleichen leben wollte, so müßte ich, in die kaiserliche Gruft bei den Kapuzinern steigen und darin meine Tage zubringen. Friedrich der Große schrieb an Voltaire folgendermaßen über ihn: Kurz, es ist ein Kaiser, wie Deutschland lange keinen gehabt. Erzogen in der Pracht, hat er dennoch einfache Sitten angenommen; unter Schmeicheleien groß geworden, ist er dennoch bescheiden; entflammt von Ruhmbegierde opfert er dennoch seinen Ehrgeiz der Pflicht auf. Offenbar war es Josephs Lieblingsidee, Selbstherrscher im eigentlichen Verstande zu seyn, und die große Maschiene des Staates ganz einfach durch sich selbst zu lenken. Alles, was er durch eigenes Nachdenken oder durch Kenntniß anderer Länder, für eine nüzliche Einrichtung ansah, wollte seine große Seele auch wirklich bei sich einheimisch machen. Aber er bedachte nicht genug, daß er es mit

andern Menschen, mit andern Verhältnissen zu thun habe, daß eine lange Gewohnheit, ein durch das Alter geheiligter Gebrauch sich nicht plözlich und mit einemmale verändern lasse, daß die Menschen auf die er wirken wollte, nicht die Kenntnisse und die Erfahrungen besäßen, die er sich gesammelt hatte. Wenn ihm eine nüzliche Erfahrung deutlich geworden war, so sollte sie nun auch wirksam werden. Aber niemand verstand ihn, und wollte ihn verstehen, und Vorurtheil und Eigennuz stellten ihm tausend Schwierigkeiten entgegen. Dieser Widerspruch aus so unlautern Quellen führte ihn dann natürlich auf die Unbiegsamkeit und Härte in seinen Entschliessungen. Man wird unwillkührlich von dem Gefühl einer sanften Wehmuth ergriffen, wenn man dem Andenken Josephs eine ernsthafte und anhaltende Betrachtung widmet. Ein Weiser, der immer das Gute wollte, und es doch nur so selten ausführen konnte. Ein Regent, der seine Staaten zu beglücken suchte, und sie unglücklich machte! Ein Vater, der sich für seine Kinder aufopferte, und dem sie es nicht dankten! Ein Mensch, der alle Menschen liebte, und von ihnen nicht wieder

geliebet, ja endlich sogar gehaßt wurde! Sein früher Tod gewährte ihm nicht einmal den Trost, aus den harten Schlägen des Schicksals, die er erdulden mußte die Belehrungen ziehen zu können, die darin liegen und mit deren Hülfe er vielleicht alles wieder gut gemacht haben würde, was sein zu großer Eifer verdorben hatte. Kraftvolle, rasche Menschen lassen sich selten durch die Warnungen der Geschichte, oder durch den vorsichtigen Rath ihrer Freunde leiten; im Vertrauen auf eigene Kraft wollen sie alles selbst versuchen. Joseph konnte die Schule der Erfahrung nicht beenden, und die Schule der Könige ist doch so schwer und so lang! Man denke sich ihn als einen sechzigjährigen Greis mit kühlerem Blute, mit der Klugheit des Alters, mit den großen und theuern Erfahrungen seiner frühern Jahre, würde er da nicht vielleicht der beglückendste und der glücklichste Regent der Erde geworden seyn? Achtung, Ehrfurcht und Mitleid also, ihr Zeitgenossen dem Helden, der in der Mitte seines Berufes gefallen ist!

E) Veränderungen in den Hautpstaaten des westlichen Europas vor dem Beginnen der französischen Revolution 1750 — 1789.

Der nach Verbesserungen strebende Zeitgeist sprach sich in diesem Zeitraum unverkennbar in den Veränderungen aus, die in mehrern Hauptstaaten Europas, und selbst in denjenigen vorgingen, die bisher am unbeweglichsten geschienen. In Portugal herrschte nach dem Tode Juan's V. dessen Sohn Joseph Immanuel. Der Graf von Oeyros, Carvalho, Marquis von Pombal, der sich durch das immer gleiche unbeschränkte Vertrauen des Königs zu den höchsten Würden und zu einem allgewaltigen Einfluß empor geschwungen hatte, führte das Ruder der Regierung. Ein gefährlicher Kranker wird oft durch heroische Mittel am glücklichsten gerettet. So dachte Pombal, als er streng und durchgreifend sieben und zwanzig Jahre lang Portugals Reformator war. Er regierte, beladen mit dem Hasse des Adels, der Geistlichkeit und des Hofes, in offener Fehde mit den Jesuiten, unumschränkt wie ein König, aus-

1750 d. 31 Jul. geboren 1699.

gerüstet mit seltener Geisteskraft, Thätigkeit und Geschäftskenntniß, erhoben von dem edelsten Nationalgefühl, so daß er ein großer Mann genannt werden müßte, wäre er eben so gerecht als uneigennüzig gewesen. Er verlezte das Recht aus feuriger Hast, welche die Thatsachen nicht ruhig prüfte, und aus leidenschaftlicher Erbitterung gegen mächtige Feinde, mit denen er im steten offenen und geheimen Krieg lebte. Er konnte nicht vollenden, was er unternommen, die gänzliche Wiederherstellung der tiefgesunkenen Nation und Staatsmacht; in diesem Vorgefühl griff er demnach die kürzesten und härtesten Maßregeln, und erreichte nichts, weil er alles auf einmal neu schaffen wollte. Betrachtet man aber seine Persönlichkeit, seine Lage und sein großartiges Streben, so ist er einer der merkwürdigsten Menschen seines Jahrhunderts. Die Natur hatte ihm alles gegeben was den Herrscher ankündigt, einen hohen Wuchs, Lebenskraft, Stärke, kühnen Blick und sinnliches Feuer dazu, große heftige Leidenschaften, einen durchdringenden Verstand, und die angenehmsten gesellschaftlichen Talente. In allem der Erste, und als ein tollkühner Raufer

wurde er früher wegen seiner regellosen Kraftäusserungen aus Lissabon verwiesen. Seitdem aber arbeitete er mehrere Jahre lang in Soure an seiner persönlichen Ausbildung. Auf die Empfehlung der verwittweten Königin Joan V. erhielt er die längst gewünschte Stelle eines Staatssekretärs der auswärtigen Angelegenheiten. Der Beichtvater des Königs, Pater Moreira, ein Jesuit, war sein Gönner, und Pombal schmeichelte dem Orden mit solchem Eifer, daß ihn das Publikum den grosen Jesuiten nannte. Bald hatte er den schwachen, argwöhnischen, für Sinnenreiz allein empfänglichen König ganz von sich abhängig gemacht. Dieser willigte aus Furcht vor seinem Bruder Don Petro, an den sich Pombals Feinde anschlossen, in die kühnsten Plane des Ministers, und dieser erreichte dadurch seinen vierfachen Zweck: die Jesuiten zu vertreiben, den hohen Adel zu unterdrücken, Portugal wieder herzustellen, und im Namen des Monarchen unumschränkt zu regieren. Das Reich befand sich im Zustand der äussersten Ohnmacht. England und die Jesuiten theilten sich nebst dem hohen Adel in die Reichthümer des Staates, der ohne

Armee, Flotte, Handel und Ackerbau war. Der Minister handelte im Geist des Mercantilsystems, fieng aber freilich auf vielen Seiten da an, wo er hätte aufhören sollen. Doch war sein Streben im Allgemeinen nicht ohne Erfolg. Nur seine Thätigkeit und sein Scharfblick konnten den Angriffen widerstehen, die jezt öffentlich und insgeheim die Inquisition, der er die Auto's da Fe untersagt, die Jesuiten, die er aus ihrem Missions Staate in Paraguay vertrieben, der hohe Adel, dem er seine fürstlichen Besitzungen in den Colonien entzogen, und der hohe Clerus, dessen Macht er Gränzen gesezt hatte, gegen ihn unternahmen. — Da schlug wie ein Blitz aus heiterm Himmel, mitten unter die Parteien nieder
1755 das Erdbeben. Es begrub 30000 Menschen
d. 1. Nov. und einen Wohlstand in Schutt und Asche. Pombal verließ die Seinigen und trat auf als Retter in der Verzweiflung mit einer Anstrengung und einem Heldenmuth, der allein seine Feinde hätte versöhnen sollen, wenn diese nur einigen Sinn für das Große und für Wahrheit gehabt hätten. Sah man Pombaln, dessen Haus unbeschädigt geblieben war, acht Tage lang in seinem Wagen mit dem

allgemeinen Wohl unaufhörlich beschäftigt, an jedem Orte, wo Hülfe nöthig war, Anstalten treffen, die Ordnung wieder herstellen und den König selbst zum eigenen Handlangen für die Begrabung der Todten bewegen, um den betäubten Arbeitern Muth zu machen, so mußte man ihn achten und bewundern; und wahrlich, nie hat sich wohl ein ungewöhnlich kraftvoller Mann in einer furchtbaren Zeit, unter vielfachen Bedrängnissen, wohlthätiger und fast übermenschlich wirksamer gezeigt, als Pombal in diesen Tagen einer gränzenlosen Noth. Der König sah in ihm einen Schützling des Himmels, betrachtete ihn mit geheimer Ehrfurcht, und überließ sich unbedingt der Leitung dieses ausserordentlichen Mannes. — Unerbittlich streng mußte er auf seinem Ministerposten verfahren, da Wüstlinge 1756.
aus dem hohen Adel ohne Scheu Mordthaten begingen, und der Pöbel ruchlos raubte. Aber mit der Hoffart, die er demüthigte, und mit der Habsucht, die seine Handelsverfügungen zur Wuth reitzte, verband sich jezt das mit Pombals gesezlich gemachten Handelsmonopol, das allerdings ein Mißgriff, eigentlich aber nur gegen das Monopol der

Britten gerichtet war, unzufriedene Landvolk. Die erhitzten Weinbauer begingen in Oporto Ausschweifungen, aber Pombal unterdrückte alles Murren durch die ausgedehntesten Majestätsgesetze, nach welchen der Wille des Königs statt aller Konstitutionen und Privilegien allein gültig war. Zugleich ließ er gegen die Jesuiten, die alles versuchten, um ihn zu stürzen, eine Druckschrift ausarbeiten, die ihre Politik in Paraguay zum Erstaunen Europas enthüllte. Er beschloß endlich die Jesuiten ganz vom Hofe und der Person des ihnen sehr ergebenen Königs zu entfernen. Sie verloren auch wirklich die Beichtväterstellen und mußten sich in ihre Collegien

1757 begeben. Nun ward dem Minister von ihnen

d.16Sept. und dem hohen Adel der offene Krieg erklärt. Pombal siegte. Eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, der auf einer nächt-

1758 lichen Fahrt von Meuchelmördern verwundet,

d.4.Sept. ihren Schüssen nur durch die Treue seines Kammerdieners entgangen war, lieferte ihm seine Todfeinde in seine Gewalt. Drei Monate nach der That ließ Pombal, der indeß alles erforsch, die Thäter absichtlich sicher gemacht hatte, in der Nacht des Hochzeitfestes

seiner Tochter, welchem der hohe Adel beige-
wohnt, den Marquis von Tavora und dessen 1758
Familie, den Jesuiten Malagrida und den d.12.Dec.
Tag darauf auch den Herzog von Aveiro
und andere mehr verhaften. Nach einem
kurzen Prozeß, den der Minister selbst führte,
ward ein gräßliches Blutbad vor dem Schlosse
zu Belem vollzogen. Der Herzog von Aveiro 1759
und der Marquis von Tavora wurden als d.13.Jan.
Häupter der Verschwörung gerädert, die Söh-
ne und der Schwiegersohn desselben, so wie
der Bediente als Theilnehmer erdrosselt, die
Gemahlin des Marquis gehangen, und ein
Bedienter des Herzogs verbrannt.— Durch ein
königliches Dekret ließ Pombal alle Jesuiten
als Rebellen und Feinde des Königs aus
dem Reiche verweisen, und da sie sich dem- 1759
selben nicht fügten, 1854 an der Zahl durch d. 3 Sept.
Soldaten nach dem Kirchenstaate abführen.
Hierauf entstand ein langer Zwist mit dem
Pabste, und erst mit dem Nachfolger Clemens
XIII. der den Jesuiterorden aufhob, kam
wieder die Aussöhnung zu Stande. Durch
den Grafen von Schaumburg-Lippe wurde
das portugisische Heer völlig umgeschaffen,
und die Grenze besser bevestigt. Eben so

thätig sorgte Pombal für alle Zweige der Landes-Cultur, und verbesserte insbesondere das Schulwesen; auch richtete er die Censur liberaler ein, und empfahl durch ein Gesez den alten Christen tolerante Gesinnungen
1773. gegen die neuen. Ehrgeiz und Rachsucht gegen seine Feinde, die mehr als einmal ihm nach dem Leben trachteten, und der Plan dem Prinzen von Beira, dem Enkel der Königin, die Thronfolge zu verschaffen, füllten sein übriges Leben aus. Da starb sein König,
1777. Joseph I. Pombal mußte seine Entlassung nehmen, behielt aber Titel und Einkünfte. Die von ihm eingekerkerten Staatsverbrecher, 9800 an der Zahl, wurden freigelassen, und die meisten seiner Einrichtungen aufgehoben, so daß Portugal bald wieder in den vorigen Zustand von Schwäche zurückfiel. Der jungen Königin hatte er einen Schaz von 78 Millionen Cruſaden und einen wohlgeordneten Staat übergeben. Zurückgezogen in den Flecken Pombal, beschäftigte er sich mit Lesen und guten Werken. Die Armen liebten ihn. Vergebens suchten seine Feinde ihn aufs Blutgerüste zu bringen. Dieß untergrub des großen Mannes Gesundheit. Er starb in

ländlicher Abgezogenheit im 83sten Jahr seines Lebens.

Auch in Spanien waren in dieser Zeit, wenn gleich unscheinbarer und weniger gewaltthätig Verbesserungen versucht, vor- züglich unter der Regierung Karl's III., der 1759. seinem Stiefbruder Ferdinand VI. auf dem Throne gefolgt war. Er war besonders glücklich in der Wahl seiner Minister, unter denen vorzüglich die Grafen Aranda, Cam- pomanes und Florida Blanca genannt zu wer- den verdienen. Ersterer stammte aus einer ausgezeichneten Familie in Arragonien her, und wurde im Jahr 1719 geboren. Anfangs widmete er sich den Waffen; da er aber einen beobachtenden Geist verrieth, ernannte ihn Carl III. bald nach seiner Thronbesteigung zum Minister. Als Präsident des Rathes von Castilien dämpfte er bald einen zu Ma- drid ausgebrochenen Aufstand, und führte nicht nur die Ordnung zurück, sondern bewirkte auch die Vertreibung der Jesuiten aus dem Königreiche. Doch gelang es den Ränken Roms und den Priestern den König dahin zu vermögen, daß er Aranda aus seiner Umge-

bung entfernte, und ihn als Gesandten nach Paris schickte. Seit dieser Zeit gewann er niemals mehr den alten Einfluß auf die Regierungs-Geschäfte. Campomanes war in Asturien zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren, nüzte seinem Vaterland und verherrlichte es durch seine Talente und seine Gelehrsamkeit, durch seine erhabene Ansichten von Staatsverwaltung und Politik, während seine Schriften durch ganz Europa seinen Ruf verbreiteten und ihn unter die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Nation stellten. Die spanischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts erheben wetteifernd seine Talente, seine Rechtschaffenheit und seine Wohlthätigkeit. Campomanes stieg durch sein eigenes Verdienst. Er hatte sich den Ruf des geschicktesten und uneigennüzigsten Rechtsgelehrten von ganz Spanien erworben, als
1765. Carl III. ihn zum Fiskal des königlichen und hohen Rathes von Castilien ernannte, auf dessen Befehl er ein wichtiges Werk über Staatsverwaltung herausgab, worinn er alles, was immer Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufakturen und Handel betrift erörtert und abhandelt. An der Vertreibung der Jesuiten

aus Spanien nahm er warmen und thätigen Antheil. Auch bewirkte er durch eine Schrift die Freigebung des Getraidehandels. Er suchte das Gauner- und Bettler-Wesen zu vernichten, indem er über die Zigeuner schrieb, und überhaupt Mittel an die Hand gab, wie man die Vagabunden und Müssiggänger nüzlich gebrauchen könnte. Bei dem Regierungs Antritt Carls IV. wurde Campomanes 1788.
zum Präsidenten des Rathes von Castilien und darauf zum Staatsminister ernannt. Zu dieser Zeit führte er den Vorsitz unter den Cortes des Reichs, und sein Ansehen schien auf unerschütterlichen Grundvesten zu ruhen, aber als der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erwarb, wurde Campomanes aus dem Rathe entfernt, und verlor alle seine Aemter. Er ertrug diese Ungnade mit Muth, und starb in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. — Und so führte dieser vortrefliche Staatsbürger, große Staatsmann und erleuchtete Gelehrte mit dem Grafen Aranda viele Verbesserungen ein; freilich nur allmählich und langsam, dem bedächtlichen Ernst der Nation gemäß, dafür aber auch bleibend und fortwürkend. In wenigen Ländern

Europas bildete sich zugleich, so viel patriotischer Gemeinsinn, als in Spanien, weil die Regierung von der Sucht alles selbst thun und regieren zu wollen, freier war, als irgend wo, und der Schwächere Verkehr mit dem Auslande beförderte zugleich die Erhaltung der Nationalität und alten Rechtlichkeit.

F.) Frankreich unter Ludwig XV. Keime der französischen Revolution.

Unter Ludwig XV. ging Frankreich, als das Land, wo der herrschende Geist der Zeit am tiefsten seine verderblichen Wurzeln geschlagen, mit immer raschern Schritten seiner Auflösung entgegen. Dieser Monarch war

geboren 1710 d. 15. Feb.

der zweite Sohn des vortreflichen von Fenelon erzogenen Duc de Bourgogne, der aber nicht in die Fußstapfen seines edlen Vaters trat. Die Memoires von Duclos und St. Simeon enthalten die wichtigsten Materialien zu der Geschichte dieses unwürdigen, willenlosen Königs, der durch Wollust, Andächtelei, Verschwendung, und Despotismus aus Schwäche; den Staat an den Rand des Verderbens brachte. Sein Zeitalter,

das ihn erzog und verdarb, auf das er und sein Hof gleich verderblich zurückwirkten, erklärt nicht bloß die Entstehung, sondern auch den Geist und die Bösartigkeit der Revolution. Doch fällt ein großer Theil dieser Schuld auf die Regentschaft, welche Philipp Herzog von Orleans und der Kardinal Dubois bis zum Jahr 1723 führten. Das Eigenthümliche der Zeiten Ludwigs XV. besteht in jener geistigen Entwickelung der Nation, in dem Glanze und in den neuen wissenschaftlichen Ansichten, und in ihrem Einflusse auf das Leben. Aus ihnen ging hervor jene furchtbare Trennung des Verstandes von der Sittlichkeit, der Leidenschaft von der Gerechtigkeit, und der Aufklärung der Begriffe von den Formen des Staates und der Kirche. Die unmässige Genußgier, welche von oben herab alle Stände durchdrang, verband sich mit einer gewinnsüchtigen Selbstsucht, welche durch die falsche leichtsinnige Anwendung der Finanzgrundsätze Law's geweckt, durch den Bankerot von 500,000 Bürgern, die von ihrem ganzen Vermögen nichts als Papiere übrig behielten, mit Betrug und Verzweiflung gepaart, und durch die Philosophie

des Tages in Schutz genommen wurde. Aus dieser Genußgier und Selbstsucht entwickelten sich die meisten Fehler und Laster von Ludwigs XV. Zeitgenossen. Es entstand eine Sittenvergiftung, welche bei der Eitelkeit und dem Leichtsinn der Nation immer weiter sich verbreitete, und immer tiefer an den Wurzeln des Gemeingeistes und jeder Bürgertugend nagte. Ludwig XIV. nahm mit den Worten von seinem Urenkel und Nachfolger Abschied: „Ich habe wider meine Neigung meinem Volke große Lasten auferlegt; aber langwierige Kriege, die ich führen mußte nöthigten mich dazu; liebe den Frieden und unternimm nie einen Krieg, wenn ihn nicht das Beste des Staates und die Wohlfahrt der Völker nothwendig machen.“— Noch tiefern Eindruck hätte auf das Gemüth des königlichen Kindes das Betragen des Volkes machen können, welches den Leichenwagen des Königs mit Schimpfwörtern begleitete, und sich einer schamlosen Freude auf den Strassen, durch welche der Zug ging, überließ. — Erst mit dem siebten Jahre wurde Ludwig XV. der Erziehung männlicher Hände übergeben. Sein Führer war der Marschall Villeroi, der war

aber kein Fenelon. Als einst Ludwig von einer gefährlichen Krankheit genaß, äusserte das Volk seine Freude durch wiederholte Festlichkeiten. Der Hof und der Garten der Tuillerien wurde nicht leer von Menschen. Da führte Villeroi den König von einen Fenster zum andern, und sagte: „Hier sehen Sie, mein König, Ihr Volk, dieses Volk gehört ihnen ganz an; alles, was sie sehen ist ihr Eigenthum; Sie sind Herr und Meister davon!" Der Lehrer des jungen Königs, der kluge, bescheidene Fleury, suchte und gewann das Vertrauen seines Zöglinges auf eine edlere Art. Der König, welcher die Regierung nun selbst antratt, dem bisherigen 1723.
Regenten aber, dem Duc de Bourbon, als ersten Staatsminister, die Leitung der Geschäfte ganz anvertraute, hatte bis jezt eine gänzliche Willenlosigkeit gezeigt. Man bestimmte ihm eine spanische Prinzessin zur Gemahlin, und man schickte sie ihren Eltern wieder zurück; man vermählte den König mit Maria Leszinska, ohne daß er dabei mehr als eine gleichgültige Nachgiebigkeit bewiesen hätte. Fleury sollte aus seiner Umgebung entfernt werden, und wirklich zog der beleidigte

Lehrer sich in sein Landhaus zurück, allein der König verlangte seine Rückkehr mit einer von ihm noch nie gesehenen Festigkeit, und die Parthei, welche ihn entfernt hatte, mußte ihn selbst im Namen des Königs zurückbitten.

1726. Fleury trat nun an die Spitze der Verwaltung. Er lehnte den Titel eines obersten

1743. Ministers ab, war es aber bis an seinen Tod. Die Verstellungskunst dieses feinen Prälaten ging auf den König über, in dessen Privatleben jezt eine große Veränderung, wahrscheinlich selbst durch Fleury begünstigt, eintrat. Die gute Hoffnung, welche seine Jugend, sein Fleiß und gewisse gutmüthige Aeusserungen seines Charakters gegeben hatten, erstickten im sinnlichen Genuß und in der Ueppigkeit des Hoflebens. Der friedliche, auf Ordnung und Sparsamkeit hin arbeitende Fleury gab dem entkräfteten Reiche den Genuß einer siebenjährigen Ruhe; doch bald sahe er sich wider seinen Willen in einen Krieg mit Oesterreich und Sachsen wegen der Thronfolge Polens verwickelt. Alsdann folgten die schon früher berührten Kriege in Verbindung mit Preußen gegen Oesterreich. Im Aachner

1748. Frieden erhielt es jedoch den Frieden wieder.

Durch diesen ungerechten und unpolitischen Krieg war der Staat sehr erschöpft worden. — Die Liebe der Franzosen war gegen Ludwig größer als er verdient hatte; denn Ludwig machte sich nun immer mehr der öffentlichen Achtung unwürdiger, indem er zur größten Trägheit und Sinnlichkeit herabsank, und die Führung der Staatsgeschäfte der Marquise von Pompadour überließ. Diese war die Tochter eines unterhaltenen Frauenzimmers und eines Landmannes, der durch Kornhandel etwas gewonnen hatte. Die Tochter hatte man an einen Unterpächter Etioles verheirathet, sie war wohlerzogen, klug, liebenswürdig, reich an Anmuth und Talenten, von Natur mit einem guten Herz und einem richtigen Verstand ausgestattet. Voltaire sagte von ihr: Ich kenne sie sehr gut, ich war sogar der Vertraute ihrer Liebe. Sie gestand mir, daß sie immer ein geheimes Vorgefühl gehabt habe, sie werde einstens vom König geliebt werden, und daß sie, ohne es genau zu ergründen, eine heftige Neigung für ihn gefühlt habe." Dieser abenteuerliche Gedanke entstand in ihr dadurch, daß sie oft den Jagden des Königs in dem benachbarten

Holze von Senar beigewohnt hatte. Bey einer solchen Gelegenheit gelang es ihr auch von dem König bemerkt, und ihm zugeführt zu werden. Endlich ward sie als Marquise

1745. de Pompadour bei Hof eingeführt, wo sie das höchste Ansehen genoß. Anfangs mischte sie sich nicht viel in die öffentlichen Angelegenheiten, sondern begnügte sich, als eine Gönnerin von Gelehrten und Künstlern zu erscheinen. Wie aber nach und nach ihre Reitze verblühten, und sie sich nur dadurch noch in der Gunst des Königs erhalten konnte, daß sie ihm andere Geliebte zuführte, entschädigte sie sich dadurch, daß sie sich den entscheidensten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte anmaßte. Sie ließ die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen und Creaturen besetzen und trug durch ihre Einwirkung wesentlich zu dem Unglück bei, welches zum Theil schon damals Frankreich trug, nachher aber noch mehr verbreitet wurde. Unter dieser Regentin, zeigte sich der Hof ohne Würde; als das Spiel kleiner Leidenschaften, und das Werkzeug fremden Einflusses Die Nation, auf welche eine so kraftlose Regierung nicht einwirken konnte, folgte auch ganz ihrer unruhigen Beweglichkeit.

Kämpfe der öffentlichen Meinung, Entwürfe, kühne Hoffnungen, neue Systeme belustigten und beschäftigten alle Classen der Gesellschaft. Jeder sehnte sich nach einem neuen bessern Zustand; der Gehorsam wurde immer schlaffer, der Wunsch nach Veränderung immer lauter; es fehlte nichts als Aufruhr und Empörung. Die Sinnlichkeit des Königs gab ihn ganz in die Gewalt der herrschsüchtigen Pompadour. Während sie ihn ein schändliches Serailleben führen ließ, gab sie, launenhaften Einfällen folgend, die Ehre, das Vermögen und den Flor des Staates allen denen Preis, die durch schimmernde Eigenschaften sich zu ihr hinanzudrängen wußten. Sie gewöhnte den sparsamen König an Anweisungen auf Zahlungen, welche den Schaz nach Willkühr erschöpften und das Rechnungswesen zerrütteten. Die Kosten des sogenannten Hirschparks, das schändlichste Mittel für Ludwigs verächtlichste Wollust, wurde mit solchen Anweisungen bestritten, und Lacretelle glaubte sie ohne Uebertreibung auf 100 Millionen schätzen zu können. Ludwig spielte gern hoch, und legte dazu eine Privatkasse an, deren Verlust er aber aus der Staatskasse ersezte. Die an

1753.

ihn verloren, wurden durch einträgliche Staats-Aemter entschädigt. Um jene Casse zu vermehren, trieb er ohne Bedenken Agiotage und Kornwucher. Das Steigen und Fallen der Staatspapiere und Kornpreise beschäftigte ihn ganz im entgegengesezten Sinne, als es einem König geziemt hätte. Aus langer Weile druckte er auch manchmal Bücher. Er hörte es gerne, wenn sein Leibarzt Quesnay, der Erfinder des bekannten physiokratischen Systemes die Handlungen der Minister tadelte, kümmerte sich aber nicht um die Anwendung seiner Ideen. Gegen die Frauen betrug er sich öffentlich mit der Artigkeit eines französischen Ritters. Er mischte sich aber auch zugleich in ihre kleinen Händel und Angelegenheiten, und spielte die Rolle eines Vertrauten, denn er war sehr neugierig und wußte um alle Hofintriguen in Europa. Er unterhielt sogar in dieser Absicht geheime Agenten von denen oft seine Minister nichts erfuhren. Das ernste und männliche Betragen des Dauphins, die Tugenden der Dauphine machten auf Ludwig keinen bleibenden Eindruck. Doch schien er bisweilen, vorzüglich nach dem Tode der Königin Reue

zu fühlen. Aber bald suchte und fand er wieder Trost in den alten Vergnügungen. — Die Pompadour starb in einem Alter von 1764. 44 Jahren, von dem abgestumpften König wenig bedauert, von der Nation aber verabscheut, verspottet und verachtet. — Nach ihrem Tode beherrschte ihn die du Barri, welche 1769. dem königlichen Schaz in fünf Jahren 180 Millionen Livres gekostet haben soll. Ludwig wurde älter; seine Frömmelei und Stumpfheit nahm zu, je tiefer er in niedrige Sinnlichkeit versank. Seine geheimen Ausschweifungen entehrten die Unschuld und vergifteten das Familienglück seiner Unterthanen. Die öffentliche Verachtung äusserte sich gegen einen solchen König durch Satyren, Kupferstiche, Spottlieder und Libelle, an welche sich das Volk schon unter der Regentschaft gewöhnt hatte. Verhaftbriefe konnten das verlorene Ansehen dem König nicht wieder geben. Der Haß des Volkes glaubte die ungereimteste Beschuldigungen, und Ludwig entzog sich aus Furcht und Abneigung dem öffentlichen Anblick. Bei dieser stumpflosen Sorglosigkeit nahm die französische Frivolität immer mehr überhand; jedermann war mit Kleinigkeiten

und persönlichen Entwürfen beschäftigt; die großen Angelegenheiten des Staates hingegen, die Finanzen und das Kriegswesen wurden vernachlässigt. Als die Franzosen in ihren Kriegen mit Preußen und England große Verluste zu Wasser und zu Land erlitten, und selbst ihre militärische Ehre besonders durch
1757 die Schlacht bei Roßbach sehr herabgewürdiget
d. 7. Nov. ward, so blieb Ludwig bei allen diesen unglücklichen Ereignissen gleichgültig. Den Marschall von Richelieu, den von der ganzen Nation hochgefeierten Feldherrn empfieng er nach der
1756. glänzenden Einnahme von Mahon mit der kindischen Frage: „Wie haben ihnen die Feigen in Minorka geschmeckt? — Nach dem Kriege, den der thätige Minister Choiseul durch den
1762. Frieden zu Fontainebleau endigte, zeichnete sich sein Ministerium durch mehrere despotische und unnütze Reformen aus. Besonders
1764. aber durch die Vertreibung der Jesuiten aus
1769. Frankreich und die Erwerbung von Korsika. Die du Barri stürzte in Vereinigung mit dem Kanzler Maupeou den Herzog von Choiseul, wie dieser früher durch die Gunst der Pompadour an des Abbé Bernis Stelle zum dirigirenden Minister ernannt wurde; seinen

Posten nahm nun der Herzog von Aiguillon ein. Ein des Kanzlers würdiges Mitglied war der Generalcontrolleur der Finanzen, der Abbé Terrai, der das Land ungeheuer aussog, während er sich ein jährliches Einkommen von 1,200,000 Livres erwarb. So sehr der König, durch solche Minister sich die Verachtung der Nation zugezogen hatte, so sehr fiel zugleich Frankreichs auswärtiges Ansehen. Polen wurde, ohne Frankreich zu fragen, 1773.
zerstückelt. Endlich starb der zu einem völligen Nichts herabgesunkene König, den kein häuslicher Unfall, nicht einmal der von einem Fanatiker, Damiens versuchte Messerstich, noch 1757.
das öffentliche Elend, je hatten zur Erkenntniß bringen können, an den Kinderblattern, mit welchen ihn ein junges Mädchen, durch das die Gräfin du Barri seine Melancholie zerstreuen wollte, angesteckt hatte. Er hinter- 1774.
ließ eine Schuldenlast von 4000 Millionen Livres. — So war die Lage der Dinge als Ludwig XVI. den Thron bestieg, voll guten Willens und von strenger Rechtlichkeit, aber schwach und leicht von seinen Umgebungen beherrscht. Wie mochte er retten?

G.) England in diesem Zeitraum Von 1740 — 1783.

Ein erfreulicheres Gemählde als das vorige ist, bietet England während des größten Theils dieses Zeitraumes dar. Sein Einfluß und Ansehen waren bis auf den
1775. Ausbruch des nordamerikanischen Krieges fortdaurend gewachsen, vorzüglich hatte es während des siebenjährigen Krieges eine glänzende Höhe erstiegen. Immer mehr hatte sich die Regierung bevestigt, je gewissenhafter sie den Grundsaz befolgte, sich nie und auf keine Weise mit dem laut erklärten Willen der Nation in Opposition zu setzen; daher nach wie vor ihr Bestreben, die Majorität im Parlamente zu behaupten und Veränderung und Abgang der Minister, so bald sie dieselbe verloren. Dagegen aber ward freilich auch jezt schon geklagt, daß zuerst Walpole während seiner zwanzigjährigen Verwaltung sich die Majorität durch Bestechungen zu verschaffen gesucht,
geboren eine Klage, die in der Folge wiederholt ge-
1674 hört worden ist. Robert Walpole, war einer
gestorben der berühmtesten englischen Minister des vo-
1745.

rigen Jahrhunderts. Im Parlamente zeichnete er sich bald durch seine Beredsamkeit und Thätigkeit vortheilhaft aus. Er gehörte zu der Parthei der Whigs, die unter der Regierung Wilhelms III. und der Königin Anna dem Hof ergeben waren, und blieb sein ganzes Leben hindurch diesen Grundsätzen getreu. Früh stieg er zu dem wichtigen Posten eines Kriegs-Sekretärs empor, als aber zwei Jahre 1708.
nachher die Tories die Oberhand am Hof erhielten, und Malborough gestürzt wurde, verlor auch Walpole seine Stelle, wurde von seinen Gegnern angeklagt, und selbst ins Gefängniß gebracht. Als Georg I. den 1714.
brittischen Thron bestieg gewannen die Whigs wieder die Oberhand bei Hof; Walpole wurde zum Zahlmeister der Truppen ernannt,
und erlangte wieder ein großes Ansehen. Bald 1721.
wurde er Kanzler der Schazkammer, oder welches eben so viel ist erster Minister, und behauptete sich, ungeachtet der heftigen Angriffe seiner Gegner, zwanzig Jahre hindurch auf diesem Posten. Unter seinem Ministerium nahm England an allen wichtigen Welthändeln Antheil. Doch scheute König Georg I.
und sein Minister den Krieg, und suchten

ihm durch geschickte Unterhandlungen und mächtige Allianzen auszuweichen. Allein die Mittel, die sie in dieser Hinsicht anwendeten, starke Subsidien an auswärtige Mächte, und öftere Auerüstungen großer Flotten, waren Ursache, oder wurden wenigstens als Vorwand gebraucht, daß die Nationalschuld, die bei Georg I. Regierungs: Antritt 53 Millionen Pfund Sterling betrug, während seiner friedlichen Regierung nicht vermindert wurde. Viel wurde vom Minister auf Bestechungen verwand, um sich im Parlamente Anhänger zu verschaffen, die seine Grundsätze unterstützten. Er erklärte sich selbst über diesen Punkt ziemlich offen, in einer berühmten, sehr energischen Rede, die er bei dem Ausbruch des Krieges mit
1740. Spanien im Unterhaus hielt. Ueberhaupt galten ihm die Mittel gleich, wenn er nur seinen Zweck erreichen konnte. Bei alle dem, war Walpole ein großer Minister, das Wohl seines Vaterlandes lag ihm am Herzen, besonders suchte er den Handel desselben empor zu bringen, und seine Bemühungen für diesen Staatszweig blieben nicht ohne Erfolg. Als er bei weiterm Fortgange des Krieges mit Spanien, in den er ungern eingewilligt hatte,

merkte, daß sein Ansehen immer mehr abnahm, und er auf eine Stimmenmehrheit im Unterhaus nicht mehr sicher rechnen konnte, legte er seine Stelle nieder. Er wurde vom König zum Pair von Großbrittanien erhoben, und erhielt eine jährliche Pension von 4000 Pf. Sterlinge. Walpoles Andenken ist in England noch immer in Ehren. 1742.

Im Jahr 1757 wurde William Pitt zum Staats-Sekretär ernannt, welche Stelle er schon früher begleitet hatte, aber auf Befehl König Georgs II. der durch eine Cabale wider ihn eingenommen war, von ihr entfernt worden ist. Dieser Minister von Ehrgeiz, Parteilichkeit und Herrschsucht eben so weit entfernt, als von Eigennutz und Cabale, beherrschte Großbrittanien bloß durch die Ueberlegenheit seines Geistes. Er war ein Muster der Gerechtigkeit, enthusiastisch für sein Vaterland entbrannt, unermüdet thätig, schnell und weit hinausblickend. In der Beredsamkeit hat ihn nie ein Engländer übertroffen. Er nahm durch Gefälligkeit und Würde verbunden mit einem schönen Organ und dem vollkommensten Geberdenspiel alle

geboren 1708 d. 15. Nov.
gestorben 1778 d. 11. Mai.

Gemüther für sich ein, durch seinen leichtflies-
senden, deutlichen, von schwerfälligen Schlüs-
sen, Schwulst und gesuchtem Witze durchaus
freien Vortrag wirkte er auf die Ueberzeu-
gung aller. Seine Reden waren erhaben
und kühn, und rissen die Zuhörer mit siegen-
der Gewalt dahin. Er überstralte alle Mit-
glieder des Parlaments und alle Minister;
sein Wille wurde von allen geehrt, er war
es, der die Thätigkeit der Engländer aufs
neue empor hob, und während des damali-
gen Krieges mit Frankreich seinem Vaterlande
durch Stiftung einer Landmiliz, Verbesserung
der Flotten, Auswahl trefflicher Feldherren
und andere durchdachte Plane in wenig Jahren
das demselben schon entrissene Uebergewicht
über Frankreich und die Alleinherrschaft des
Handels verschaffte. Frankreich wurde in
allen vier Welttheilen geschlagen: und schon
1760. rieth er, dem damals noch unvorbereiteten Spa-
nien den Krieg anzukündigen, weil er vor-
aussah, daß dasselbe den Franzosen beystehen
würde. Sein ganzes Streben war die Erhe-
bung Englands auf den Trümmern der Bour-
1760 bonischen Mächte. Allein plözlich unterbrach
d. 25. Oct. der Tod Georg II. und der Regierungs-

Antritt Georg III. seine großen Entwürfe. Dieser war von Pitts Gegner, dem Grafen Bute, einem beschränkten Staatsmanne, wi-
der ihn eingenommen worden, so daß Pitt 1761.
seine Stelle freiwillig niederlegte, und bloß
im Unterhaus blieb. Hier betrachtete ihn die
Stadt London, als das Palladium seiner
Freiheit. Kaum hatte er den Minister Posten
verlassen, so vergaß man im Parlament, die
von ihm beabsichtigten Zwecke zu verfolgen.
Man säumte Spanien den Krieg zu erklären,
bis es sich förmlich mit Frankreich verband. 1762.
Pitt rieth jezt, da das Waffenglück für die
Engländer überwiegend war, zur Fortsetzung
des Krieges, durch den man beyde feindliche
Staaten vielleicht ganz ohnmächtig gemacht
haben würde, allein die Gegenparthei schloß
den Frieden zu Paris, in diesem erhielt 1763.
England Minorka, Canada, Senegal, und
die Inseln Grenada, St. Vinzent, Domini-
que und Tabago. Die Nationalschuld aber
hatte dieser Krieg von $74\frac{1}{2}$ Million bis
über $146\frac{1}{2}$ Million vermehrt. Diese wurde mit
dem Minister Bute endlich beym Volke ver-
haßt, und Pitt behielt immer einen großen
Einfluß im Parlament. Er nahm sich des

Volkes gegen jede Bedrückung an. Da er voraussah, daß sich die amerikanischen Kolonien bey fortdaurender despotischer Strenge vom Mutterlande trennen würden, drang er
1766. auf glimpflichere Behandlung derselben und auf Widerruf der Stempelacte. Der König Georg III. ernannte ihn zum Viscount von Burton, und Grafen von Chatam. Dieß geschah aber nicht sowohl aus Hochachtung für seine Verdienste, sondern um ihn aus dem Unterhause, wo sein Einfluß überwiegend war, in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Majorität, die auf der Seite der Lords Parthei seiner Anhänger war, dem Ministerium nicht so gefährlich werden konnte. Stets wiederkehrende
1768. Anfälle von Podagra machten, daß er seiner Stelle endlich entsagte. Man fuhr indessen fort die Colonien zu bedrücken. Pitt empfahl oft mit der lebhaftesten Freymüthigkeit gelindere Maaßregeln, allein man verwarf immer seine Warnung. Bei seinem Tod sprach Graf Schelburne im Parlament die merkwürdigen Worte: „Ich fürchte, daß mit Chatams Tod die Sonne der brittischen Herrlichkeit auf immer untergegangen sey."

H.) Blicke auf die Unruhen in den Nordamerikanischen Staaten von 1765 — 1783.

Der englische Seefahrer Sebastian Cabot entdeckte im nördlichen Meere New-Found- 1497.
land mit der Davisstrasse und den ganzen Landstrich bis zum Cap Florida. Durch ihn lernte man das nördliche Amerika kennen, fand aber nicht was man gesucht hatte — Gold und Silber, daher es denn auch mit den Ansiedelungen auf diesem Continent sehr langsam herging. Schweden und Finnen sezten sich am Delaware in New-Jersey und Pennsilvanien vest. John Endicot gründete 1627.
die Stadt Salem in Massachusetts und Charlestown in Süd-Carolina, die Niederlän- 1628.
der aber ließen sich auf der Insel Monhattan,
und eine brittische Colonie auf Maryland 1634.
nieder. Jezt aber ging es mit dem Ansiedlen rasch vorwärts. Die bürgerlichen Zwistigkeiten in England und der Verfolgungs-Geist gegen die Katholiken trieben eine Menge Menschen aus dem Mutterlande, die in Nord-Amerika ein neues Vaterland fanden, in Connecticut und Rhode-Island entstanden

1635, in Süd:Carolina 1659 englische Colonien, und eine der wichtigsten und folgereichsten war, die William Penn mit seinen Quäkern in Pennsilvannia gründete. Nord-Carolina wurde 1728, Georgia 1732, Vermont 1764, und Kentucky 1773 gegründet. Alle diese Colonien hatten nur einen geringen Anfang und mußten mit den größten Schwierigkeiten kämpfen um den mit Wäldern und Morästen bedeckten Boden für die Kultur zu gewinnen. Alles was den habsüchtigen Europäer sonst anlockt, was man in Westindien, in Neu-Spanien und in Süd-Amerika gefunden, von alle dem war hier nichts zu haben. Um daher den Ansiedlern ihr neues Vaterland angenehm zu machen, ertheilte man ihnen große Privilegien und Freiheiten, und ließ sie frei sich eine Verfassung zu wählen, die sie wollten; kaum daß man von Seiten der Krone Englands Gouverneure ihnen vorsezte. Indessen gaben die meisten sich eine Konstitution, die der des Mutterlandes ähnlich war, aber aller unbedingtes Princip war ungestörte Religionsfreiheit, und gerade diese war es, die eine Menge wegen ihres Glaubens angefochtener Menschen aller Nationen

in die Wälder Amerikas zog, die nun schnell allenthalben lichtere Parthien bekamen. Britten, Deutsche, Niederländer, Schweden und Franzosen lebten hier in bunter Vermischung, aber in brüderlicher Eintracht unter einander, und wurden durch den Anbau und die Benutzung ihrer Felder, und durch die Fischereien bald wohlhabende Menschen. Ihren Ueberfluß holte der Britte ab und gab ihnen dafür seine Fabrikate und alles, was ihnen nöthig war. So lange die Kolonien in ihrer Kindheit waren, hatten sie gegen diese Art des Verkehres nichts, und befanden sich wohl dabei, da sie sonst keine Abgaben an das Mutterland zu zahlen hatten. Wollte der brittische Kaufmann mit seinen Waaren zu hoch hinaus, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Schleichhandel, der bald das Gleichgewicht wieder herstellte. Dieß gieng bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Da Großbrittanien aber in dem Kriege 1756 unermeßliche Aufopferungen zum Besten der Colonien gemacht hatte, und diese wohlhabend geworden waren, so fand man es im brittischen Parlamente nicht unbillig, von denselben einen Beitrag zu den Staatskassen

zu fordern, und wahrscheinlich würden sich die Colonien dieß auch haben gefallen lassen, wenn nicht die Art und Weise der Bestsetzung dieser Beiträge zu Mißvergnügungen Anlaß gegeben hätte. Das brittische Parlament behauptete nemlich, das Recht zu haben, diesen Beitrag zu bestimmen, die Colonien wollten dagegen dieses Rechtsprinzip nicht zugestehen. Schon die Einführung
1765. des Stempels, und die Auflage auf Glas,
1767. Papier, Mahlerfarben und Thee fand allgemeinen Widerspruch, und England sah sich gezwungen, beide zu widerrufen. Als es
1773. aber die auf Thee durchsetzen wollte, entstand ein wilder Auflauf in Boston und 342 Kisten Thee, die der ostindischen Gesellschaft gehörten, wurden in die See geworfen. Zur Strafe sperrten die Britten den Hafen von Boston, alle Nordamerikaner sahen die Sache dieser einzelnen Colonisten, welche Engländer waren, für die ihrige an. Es trat ein nordamerikanischer Congreß zu Philadelphia zusammen, der indeß doch nichts weniger als eine Tren-
1774. nung vom Mutterlande beabsichtigte. Die Britten erklärten indessen hierauf sogleich den Krieg, den sie im Anfange mit ungemeinem

Glücke führten, aber gerade zur Zeit der
höchsten Noth, erklärte der General-Congreß 1776
die Unabhängigkeit und Souveränität der d.14.Jul.
dreizehn verbundenen Colonien. Diese waren:
1) New-Hampshire, 2) Massachusetts, 3) Rhode-
Island, 4) Connecticut, 5) New-York, 6) New-
Jersey, 7) Pennsilvanien, 8) Delaware, 9)
Maryland, 10) Virginien, 11) Nord-Carolina,
12) Süd-Carolina, und 13) Georgien. Zu-
gleich beschloß der versammelte Congreß dieser
Staaten die Errichtung eines stehenden von
sämtlichen Provinzen zu besoldenden Heeres,
und Washington wurde einmüthig zum ober- geboren
sten Befehlshaber desselben ernannt. Nicht 1732
leicht hat ein General unter mißlichern Um- d.22. Feb.
ständen das Commando einer neu geschaffe- im Staate
nen Armee angetreten. Es fehlte den Ame- von Virgi-
rikanern beinahe an allen Kriegsbedürfnissen, nien.
und die Truppen, die fast alle aus Freiwil-
ligen bestanden, konnten einer strengen Dis-
ziplin nicht unterworfen werden. Es gelang
ihm jedoch, diese Schwierigkeiten nach und
nach zu beseitigen, und mehr durch Vorsicht,
durch die er sich während des ganzen Laufs
des Krieges wirklich groß bewiesen hat, als
durch gewagte Unternehmungen, die ihm

entgegen gestellten geübtern Truppen zu bekämpfen. Im Anfang des Jahres 1776 nöthigte Washington den englischen General Howe die Stadt Boston zu verlassen, aber die folgenden Kriegsbegebenheiten dieses Jahres fielen größten Theils unglücklich für die Amerikaner aus. Der meisterhafte Rückzug Washingtons von Long-Island und seine Vorsicht einem Haupttreffen auszuweichen, verhinderten größere Unfälle. Durch einige gelungene Unternehmungen, den Ueberfall eines hessischen Corps bei Trenton und eines englischen bei Princetown gab Washington den Amerikanern neuen Muth und machte sie den Engländern furchtbar. Die ausgedehnte Vollmacht, die Washington nun vom Congresse erhielt, sezte ihn in den Stand, mehr wirken zu können. Die Gefangen-

1777 nehmung eines englischen Corps, bei Sara-
d.17.Okt. loga, und der Beistand, den Frankreich den Amerikanern leistete, gab diesen ein großes Uebergewicht. Der entscheidendste Schlag, den Washington ausführte, und der sein Feldherrn Talente bezeugte, war die Gefangenneh-

1781 mung eines englischen Corps von 7000 Mann
d.19.Okt. unter Lord Cornwallis bei Yorktown. Von

dieser Zeit an gab England die Hoffnung auf, die Amerikaner zu besiegen und knüpfte mit diesen Unterhandlungen wegen des Friedens an, der denn auch wirklich zu Paris völlig zu Stande kam. Jezt trat Nord-Amerika in die Reihe der unabhängigen Staaten ein. Die Ruhe, die nun der Staat genoß, stärkte ihn ungemein. Von allen Seiten kamen neue Ansiedler, um auf seinen Gefilden ein Glück zu finden, das ihnen Europa versagte. Der Wohlstand nahm mit der Bevölkerung mit jedem Jahre zu; der Handel der Nordamerikaner erstreckte sich bald über alle Erdtheile und in neuester Zeit schien er sogar das Mutterland überflügeln zu wollen. Es ist kein Zweifel, daß nicht Nord-Amerika, wenn es einig bleibt, auf dem Welttheater bald eine äusserst bedeutende Rolle spielen wird. Indessen scheint auch hier Eifersucht und abweichendes Interesse der verschiedenen Staaten den Saamen der Uneinigkeit ausstreuen zu wollen. 1783 d. 3. Sept.

Von Washington verdient noch bemerkt zu werden, daß er die Befehlshaber-Stelle über die Armee der vereinigten Staaten

in dem Augenblick niederlegte, als er dem Lande die Freiheit erkämpft hatte, und er ging, von dem Dank und der Achtung seiner Mitbürger begleitet, auf seinen Landsitz Mount-Vernon in Virginien zurück. Hier verlebte er einige Jahre in ruhiger Zurückgezogenheit. Als aber die bedenkliche Lage der vereinigten Staaten eine allgemeine Regierungsgewalt nothwendig machte, wurde zu

1787 Philadelphia ein Convent versammelt, und

d.18.Sep. Washington einmüthig von demselben zum Präsidenten berufen. Die Versammlung entwarf die noch jezt bestehende ganz zweckmässige Constitution der vereinigten Staaten. Washington wurde auf vier Jahre zum Präsidenten erwählt, nach Verfluß derselben sollte dann ein anderer an seine Stelle treten, allein auch nach diesem Zeitraum traf ihn wieder die Wahl auf vier Jahre. Unverdiente Beschuldigungen, die man ihm in den lezten Jahren machte, mußten bittere Gefühle in ihm erregen. Sobald sein Amt als Präsident geendigt war,

1797. zog er sich wieder auf sein Landgut zurück, wohin er das Bewußtseyn redlich erfüllter Pflichten, und den Beifall aller Guten mit sich nahm. Hier starb er

in einem Alter von sieben und sechzig Jahren. 1799.
Sein Tod wurde in den vereinigten Staaten d. 14. Dec.
mit aller Feierlichkeit, und selbst im Auslande
betrauert. Die Bundesstadt, die seinen Na-
men trägt, und ein Denkmal in derselben
werden sein Andenken immer lebendig erhalten.
Er war ein edler menschenfreundlicher Mann
und wahrer Weiser. Sein Aeusseres war
sehr vortheilhaf. In seinem Testamente gab
er allen seinen Sklaven die Freiheit, und
bestimmte beträchtliche Fonds zur Anlegung
einer hohen Schule zu Columbia und einer
Freyschule für arme Kinder.

I.) Lage der Dinge in Holland vom Jahr 1747 — 1785.

In der Mitte des siebzehnten Jahr-
hunderts war Holland der erste Handelsstaat
und die erste Seemacht der Erde. Der Handel
von Cadix, von Antwerpen und Lissabon war
damals in den Händen der Holländer, mit
hundert Kriegsschiffen trotzten sie jeder
nebenbulerischen Gewalt, während sowohl Eng-
land als auch Frankreich, kurzsichtig für ihren
eigenen Vortheil, über die Demüthigung des
allgemein gefürchteten spanischen Riesen-

reiches frohlocken. Die ostindische Gesellschaft eroberte Inseln und Königreiche in Asien mit einem Fond von nur sechs Millionen 459,840 Gulden. Mit ihren 200 Schiffen betrieb sie den Handel nach dem sonst unzugangbaren China und sogar nach Japan. Mit allen aromatischen Producten der Gewürz-Inseln versorgte sie allein Europa. Das Gold, die Perlen, die Edelsteine des Orients gingen gleichsam nur durch ihre Hände. Lange behauptete Holland, als Frankreichs und Englands Eifersucht schon gegen dasselbe erwacht war, sein altes Uebergewicht zur See; Tromp und Ruyter fochten siegreich, und selbst jener stolze Ludwig XIV. der den Plan zur Demüthigung der kühnen Republik so ernst und tief angelegt hatte

1673 mußte endlich erschöpft um den Frieden bitten.

d.6.Jun. Aber die Kämpfe bald mit England, bald mit Frankreich, und die wirklich unpolitische und zu thätige Theilnahme am spanischen

1701. Successions-Krieg erschöpften Holland, während republikanische Eifersucht gegen das Streben des Hauses Oranien zur Herrschaft im Lande selbst unzählige Funken der Partheiwuth und des Bürgerkriegs anfachte.

Darum konnte die Regierung nie zur Einheit, nie zur Consequenz und Energie ächt politischer Grundsätze gelangen. Daher sank denn auch in diesen Zeitraum als England den Welthandel allein zu führen begann, die politische und merkantilische Wichtigkeit der Republik der vereinigten Niederlande immer tiefer, und die Hauptursache dieses Uebels lag vorzüglich in der bestehenden Spaltung zwischen der oranischen und ständischen Parthei, von welchen erstere England, und leztere Frankreich anhing. Eine Volksbewe- 1747.
gung hatte im Anfang dieses Zeitraumes als das Vordringen der französischen Heere gegen die holländische Grenze allgemeine Unruhe erregte, den bisherigen Stadthalter von Friesland, Gröningen und Geldern, Wilhelm IV. aus dem jüngern oranischen Hause, wieder als Erbstadthalter mit großen Vorrechten an die Spitze des gesammten Staates gestellt. Ihm folgte bald sein Sohn Wilhelm V. der An- 1751.
fangs unter der Vormundschaft seiner Mutter, Anna, Tochter Georg II. und des Feldmarschalls, Prinzen Ludwig von Braunschweig, die Regierung führte, und sich darauf mit einer preußischen Prinzessin, der Schwester

des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II.
1767. vermählte. Indessen aber stieg immer der Haß und die Eifersucht der antimonarchischen Parthei, durch den englischen Stolz, durch Handelseifersucht und durch alten Factionsgeist genährt. Vorzüglich erhielt diese Parthei ihren Sitz in den großen Handelsstädten unter der Klasse der reichen Kaufleute, die mit Unwillen die Leitung der Geschäfte in den Händen des größten Theils verschuldeten, aber oranisch gesinnten Adels sahen. Die Handelsbedrückungen der Engländer, während des siebenjährigen Krieges, vermehrten das Mißvergnügen und als endlich die gezwungene Theilnahme Hollands an dem ame-
1781. rikanischen Kriege, dem Handel ihrer Republik und dem Reste ihrer Seemacht den lezten tödlichen Stoß beibrachten, da gelang es der antioranischen Parthei eine Annäherung an Frankreich zu Stande zu bringen und es ward ein Bündniß mit diesem Reiche ge-
1785. schlossen. Immer höher aber stieg die Spannung zwischen den Partheien, welche endlich den Untergang des Staates herbeiführte.

K.) Allmählicher Verfall des deutschen Reiches 1748 — 1789.

Auf einem andern Wege schritt auch das deutsche Reich, wenn gleich dem Anschein nach noch unversehrt und blühend, seinem unvermeidlichen Verfalle und endlicher Auflösung entgegen. Statt der religiösen Trennung, welche früher Deutschland in mehrere Partheien getheilt, entstand jezt eine unheilbare politische Spaltung im Innern des Reichs, durch die Rivalität zwischen Preußen und Oesterreich. So trennten sich allmählich der Norden und Süden von Deutschland; während im leztern Oesterreich einen vorzüglichen Einfluß behielt, schloß sich jener größten Theils an Preußen an. Stand gleich der Form nach das Reich noch als ein Ganzes da, so war es doch der Sache nach auf immer getrennt, selbst im Frieden. Dagegen genoß allerdings Deutschland durch die Verbindung Oesterreichs und Frankreichs und die Politik Friedrichs seit dem Hubertsburger 1763
Frieden einer drei und dreißig jährigen Ruhe, d. 15. Feb.
die nur einige mal durch den Anschein eines drohenden Krieges unterbrochen wurde. Da-

Her entwickelte sich auch in dieser Zeit die Kultur in seinen vielen größern und kleinern deutschen Staaten mit einer Schnelligkeit und Vielseitigkeit, wie nie zuvor. Die Zerstückelung des deutschen Landes selbst, die verschiedenen Formen der Verfassung seiner einzelnen Staaten, die Vermehrung der Mittelpuncte der Kultur durch zahlreiche Residenzen und Universitäten, beförderten dieses Aufblühen ausserordentlich. Immer mehr hob sich die deutsche Litteratur, mit ausgezeichnetem Erfolge wurden nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Künste von den Deutschen betrieben, und unstreitig war unter ihnen die größte Masse vielseitiger und gründlicher Kenntnisse verbreitet. Und diese Kultur ging hervor aus dem eigenthümlichen Sinn und dem innersten Wesen des Volkes selbst, sie war keine Treibhauspflanze durch Fürstengunst gepflegt und gezogen, daher aber auch desto kräftiger und allgemeiner. Freilich schien eine Hauptbedingung zu fehlen, um dieselbe daurend gegen Rückfälle zu sichern, nämlich die politische Selbstständigkeit der Nation. Denn die Freiheit und Sicherheit Deutschlands beruhte nicht auf eigener Kraft, son-

dern auf dem Zusammenfluß glücklicher Umstände, und auf zufälligen politischen Konjecturen. Allerdings eine ungewisse, schwankende Stütze! Immer mehr lößte sich daher das Reichsverband auf; immer mehr schwand das Ansehen des Reichsoberhauptes; der Gang der öffentlichen Geschäfte wurde immer verworrener und langsamer, und an Reformen, auch die nothwendigsten, war gar nicht zu denken. Die Anarchie in Deutschland mochte wohl mit der Anarchie in Polen verglichen werden, nur der äussere Anstand war in jenem besser beobachtet worden, nichts schien mehr das deutsche Volk zusammen zu halten, als das Band gemeinschaftlicher Sprache und Kultur, und auch dieses war durch vielfache Modifikationen geschwächt.

L.) Osmanisches Reich vom Jahr 1740 — 1789.

Die Türkey oder das osmanische Reich erstrekt sich noch jezt über die schönsten Provinzen dreier Erdtheile, über Thracien, Kleinasien, Armenien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Aegypten und Griechenland, Pro-

vinzen, die einst die Wiege des Menschengeschlechts, aber auch der Sitz der Kultur und Aufklärung waren, wo einst die mächtigsten Reiche ihr Haupt erhoben, und wo die geläutertste aller Religionen hervorging. Nur mit Wehmuth können wir jezt unsern Blick auf Länder werfen, wo alles, was des Menschen Geist mit dem höchsten Stolze erfüllt, ein Opfer der rohesten Barbarei und des blindesten Fanatismus geworden ist, wo selbst die frischen Farben der nicht mehr gepflegten Natur ihr Colorit verlieren, wo die Pest aus Wüsten und Einöden haucht, und wo allenthalben Trümmer und Ueberbleibsel an eine bessere Vergangenheit mahnen. Noch jezt mag das Reich der Osmanen in seinem gegenwärtigen Umfang etwa 41,900 Quadrat-

1695 bis 1702. Meilen halten. — Bereits unter Mustapha II. nahm der Verfall des einst gefürchteten Reiches der Osmanen seinen Anfang, und

1697. Eugens Sieg bei Zenta nöthigte die Pforte zu großen Aufopferungen. Ungarn und Siebenbürgen mußten an Oesterreich, Morea an Venedig, Asow an Rußland, und Kamieck an Polen abgetreten werden. Von dieser Zeit an war dieses Reich, einst der

Schrecken der Nachbarstaaten, denselben immer weniger furchtbar, und sein innerer Verfall hinkt mit langsamen Schritten nach. Durch das angenommene Regierungs-System waren die schönsten Provinzen Asiens und Europas nach und nach verödet; die osmanischen Waffen durchgehends von Fanatismus und Zerstörung begleitet, hatten überall Kultur und Industrie verbannt, der scheußliche Despotismus, der sich in jeder Staatseinrichtung dieser unumschränkten Monarchie wiederspiegelt, welche die wilden Eroberer im Innern des Reiches getroffen, hatte Glück und Wohlstand der unterworfenen Völker zernichtet, die Habsucht der Vessier und Paschen das Elend des Volkes vollendet, das nun kolonienweise seinen heimatlichen Boden verließ, und unter christlichen Regenten einen mildern Scepter suchte. Nie hatten die Herrscher versucht, den Osmanen eine Cultur zu geben, die dem Geiste der Zeiten angemessen war, nie die unterjochten Nationen mit den Siegern zu amalgamiren, und den Stolz der rechtgläubigen Osmanen auf ihr edleres Blut zu mäßigen. Dazu kam, daß die schlaffe Regierung die Haltung des Ganzen

aus dem Gesichte ließ; die Paschen fingen an sich den Befehlen der Pforte zu entziehen, die Jenitscheri den Herrn in Istambol zu spielen, und dem unmächtigen Despoten im Serail nur in so weit zu gehorchen, als es ihnen gut dünkte. Achmed III. endigte seine Kriege gegen Oesterreich, Rußland und Venedig nicht glücklich, gewann zwar von lezterm Freistaat Morea, mußte aber an Österreich das Banat, Servien, und einen Theil von Bosnien und der Wallachei abtreten, wovon jedoch Mahmud I. im belgrader Frieden Servien, Bosnien und die Wallachei zurück erhielt. Mustapha III. wurde im Jahr 1768 in einen unglücklichen Krieg mit den Russen verflochten, worinn sein Nachfolger Abdul Hamid die Krimm verlor, auch mußte derselbe im Jahr 1771 die Bukowina an Oesterreich abtreten. Rußlands Forderungen an die Pforte folgten nun Schlag auf Schlag, und waren jedesmal mit Abtretungen von Seite der Pforte begleitet. Indeß die Versuche, die Türken gänzlich aus Europa zu vertreiben, mißlangen doch von den Nachbarstaaten, weil eben da, wo der Schutz des Vaterlandes nicht ausschließlich

1702 bis 1730.

1730 bis 1754.

1754 bis 1774.

1774 bis 1789.

stehenden Heeren überlassen ist, das gesammte Volk die Waffen zu führen versteht. Auf diese Art geschah es, daß trotz aller Angriffe, die gegen das schwankende Reich der Osmanen gemacht wurden, dennoch dasselbe bestand, und daß die ungeübten türkischen Schaaren bald selbst Josephs treffliches Heer glücklich bekämpften. Denn in dem Volke war noch die rohe Kraft der Halbbarbaren und der Haß und die Verachtung der Unglaubigen, und es leistete kräftigen Widerstand wann in den Zeiten der Gefahr sich ein Mann an seine Spitze stellte, der diese kriegerische Masse zu lenken verstand.

So sah es in der südlichen Hälfte von Europa am Ende dieses Zeitraumes aus. Das bisherige System des politischen Gleichgewichtes neigte sich unverkennbar seinem Ende. Die Eroberung von Schlesien, die Theilung von Polen, hatten die Grundsätze desselben vernichtet. Immer häufiger wurden die Verträge mit gleicher Leichtigkeit gebrochen als geschlossen, die Garantien aber wurden gehäuft, damit die Gewährleistenten sich desto ungehinderter in fremde Angele-

genheiten mischen könnten. Mißtrauen und Spannung wuchsen durch den Gebrauch geheimer Bedingungen bei den Verträgen, deren Daseyn nicht verheimlichet ward. Das Merkantilsystem blieb im Ganzen herrschend; selbst Friedrich und Joseph übten es beide mit drückender Strenge; nur allmählich aber und langsam schienen hin und wieder hellere Ansichten Eingang zu gewinnen. Der Landbau vor allem ward größerer Aufmerksamkeit gewürdigt, zugleich aber wurden auch Handelsverträge immer wichtigere und immer ergiebigere Quellen von Zank und Streit. Die Kriegskunst hatte durch Friedrich eine neue Epoche erlebt; alle ahmten nach, aber freilich nur die Formen; der Geist, der die preußischen Heere von Sieg zu Sieg geführt, der ihnen die Bewunderung aller Zeiten erworben, er blieb den Nachahmern fremd. Immer mehr wurden bei Groß und Klein die stehenden Heere übertrieben, oft eine eben so verderbliche als lächerliche Spielerei. Die Heere selbst aber, je mehr sie damals noch aus dem Auswurf aller Nationen oft mit Gewalt zusammengeraubt wurden, wurden, obgleich immer vollkommenere Maschinen,

zugleich auch immer schwächere Stützen der Staaten. Bald sollte es von neuem bewährt werden, daß dem Geiste die Herrschaft gebühre über die physische Kraft.

M.) Rußland von 1740 — 1787.

In immer nähere Verbindung kommt in diesem Zeitraum der Norden, und vorzüglich Rußland mit dem Süden von Europa. Doch trat dieses nur während des siebenjährigen Krieges theilnehmend an den europäischen Händeln auf, und begnügte sich hernach größtentheils durch Unterhandlungen auf denselben zu wirken. — Die Kaiserinn Anna war in Rußland gestorben, sie hatte den noch 1740.
unmündigen Iwan III. einen Enkel ihrer Schwester zu ihrem Nachfolger ernannt. Regent des Reiches ward Ernst Biron; der höchste Einfluß aber war bei Ostermann und Münnich. Die einjährige Regierung des unmündigen Iwan ward durch Factionen gestört. Münnich und Ostermann durch den Stolz des Regenten, der auch die Prinzessin Anna beleidigt hatte, erbittert, verbanden sich, ihn zu stürzen. Mit leichter Mühe nahm

ihn ersterer mit Hülfe der Garden gefangen, und beide traten jezt statt seiner an die Spitze des Heeres und der auswärtigen Geschäfte. Allein Münnich dankte ab, da seine Herrschsucht keine volle Befriedigung fand, und auch Ostermann ward, gleich wie Iwan schon nach einigen Wochen gestürzt. Elisabeth, die Tochter Peter des Großen, nachdem sie mit Hülfe ihres Leibarztes Lestocq die Garden gewonnen, unternahm es die
1741. Regierung zu stürzen und führte es aus. In der Nacht wurden die Minister und die Eltern des jungen Kaisers verhaftet. Anna, Iwan's Mutter, starb bald nachher, Anton Ulrich aber, ihr Gemahl Herzog von Braunschweig Bevern lebte noch dreißig Jahre lang in der Verbannung; der junge Kaiser Iwan ward in einen Kerker der Vestung Schlüsselburg eingeschlossen; Münnich und Ostermann, beide anfänglich zum Tode verurtheilt, wurden nach Sibirien verwiesen. Elisabeth aber bestimmte Karl Peter Ulrich, Herzog zu Holstein Gottorp, den Sohn ihrer
1742. Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger, und vermählte ihn mit Sophia Auguste, Prinzessin von Anhalt Zerbst, in der griechischen

Taufe Katharina Alexiewna genannt. Sieben Jahre später ward Lestocq durch den Kanzler Grafen Bestuchef Ruimin, gestürzt. Elisa- 1748.
beth bezeichnete den Antritt ihrer Regierung durch die Entfernung der Fremden, die seit der Regierung der Kaiserin Anna den höchsten Einfluß in allen Geschäften gehabt. Aber in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, hauptsächlich als Gesandte, wurden sie beibehalten. Im Innern drohte ein Rückfall in die alte Barbarei. Als Lestocq, der die auswärtigen Verhältnisse gemeinschaftlich mit Bestuchef besorgte, von lezterm gestürzt war, stand dieser zehn Jahre lang als allmächtiger Günstling an der Spitze der Geschäfte. Aber auch ihn traf das gewöhnliche Loos der Verbannung, weil er während einer Krank- 1758.
heit Elisabeths, die bekannte Vorliebe des Großfürsten für Friedrich fürchtend, die Fortschritte des Feldmarschalles Apraxin in Preußen durch seine Befehle gehemmt hatte. Die Verwaltung zerfiel gänzlich unter Elisabeths träger Regierung, der Despotismus aber blieb. Der Krieg gegen Preußen, den die gereizte Eitelkeit der Kaiserin erregt hatte, war für Rußland ohne unmittelbaren Nutzen.

Indessen sahe doch in dem wechselvollen Fortgang des siebenjährigen Krieges das erstaunte Europa zum erstenmal die Wirkung der neuen russischen Militär-Organisation. Denn die Siege bei Großjägerndorf und Kunnersdorf, und selbst die verlorne Schlacht von Zorndorf zeigten deutlich, daß Rußlands Heere sich nicht nur mit den Armeen des westlichen Europas, sondern sogar mit Friedrichs geistvoller Anführung messen konnten. Der Gewinn, den das russische Heer aus dieser Kriegsschule davon trug, war immer bedeutend genug. Nach der Verbannung des treulosen Bestuchef aber näherte sich im Innern mit dem wachsenden Einfluß Peters und der geistvollen Katharina eine Revolution, welche unfehlbar das politische System Rußlands würde geändert haben, wenn nicht der zu rechter Zeit erfolgte
1762 Tod der Kaiserin Elisabeth schon früher eine
d. 5. Jan. solche Veränderung herbeigeführt hätte. — Pe-
1762 ter III. ihr Thronfolger, Freund und Ver-
d. 6. Jan. ehrer Friedrich II. und zugleich erbitterter Feind Dänemarks, schloß sogleich Frieden und Bündniß mit Preußen, doch nur erstern bestätigte Catharina II. als sie durch eine

Revolution, welche Petern nach sechsmonatlicher Regierung Thron und Leben raubte, zur Kaiserin von Rußland erhoben wurde. Peter III. hatte durch seine Vorliebe für die Holsteiner, durch seine Versuche, die preußische Kriegszucht bei den Russen einzuführen, seine Verordnungen wider die Bärte der Geistlichen und die Bilder, und durch die Beschränkungen, denen er den Einfluß der Großen unterwerfen wollte, alle Stände seiner Unterthanen wider sich aufgereizt. Seine eigene Gemahlin war seine größte Feindin. Zwar wußte dieß Peter, denn schon seit langer Zeit hatte die größte Spannung zwischen beiden geherrscht, so daß die Kaiserinn Elisabeth schon früher nur mit Mühe eine förmliche Trennung hatte verhüten können, und er soll auch wirklich den Plan gehabt haben, seine Gemahlin in ein Kloster zu verbannen und den von ihr gebornen Prinzen Paul nicht für seinen Sohn zu erkennen. Da brach die Revolution in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1762 aus, welche von dem Grafen Panin, dem Garde Offizier Gregor Orloff, und der Fürstin Doschkow geleitet wurde. Die Garden waren eben so wie das Volk von Petersburg

schon vorbereitet und obgleich Peter, von der Gefahr unterrichtet, einen der Verschworenen welcher ihm bekannt worden war, hatte vest-nehmen lassen, so gelang doch alles so vollkommen, daß noch in derselben Nacht Peter des Thrones verlustig erklärt und Catharina, die schnell auf einem Bauernwagen von Peterhof in die Residenz geeilt war, von den Garden, von der Geistlichkeit und den Großen zur Kaiserin ausgerufen wurde. Peter befand sich, während dieß in Petersburg vorging, zu Oranienburg. Als die Nachricht von der Revolution dorthin gelangte, rieth ihm sein getreuer Münnich, an der Spitze der treu gebliebenen Regimenter nach Petersburg zu marschiren und der Empörer sich zu bemächtigen. Doch zitternd und unentschlossen zog Peter diesem mannhaften Schritte die Flucht vor und endlich die Unterwerfung.

1762 d. 10. Jul. Am folgenden Tage entsagte er feierlich der Krone, doch sein Leben rettete er damit nicht. Catharina war zu klug, um nicht zu wissen, daß man nichts halb thun dürfe und stark genug, um in der Wahl der Mittel nicht zu schwanken, zugleich von Rathgebern umringt, die des abgesezten Kaisers Tod, um ihrer

eigenen gänzlichen Sicherheit willen, wünschen mußten. Rasch wurde das beschlossene ausgeführt. Von den Händen des Orlow's ward der unglückliche Peter auf eine fürchterliche Weise erdrosselt und Catharinas Herrschaft stand 1763 nun vest. Peter III. hatte 34 Jahre gelebt. d. 14. Jul.

Mit der Thronbesteigung Catharinas II. dieser allumfassenden Frau, beginnt eine neue Periode der russischen Geschichte, eine neue Gestaltung des Nordens, ja selbst ein Wechsel im europäischen Staaten = System, welcher die Länder verheerte, die Völker zerstückte und die Thronen erschütterte und stürzte. Rußland blieb nicht Zuschauer bei diesen ungeheuern Begebenheiten, sondern errang sich einen großen Einfluß darauf, ja es hat zulezt sie im Herzen seines Reiches geendigt. — Um das Murren über den Tod ihres Gemahls, der wenigstens mit ihrem Wissen ermordet wurde, zu unterdrücken und ihre Macht zu bevestigen, suchte sie zunächst, die Hoffnungen, die sie erregt hatte, zu rechtfertigen. Sie schmeichelte geschickt der Eitelkeit des Volkes, zeigte äusserlich eine große Achtung für die Religion und die Minister; und ließ sich mit

großer Pracht in Moskau krönen. In den ersten Monaten beschäftigte sie sich mit den Mitteln, die Industrie und den Ackerbau zu befördern und eine Marine zu schaffen; sie erließ nüzliche Verordnungen für die Rechtspflege; vielleicht würde sie die gewaltsamen Mittel durch welche sie sich des Thrones bemächtigt hatte, in Vergessenheit gebracht haben, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, das Schicksal ihrer Unterthanen zu verbessern, und wenn sie ihren Ehrgeiz einzig darein gesezt hätte, ihr ohnehin schon ungeheures Reich, statt zu vergrössern, zu civilisiren. Ein Jahr nach ihrer Thronbesteigung zwang sie die Curländer, ihren neuen Herzog Carl von Sachsen abzusetzen, und den wegen seiner Grausamkeit verhaßten Biron zurückzuberufen. So suchte Catharina II. mit Gewalt sich zur Schiedsrichterin ihrer Nachbarn zu machen.

1763 d. 5. Okt. Der Tod August III. Königs von Polen, bot ihr bald die Gelegenheit dar, ihre ehrgeizigen Plane weiter auszuführen. Mit Hülfe ihrer Gesandten und Heere brachte sie es dahin, daß einer ihrer ersten Liebhaber,

1764 Sept. Stanislaus Poniatowski, zu Warschau gekrönt wurde. Aber während sie den Polen diesen

König aufdrang nahm in ihrem eigenen Reiche die Zahl der Mißvergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehrere Anschläge gegen sie angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffnung der Verschwornen und seine plözliche Ermordung in der 1764
Vestung Schlüsselburg, verdoppelte die Un- d. 15 Jul.
zufriedenheit, vernichtete aber auch die Plane ihrer Feinde. Der Hof der Kaiserin ward seit dem nur durch einige Intriguen beunruhiget, in denen die Galanterie sich mit der Politik vermengte, und die keinen weitern Zweck hatten, als einen Günstling durch einen andern zu verdrängen. Im Schooße der Vergnügungen und Lustbarkeiten, welcher Catharina sich hingab, beschäftigte sie sich seit einiger Zeit mit der Verbesserung der Gesezgebung in ihren Staaten. Abgeordnete aus allen Provinzen versammelten sich auf ihren Befehl in Moskau; die Kaiserin selbst hatte für sie eine Instruktion aufgesezt, welche man in den ersten Sitzungen verlas. Aber so verschiedene Völker konnten sich weder verstehen, noch konnten sie einerlei Gesetzen unterworfen werden. Man hatte in den ersten Sitzungen die Freilassung der Bauren zur

Sprache gebracht. Dieser einzige Vorschlag konnte das Zeichen zu einer blutigen Revolution geben. Catharina, die den Berathschlagungen beiwohnte, lößte die Versammlung auf, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes beilegte. Aber diese vergeblichen Gesezgebungs = Versuche beschäftigten Catharina nicht am meisten; sie nährte insgeheim den Plan, sich alle nordischen Mächte unterthänig zu machen. Sie hatte sich mit England verbunden und forderte von Polen die Abtretung mehrerer von den russischen Truppen besezten Provinzen. Frankreich suchte zwar eine Parthei gegen Rußland in Polen zu bilden, allein diese schwachen Versuche, dienten nur dazu, Cathar inens Plane zu beschleunigen. Einen gleichen Erfolg hatte der Krieg zu welchen man die Pforte bewog. Die Türken wurden geschlagen. Die russische Flagge wehte siegreich auf den griechischen Meeren; und an den Ufern der Newa faßte man den romanhaften Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zurück zu rufen, um sie der ottomanischen Pforte entgegen zu stellen. Mitten unter ihren Siegen gegen die Türken verfolgte

Catharina ihre Entwürfe gegen Polen. Um dem Widerspruch der europäischen Mächte vorzubeugen, zog sie die Höfe von Wien und Berlin in ihre Politik, welche den berüchtigten Partagetractat unterzeichneten. Rußland erwarb die Provinzen, aus denen es die Gouvernements von Polotsk und Mohilow bildete; und Catharina behielt sich den ausschliessenden Einfluß auf Polen mit der Garantie der Constitution und des der Republik verbliebenen Länderbestandes vor. Ein Jahr nach der Theilung Polens wurde zu Kainardji der Friede mit der Pforte unterzeichnet. Catharina behielt von ihren Eroberungen nur Azof, Tangarok und Kirnburn, aber sie ließ sich die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und die Unabhängigkeit der Grimm zusichern. Durch diese scheinbare Unabhängigkeit wurde die Grimm in der That abhängig von Catharina. So vortheilhaft dieser Friede war, so gelegen kam er für Rußland. Im dritten Jahre des Krieges waren Moskau und mehrere andere Städte von der Pest verwüstet worden. Fast um dieselbe Zeit hatte ein Abentheurer, Namens Pugatschef, der den Namen Peters III. annahm, 1772.

mehrere Provinzen des östlichen Rußlands in Aufstand gebracht. Einen unbeschränkten Einfluß auf die Kaiserin hatte damals Potemkin, der mit ihr die Zügel der Regierung hielt. Er vollendete die Unterwerfung der Grimm, die er zu einer russischen Provinz machte, und dehnte die Gränzen Rußlands bis an den Caukasus aus. Während Catharina so die Gränzen ihres Reiches erweiterte, bereißte sie die von Pugatschef in Aufruhr gebrachten Provinzen; sie beschiffte die Wolga und später den Borysthenes woran sie um so mehr Vergnügen fand, als es nicht ohne Gefahr geschah. Auch das ihrem Scepter unterworfene Taurien wünschte sie kennen zu lernen. Potemkin, der aus dieser Reise einen langen Triumphzug machen wollte, ermunterte sie dazu auf. Auf einem Wege, von beinahe tausend Stunden, sah man nichts als Feste, theatralische Ausschmükungen, Blendwerk und Zauberei. Längs des ganzen Weges brannten ungeheure Feuer, die Städte waren erleuchtet, Palläste erhoben sich mitten auf den wüsten Fluren, um einen Tag lang bewohnt zu werden; Dörfer und Städte waren in den Wüsten, wo kurz vorher die Ta-

taren ihre Heerden geweidet, angelegt worden; allenthalben erschien eine zahlreiche Bevölkerung; das Bild des Glückes und Wohlbefindens; allenthalben war Tanz und Gesang; hundert verschiedene Nationen huldigten ihrer Gebieterin. Schein und Wahrheit waren verbunden. Catharina sah in der Ferne Städte und Dörfer, von denen nichts als die äussern Mauren da waren; in der Nähe sah sie eine Menge Menschen, die während der Nacht weiter geschaft wurden, um ihr am folgenden Tage dasselbe Schauspiel zu geben. Zwei Fürsten besuchten sie auf der Reise; der König von Polen, Stanislaus Augustus und Kaiser Joseph II. Lezterer erneuerte sein Versprechen, sie in der Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterstützen. Ungefähr um dieselbe Zeit arbeiteten zwei Höfe daran, sie in einen doppelten Krieg zu verwickeln. Preußen und England vereinigten sich, um die Pforte und Schweden zu bewegen, die Waffen gegen Rußland zu ergreiffen. 1787.
Die Türken waren in diesem neuen Kriege nicht glücklicher, und vielleicht wären sie ganz aus Europa vertrieben worden, wenn Catharina in ihren Finanzen weniger beengt und

nicht durch die Diversionen anderer Staaten gehemmt worden wäre. — Während Rußland mit den Türken beschäftigt war, hatte Gustaph III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg bedroht. Aber alle gegen Rußland entzündeten Kriege hatten nur dazu gedient, sein politisches Uebergewicht zu vermehren, und Catharinens Ehrgeiz zu verdoppeln. — Unter Catharina stiegen die Finanzen von 30 auf 60 Millionen Rubel jährlichen Einkommens. Die Landmacht wuchs auf 450,000 Mann, und die Seemacht, welche früher in Verfall gerathen war, stieg auf 45 Linienschiffe. Zu beyder Vervollkommnung legte sie Land- und Seekadeten-Schulen an. Die Urtheile über diese Kaiserin,
1796 welche an einem Schlagfluß ihr Leben endigte,
d. 2. Nov. sind sehr verschieden. Bei aller Schwäche ihres Geschlechtes zeigte Catharina nicht selten die Vestigkeit und den Charakter eines großen Regenten. Zwei Leidenschaften beherrschten sie bis ans Grab, Liebe und Ruhmsucht. Jene machte sie nicht selten zum Gegenstand des Tadels im In- und Ausland, wiewohl sie in ihren Liebschaften mit mehr Anstand als ihre Vorgängerin verfuhr; diese verleitete

sie, einen eitlen Schimmer einem daurenden Ruhme vorzuziehen. Sie verstand die ungleichartigsten Geschäfte zu vereinigen, ohne die einen oder die andern aufzugeben. Sie gab zu gleicher Zeit ihren Günstlingen ein Rendevous und arbeitete mit ihren Ministern, schrieb einem Gardeoffizier einen verliebten und an Voltaire oder Friedrich einen philosophischen Brief, und unterzeichnete den Befehl die Türken anzugreifen oder Polen zu besetzen. Allen ausgezeichneten Schriftstellern schmeichelte sie, um von ihnen Lobsprüche einzuerndten; so wenig sie Frankreich liebte, so schäzte sie doch die Franzosen. Sie hatte zu Paris an Grimm einen litterärischen Agenten, lud Voltaire mehrere male zu sich ein, schlug d'Alembert vor, seine Encyclopädie in Petersburg zu beendigen, und die Erziehung des Großfürsten zu übernehmen. Diderot hatte sie auf ihren Wunsch besucht und sich sehr vertraut mit ihr unterhalten. Wirklich erlangte sie, was sie wünschte; die Gelehrten Europas zählten sie zu den größten Regenten, und zum Theil verdiente sie die ihr gemachten Lobsprüche. Sie begünstigte den Handel, verbesserte die Gesezgebung, legte

Städte, Canäle, Hospitäler, Erziehungsanstalten an. Pallas, Blumenbach und Billings reiseten auf ihren Befehl. Sie wollte den Mißbräuchen in der Staatsverwaltung, in der Rechtspflege, und in der Erhebung der Abgaben ein Ende machen, aber sie begann ohne zu enden. Die Civilisation machte nur geringe Fortschritte. Mehrere ihrer Unternehmungen glichen schon vor ihrem Tode Ruinen. Gesezgebungen, Colonien, Erziehung, Institute, Manufacturen, Hospitäler, Canäle, Städte, Vestungen, alles war angefangen und noch ehe es zu Stande gekommen wieder aufgegeben worden. Auch den Ruhm einer Schriftstellerin suchte Catharina. Sie hat mehrere Wercke in deutscher, französischer und russischer Sprache hinterlassen.

N.) Verwirrung in Polen während dieses Zeitraums von 1740—1789.

Polen, ein Land, ein Volk, ein Staat, seit tausend Jahren fast nur durch Unglück denkwürdig. Das Land die größte Ebene von Europa hatte vor 1772 einen Flächenraum von mehr als 13,000 Quadrat-Meilen,

auf welchen höchstens 11½ Millionen Menschen unter 100,000 kleinen Herren der Freiheit ihrer Republik so wenig theilhaftig waren, als der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Korn und Waizen, Holz, Honig und Wachs, treffliche Pferde, große Heerden stattlichen Rindviehs, ein unermeßliches Salzwerk machten den natürlichen und den Handelsreichthum des Landes aus, den fischreiche Ströme der Oder dem baltischen Meere und dem Pontus Euxinus zuführten; aber das Gewerbe lag, ausser in Warschau, Bromberg, Posen und einigen Städten der schlesischen Grenze, darnieder. Die Peitsche des Edelmanns war die Seele der National-Ökonomie, und jede Thätigkeit des Erfindungs-Geistes ersäufte der Jude in Brandwein; denn der leibeigne Pole sagt: „nur was ich vertrinke ist mein.“ Polen war das Land ungeheurer Widersprüche; das kleinste seiner Uebel waren Schaaren von Wölfen und andern Raubthieren. — August III. König von Polen starb aus Gram über das Unglück seines Sohnes, der unter Catharina durch den aus der Verbannung zurück gekommenen Biron als Herzog von Curland mit

1763 d. 5. Oct.

russischen Bajonetten verdrängt wurde. Sein Tod war für Catharina das Zeichen unverholen mit ihren Planen gegen Polen herzutreten. Dieß konnte von ihr um so sicherer geschehen, als Friedrich II. nach dem siebenjährigen Krieg einsam und ohne Verbündete ihre Freundschaft gesucht und ein Bünd-
1764. niß mit ihr geschlossen hatte, indem er sogar die Fortdauer der damaligen Verfassung von Polen, also die Verewigung der Anarchie, die so lange dasselbe zerrüttet hatte, durch eine geheime Bedingung sich ausdrücklich hatte versprechen lassen. So sehr hatte er seiner Würde vergessen. — Noch während Elisabeth in Rußland herrschte, hatte ein Neffe der Czartorinsky, eines der ersten Geschlechter von Polen, Stanislaus, Graf von Poniatowsky, weder durch Charakter noch durch Geistesgaben ausgezeichnet, aber von einnehmender Gestalt und gefälligen Manieren, als polnischer Gesandter zu Petersburg, die Neigung der damaligen Großfürstin zu erwerben gewußt, und die Hoffnung dereinst von seiner Geliebten auf den Thron seines Vaterlandes erhoben zu werden, in dasselbe zurückgebracht. Kaum war August III. gestorben, als

Rußlands Absicht, die Wahl des neuen Königs nach seinem Gutdünken zu bestimmen, bald nicht mehr zweifelhaft war. Schon früher waren russische Truppen in das Land gerückt; die Czartorinsky selbst, welche unter Poniatowsky's Namen eine neue Ordnung der Dinge herzustellen hofften, schloßen sich zum Schein an Rußland an und unterstützten dasselbe mit ihrem Einflusse. So ward Poniatowsky, obgleich Catharinens Liebe zu ihm schon erkaltet war, durch die List und die Drohungen und die Gewalt der russischen Gesandten Kaiserling und Repnin, während russische Truppen unter dem Vorwand, die Ruhe erhalten zu wollen, den Reichstag bedrohten, von einem kleinen Theil des polnischen Adels, unter dem Namen Stanislaus August zum König von Polen gewählt. Allein die Ruhe ward dadurch nicht hergestellt, sondern es geriethen vielmehr alle Leidenschaften in verderbliche Gährung. Denn der größte Theil der Nation war über diese Wahl erbittert; schon hatten mehrere Große zu den Waffen gegriffen, einzelne Gefechte mit den Russen waren vorgefallen; vergeblich hatte eine zahlreiche Parthei sich nach Wien und

1764. d. 7. Sep.

an Friedrich II. gewandt. Zu dieser Verwirrung kam noch, daß schon nach zwei Jahren zwischen Poniatowsky und den Czartorinsky Uneinigkeit entstand, da sich jener nicht in allen Stücken durch das Ansehen seiner Oheime wollte leiten lassen. So ward es den Russen desto leichter, fortwährend in Polen zu herrschen. Der Vorwand hiezu ward leicht gefunden, denn bald verlangten Rußland und Preußen nicht nur Duldung der Dissidenten, d. i. der Protestanten, Socinianer und der nicht unirten Christen, sondern Wiedereinsetzung derselben in alle Gerechtsame, wie sie dieselbe ehemals neben den Katholiken genossen hatten. Zugleich ward eine bessere Grenzbestimmung und ein Offensiv-Bündniß von Rußland gefordert. Daß die Polen in diese Forderungen nicht einwilligen würden, war leicht zu erwarten, um so leichter ward die Einmischung erhalten. Das Ansinnen der fremden Mächte erregte die heftigsten Bewegungen unter den strengen Republikanern; der Fanatismus erregte den Widerspruch, alle aber erkannten leicht, daß nur ein Vorwand gesucht werde, um Polen in gänzliche Abhängigkeit zu setzen. Besonders

zeigten bei dieser Gelegenheit die Bischöfe Soltyk von Krakau und Krasinsky von Kaminiek nebst andern Großen, einen durch nichts zu beugenden Widerstand, und die Forderungen der Großen wurden verworfen. Die Spannung stieg, und die Partheien conföderirten sich. Indem die Dissidenten mit andern Mißvergnügten sich verbanden, ward eine sogenannte General-Conföderation zu Radom durch Radziwil gebildet, bald mit russischen Waffen umgeben und vom Russen Repnin zu seinen Zwecken benuzt. Hierauf war sie nach Warschau verlegt und dort unter Repnins Leitung am Reichstag eröffnet. Als aber auch hier die Standhaftigkeit der Gegner durch keine Drohung zu beugen war, so verhafteten russische Soldaten Soltyk und Zaluski, den Bischof von Kiow und die Grafen Rzewuski, sämmtliche Senatoren und Landboten, in der Hauptstadt des Reiches, und führten diese unerschrockenen Männer als Gefangene nach Sibirien. Nie hatte Europa eine empörendere Verlezung jedes heiligen Rechtes der Völker gesehen und Europa schwieg. Von Staunen und Schrecken gelähmt wählte nun der polnische Reichstag sechzig

1766.

1767 d. 23. Jun.

d. 15. Oct.

Deputirte aus den Senatoren und Landbo-
ten, um mit dem russischen Gesandten zu
unterhandlen und trennte sich eilig. So ward
den Dissidenten, indem die Deputirten alle
Vorschläge Repnins unbedingt bewilligen muß-
ten, vollkommene Gleichheit der Rechte mit
den andern Katholiken zugestanden. Ein
gleiches geschah mit allen andern Forderun-
gen Rußlands, das Liberum Veto nach welchem
der Widerspruch eines einzigen Landboten *)
den Beschluß aller übrigen umstossen konnte,
ward vor allem durchaus bestätigt, zu allen
Staatssachen, hauptsächlich zur Wahl eines
neuen Königs Stimmenmehrheit für nöthig
erklärt, die Anarchie im Reiche verewigt,
Rußlands allmächtiger Einfluß durch die über-
nommene Garantie dieser Verfassung bestätigt,
1768. und alle Plane der Czartorinsky waren hie-
mit vernichtet.

Die Dissidenten, als die Urheber alles
dieses Unheils wurden verabscheut. Zu Bar
in Podolien an der türkischen Grenze hatte

*) Der Adel vertrat mit Ausschluß der Bürger-
schaft auf dem Reichstag allein die Nation.
Dieselbe Vertretung hieß Landboten.

sich unter der Leitung des Bischofs Krasinsky durch Pulawsky und Potocky eine neue Conföderation gebildet. Gleiches geschah an andern Orten. Diese Conföderationen bestanden aus den heftigsten katholischen Schwärmern und verwarfen die Beschlüsse des vorigen Reichstags. Ein Bürgerkrieg, mit allen den Gräueln, wie die wüthendsten Leidenschaften und der blindeste Fanatismus allein ihn erzeugen, war die Folge. Ihr Zweck war, den schwachen König, der es zu deutlich mit den Russen hielt, vom Throne zu stürzen. Allein die russische Macht wuchs zu einer furchtbaren Größe an. Die ungeregelte Kühnheit der schwächern Polen vermochte ihrer Disciplin nicht zu widerstehen. Bar ward von den Russen erobert. Krasinsky und Potocky retteten sich nach Choczin zu den Türken. Einfälle der Haidamacken oder Zaporoger Kosacken mit furchtbaren Verwüstungen begleitet vermehrten die Schrecknisse im polnischen Reiche. Auch Krakau, gleichfalls ein Sitz der Conföderirten fiel in die Hände der Russen; zahlreiche Gefechte wurden mit abwechselndem Glücke geliefert; die Wuth der Conföderirten glich der ihrer Feinde. Endlich

gesellte sich noch die Pest zu den gehäuften Drangsalen des unglücklichen Landes; 250,000 Menschen starben in kurzer Zeit in Volhynien, der Ukraine und Podolien. Vergeblich suchten die Polen auswärtige Hülfe gegen die Unterdrückungen der Russen. Selbst Oesterreich, obwohl eifersüchtig auf Rußland und den katholischen Conföderirten gewogen, wagte nicht sie öffentlich zu unterstützen. Als jedoch alle Hoffnung der Hülfe von christlichen Mächten verschwunden schien, erklärte endlich die Pforte, die schon wiederholt die Entfernung der russischen Truppen aus Polen vergeblich verlangt und bisher nur durch die Vorspiegelungen des russischen Gesandten getäuscht worden war,
1768. an Catharina den Krieg.

Aber auch während desselben hörte der Kampf der Partheien in Polen nicht auf. Der Thron ward von den Conföderirten für erledigt erklärt, die Entführung des Königs
1771. selbst, wiewohl vergeblich, versucht. Allein immer zahlreicher wurden die Russen, immer glücklicher lief für sie der Krieg mit der Pforte, die Türken vermochten daher den Conföderirten keinen Beistand zu senden. Endlich

schien jedoch Oesterreich entschlossen den Polen zu helfen. Eifersüchtig auf Rußland, dessen Heere über die Donau vorzudringen drohten, besezte es einige zunächst an Ungarn grenzende Distrikte von Polen; bald bewegte sich das österreichische Heer voran, die Conföderirten hofften. Allein plözlich sahen sie sich fürchterlich in ihren Erwartungen getäuscht. Die Nachricht von der österreichischen Besetzung einiger polnischen Distrikte traf zu Petersburg den Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II. der Catharina zu gemäßigteren Forderungen an die Türken zu bewegen beauftraget war. Eine zufällige Aeusserung der Kaiserin reichte hin, bei dem Prinzen den Plan einer Theilung von Polen zu erzeugen, der ihn alsbald mit Lebhaftigkeit ergriff. So gelangte diese Idee an Friedrich II. der sie mit vielem Beyfall aufnahm. Auch Joseph und Kaunitz gingen leicht in sie ein, da nur auf diesem Wege eine Vergrösserug Rußlands durch türkische Provinzen, wodurch dasselbe Grenz- Nachbar von Oesterreich geworden wäre, vermieden werden zu können schien. Allein die strenge Rechtlichkeit der Maria Theresia sträubte sich lange gegen einen so unerhörten

Raub, und nur überlistet mochte sie endlich ihre Einwilligung dazu geben. Noch ehe aber dieser Plan zur Reife gediehen war, hatten schon preußische Truppen die nächsten Woi=wodschaften von Groß=Polen überschwemmt, wo sie gleich den Russen haußten. Tribute wurden erpreßt, mehrere tausend Familien gewaltsam nach der Mark und nach Pom=mern verpflanzt; die Männer zu Soldaten geworben, die Mädchen reichlich nach Vor=schrift ausgespendet, und an Männer in Preus=sen verheirathet. So kam endlich der, zuerst zwischen Rußland und Preußen, und dann zwischen Preußen und Oesterreich verhandelte
1772. Theilungs=Vertrag zu Stande. Die Ge=sandten dieser drei theilenden Mächte erklär=ten nun zu gleicher Zeit dem König und der Republik Polen, daß dieselbe zur Verhütung fernern Blutvergiessens und um den Frieden im Reiche wieder herzustellen, entschlossen wä=ren, gewisse unbezweifelte Rechte auf einige polnische Provinzen geltend zu machen, und verlangten die Zusammenberufung eines Reichs=tages um die Grenzen zu ordnen. Und in=dem Oesterreich und Preußen Ansprüche an=führten, von denen es zweifelhaft scheinen

mußte, ob sie ernstlich gemeint seyen, oder ob nur noch bitterer Spott zu der Gewaltthat hinzu gefügt werden sollte, nahm erstes Ostgallizien und Lodomirien, lezteres, mit Ausnahme von Danzig und Thoren, ganz polnisch Preußen und Groß-Polen bis an die Netze in Besitz. Nur Rußland, das bisher immer mit offener Gewalt gehandelt hatte, blieb auch jezt seinem einmal angenommenen Charakter treu und verschmähte es, auch nur zum Schein Gründe anzuführen. Vergeblich riefen die Polen den Schutz aller Mächte gegen die ungeheure Gewaltthat an, vergeblich bewiesen sie unwiederleglich den Ungrund der gegen sie erhobenen Ansprüche; vergeblich protestirten sie feierlich gegen die schreiende Ungerechtigkeit. Daß der Grund, auf dem das europäische Staatensystem bisher beruhte, unwiederbringlich zerrüttet sey, ward wohl gefühlt, aber sich zu widersetzen, auch nur durch Worte, dazu hatte Niemand in der ganzen Christenheit Muth und Stärke.

Zu Warschau versammelte sich der Reichstag, ein Schatten von dem, was er ehemals gewesen; statt hundert Senatoren erschienen

1773 d. 19. Apr. dreisig, in gleichem Verhältnisse die Landboten. Dennoch protestirten manche, obgleich sie von Waffen umgeben waren. Die theilenden Mächte aber sezten eine Frist von acht Tagen zur Bestätigung der geforderten Abtretungen vest, und drohten mit dem Einzug von 30,000 Mann in Warschau, um allen Widerstand zu brechen, und endlich noch mit der Theilung von ganz Polen. Auf dieses Wort entflohen viele Landboten, viele Große gaben ihre Güter Preis und verließen das Land, die übrigen aber unterschrieben. Nach diesem Theilungs-Tractat behielt Polen von 13,000 noch 10,000 Quadrat-Meilen. Mit empörendem Uebermuthe und Hohn geschah die Grenzbestimmung von Oesterreich und Preussen. Auch die Verfassung des Reiches ward verändert. Ein immerwährender Rath von vierzig Senatoren und Edlen sollte von einem Reichstag bis zum andern die Geschäfte leiten, dem König blieb nur der Name, der Rath aber war in der Hand der Russen. Auch das Wahlreich und das Liberum Veto wurden gewährleistet. Der Dissidenten, derentwegen dem Vorgeben nach der Streit begonnen, geschah keiner Erwähnung. Der

immerwährende Rath aber mußte auf einen bestimmten Tag in Thätigkeit gesezt werden, widrigenfalls, so erklärte Preußen, werde es dieß für eine Kriegserklärung ansehen. „Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen.“

So ward Polen beraubt, und dadurch nicht nur der Anfang zur gänzlichen Vertilgung dieses Landes aus der Reihe der unabhängigen Staaten gemacht, sondern auch dem gesammten politischen Systeme ein Todesstreich beigebracht. War gleich anscheinendes Gleichgewicht zwischen den drei theilenden Mächten erhalten, so waren dagegen die Grundsätze, auf denen bisher das politische System von Europa überhaupt geruht hatte, bei dieser Gelegenheit schmählich vernichtet. Trotz aller frühern Versuche einzelner Mächte, das Gleichgewicht zu zerstören, war es dennoch unerhört in der Geschichte von Europa, daß drei der größten sich zu einem ähnlichen Zwecke verbanden. Denn bisher hatten vielmehr Bündnisse und Koalitionen nur zur Erhaltung des Systemes gedient. Daß aber bei der Theilung von Polen selbst viel von

Gleichgewicht gesprochen ward, daß man die Formen beizubehalten suchte, während man das Wesen der Sache selbst unter die Füße trat, das war es, was für Europa am verderblichsten wirken mußte.

Welche Gewaltthat mochte nun nicht noch unter dem Vorwande des Gleichgewichts begangen werden und ward es? Was mochte jezt noch für unrechtlich gelten, sobald nur die Uebermacht vorhanden war? Mit diesem einzigen Schlage ward auch zugleich die Existenz der kleinern Staaten ungewiß und schwankend, und nur von der Willkühr der grössern abhängend. Das System des politischen Gleichgewichtes ward zum Spott, nicht nur jenen sophistischen Neuerern, sondern auch den Bessern, die durch die ungeheure Gewaltthat verwirrt und erstarrt, an aller Wahrheit des Systems selbst verzweifelten, da man nur über den Mißbrauch desselben hätte klagen sollen. Wie aber damals die Theilung von Polen zur Beschönigung jeder scheinenden Gewalt gedient, wie sie dazu gedient, die Menge in dem Wahne zu bestärken, daß nur die Uebermacht allein, das

Recht des Stärkern alles entscheide, wie dieser Wahn jede Kraft gebrochen und jedes Gefühl erkaltet hat, ist zur Genüge bekannt. Daß ganz Europa, daß von allen Frankreich und England zu dieser schmählichen Unterdrückung schwiegen, war ein furchtbares Zeichen der Zeit und bewieß nur zu deutlich, wie sehr der Geist und der Sinn für das Allgemeine und für das Recht der Völker unter den Mächten erschlafft war. Daß kein Widerstand erfolgte von Seiten Frankreichs, das möchte vielleicht aus der Schwäche Ludwigs XV. zu erklären seyn, daß aber auch nicht einmal eine leise Mißbilligung gehört ward, das zeigt eine Kraftlosigkeit, eine Gleichgültigkeit, eine Selbstsucht, wie sie nur in dieser Zeit herrschen konnte, und erklärt zum Theil das nachmalige Unglück von Europa.

O.) Blicke auf Schweden und Dänemark von 1740 — 1789.

Sehr verschieden hatten sich die Dinge in den Nachbarstaaten gestaltet. Polen ward nun getheilt, allein zu gleicher Zeit erhob sich, nicht ohne besorgliche Aussichten für

Rußland, Schweden aus der Nichtigkeit empor, in die es so lange versunken gewesen. Die Aristokratie des Adels, durch den Partheigeist der Familien und den Einfluß der Fremden geleitet, hatte bisher das Reich geschwächt und in Anarchie gestürzt. So ward unter der Regierung zweier schwedischer Könige die Achtung vor diesem Reiche im Auslande immer tiefer gesunken, während die Unzufriedenheit der großen Mehrzahl der Na-

1738 bis 1762. tion immer höher stieg. Lange Zeit hatten die Hüte oder die Gyllenbergische Parthei und mit ihr der französische Einfluß die Oberhand behalten, die Verwaltung aber war so schlecht geführt, daß endlich Frankreich selbst die Subsidien zu dem Kriege gegen Preussen verweigerte. Der Adel drückte immer härter auf die Masse des Volkes. Die Unzufriedenheit Frankreichs verschafte den Mützen, oder der russisch englischen Parthei einen kurzen Einfluß, und immer lauter murrte die

1762 bis 1769. Nation. Vergeblich verlangte der König die Zusammenberufung eines Reichstages, der Reichsrath verweigerte sie. Da legte Adolph

1768 October. Friedrich die Regierung nieder, und die bedenkliche Stimmung des Volkes zwang end-

lich den Reichsrath zu Nyköping einen auf-
ſerordentlichen Reichsrath zu verſammeln, der
König aber übernahm die Regierung wieder. 1769
Der geſammte Reichsrath, mit Ausnahme zweier d. 26. Apr.
Mitglieder wurde abgeſezt; die Verfaſſung blieb
zwar dieſelbe, allein man hatte die Möglichkeit
einer Aenderung geſehen. Adolf Friedrich ſtarb 1772
und ſein Sohn Guſtav III. ein Prinz von d. 12. Febr.
hohem feurigen Geiſte, beſtieg den Thron.
Die königliche Würde von den Schranken zu
befreien, die ihre ganze Thätigkeit hemmten,
war vom Anfang an ſein eifrigſtes Beſtreben,
und es gelang ihm durch eine Revolution ohne
Blutvergießen die Verfaſſung des Reiches aus
einer Ariſtokratie wiederum in eine gemäſſigte
Monarchie zu verwandeln. Frankreich unter-
ſtützte ſeinen Plan. Zu Chriſtianſtadt brach 1772.
zuerſt die Gährung gegen den Reichsrath los.
Carl Herzog von Südermannland, des Kö-
nigs Bruder, bemächtigte ſich Carlskronas,
während Friedrich, der zweite Bruder, ſich in
Oſtgothland rüſtete. Der Reichsrath, der
das Vorhaben erfahren, ſuchte ſich durch her-
beygerufene Truppen zu ſtärken und des Kö-
nigs ſich zu verſichern, allein dieſer hatte die
Garden und die Bürger der Hauptſtadt ge-

wonnen, und verhaftete den Reichsrath; alles huldigte Gustaph III. So erhielt das Reich eine neue Verfassung. Der Reichsrath, dessen Ernennung dem Könige überlassen ward, blieb nur ein Rath; auch die Reichsstände sollte allein der König berufen und keinen Angriffs-Krieg ohne ihre Zustimmung führen. Diese Verfassung schien alle Wünsche zu befriedigen. Der Einfluß fremder Mächte hörte jezt von selbst auf; Rußland vor allem war diese Veränderung keineswegs angenehm, doch wußte Catharina geschickt ihre Empfindlichkeit zu verbergen.

Auch in Dänemark war zu gleicher Zeit eine Revolution anderer Art vorgefallen, die verwittibte Königin Juliana Maria hatte sich dort unter dem schwachsinnigen Christian VII. nachdem der Minister Struensee gestürzt worden, alles Einflusses bemächtiget.
1773. Schon ein Jahr darauf ward zwischen Rußland und Dänemark, da beyde den unternehmenden Geist Gustaph III. fürchteten, eine geheime Allianz geschlossen. Auch der alte Streit der herzoglich gottorpischen und königlich dänischen Linie ward zu derselben Zeit beigelegt, indem leztere für die holsteinisch

gottorpischen Besitzungen Oldenburg und Delmenhorst an Rußland abtrat, welche dieses der jüngern eutinischen Linie von Holstein-Gottorp überließ.

P.) Vorspiel der französischen Revolution in allen europäischen Staaten bis zu ihrem wirklichen Ausbruch 1786 — 1789.

Die Geschichte dieser drei nächst folgenden Jahre nach dem Tode Friedrichs II. mag mit Recht nur als ein Vorspiel der französischen Revolution betrachtet werden. Denn an mehr als einem Orte erfolgten revolutionaire Bewegungen und einzelne Erschütterungen, bis endlich der unglücklich schwangere Vulkan in einem furchtbaren Ausbruche die lang gehäufte verderbliche Glut in Frankreich entlud, und bald von dort über den größten Theil von Europa ergoß. Wie aber dieß in allen seinen Theilen mehr oder weniger reif war zu solchen Umwälzungen, das ergiebt sich deutlich aus der vorigen Darstellung der Lage aller europäischen Staaten. Denn jede bestehende Ordnung ward schwankend und ungewiß geworden, alle die Stützen

auf denen sie früher geruht, waren in den lezten Zeiten untergraben, oder schon gänzlich gestürzt, alle schüzende Grundsäze von oben herab verspottet und entweiht. Das große System von Europa war durch Polens Theilung so gut als vernichtet; im Innern der Staaten die Religion entheiligt, die Verfassung veraltet, und zum Theil auch als etwas Altes mit Recht verachtet. Dagegen aber war ein schamloser Egoismus an die Stelle der bisher gegoltenen Grundsäze getreten, sowohl im einzelnen, als im großen Zusammenleben der Staaten. Wann daher manches gleich anfangs noch scheinbar stehen blieb, so war dieß nur eine Wirkung der Umstände und leicht wechselnder Verhältnisse des Augenblickes; aber es ruhte nicht mehr, wie ehedem auf dem vesten Boden der durch den Lauf der Zeit geheiligten Grundsäze. So wurden gänzliche Umwälzungen des bisher Bestandenen jezt nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich, denn beinahe aller Orten befand sich die Menge in einer dumpfen Gährung, die durch die immer weiter verbreiteten Ideen von Freyheit und Gleichheit und höchster Souveränität des Volkes

erregt, und durch das, was in Amerika vorgegangen war, noch mehr entzündet wurde. Daher geschah es, daß die revolutionären Funken, die in den nächsten Jahren hin und wieder sprühten, auf einen leicht entzündbaren Boden fielen, und bald in eine allgemeine Glut entbrannten.

Der erste Vorbote des verwüstenden Sturmes, der bald über das gesammte Europa hereinstürmte, brach in Holland los, wo die lang bestandene oranische und patriotische Faction noch vor dem Tode Friedrichs des Großen in offenbare Unruhen ausgebrochen war. Schon während des lezten Krieges mit England hatte die antioranische 1781.
Parthei, den Erbstatthalter, Wilhelm V. der Nachlässigkeit und eines strafbaren Einverständnisses mit den Feinden des Staates beschuldigt, und die öffentliche Stimme war besonders durch das Unglück des Krieges, und den nachtheiligen Frieden so laut geworden, 1785.
daß die oranisch Gesinnten den Abschluß eines Schuzbündnisses zwischen der Republik und Frankreich nicht hatten verhindern können. Bey einer solchen Spannung der Gemüther

konnte die geringste Veranlassung das unter der Asche glimmende Feuer in Flammen bringen, und es geschah. Der Erbstatthalter gerieth in den Verdacht des Strebens nach verfassungswidriger Gewalt, die Stände dagegen fingen an, einige unbedeutende Vorrechte der Provinz zu schmählern; dieser aber auf die stehenden Truppen der Republik und auf den Beystand von Preußen und England sich verlassend, führte die Sprache eines unumschränkten Monarchen, und verleitete dadurch die Gegenparthei zu entscheidenden Schritten. Die Stände verschiedener Provinzen, vorzüglich die von Utrecht, erklärten sich laut gegen den Erbstatthalter, und da dieser Truppen gegen die Städte Harlem und Elburg sandte, war das Zeichen zum Bürgerkrieg gegeben. Friedrich Wilhelm II. König von Preußen, durch seine Schwester, der Gemahlin des Erbstatthalters, und den Grafen von Herzberg, der das englische Interesse begünstigte, gereizt, nahm bald lebhaften Antheil an diesem Streite, und die Sachen sollten durch preußische Waffen entschieden werden. Der Prinz sowohl, als auch die Stände rüsteten sich zum Kriege, die

oranisch gesinnten Obrigkeiten wurden in den Provinzen abgesetzt, und Patrioten kamen an ihre Stelle. Jezt erfolgten blutige Auftritte. Zahlreiche Freikorps wurden von der antioranischen Parthei gebildet, und jedem Unbefangenen leuchtete ein, daß Preußen und Frankreich hier den Ausschlag geben mußten. Allein schon im Anfang desselben Jahres, war Ver- 1787.
gennes gestorben, und die Schwäche seiner Nachfolger übertraf bald jede Erwartung. So war die Lage der Dinge als die Prinzessin von Oranien, während ihr Gemahl mit der Provinz Holland in offenbaren Feindseligkeiten begriffen war, von Loo nach dem Haag reiste, unterwegs aber von den Patrioten angehalten und an der Fortsetzung ihrer Reise gehindert ward. Sie säumte nicht, sich hierüber bei ihrem Bruder bitterlich zu beklagen, und Friedrich Wilhelm II. verlangte unter Drohungen eine glänzende Genugthuung. Als diese aber nicht so erfolgte, wie sie war gefordert worden, drangen 20 000 Preußen unter dem Herzoge von Braunschweig in Holland ein; und erst jezt beschloß Frankreich, aus seiner Trägheit aufgeschreckt, Armeen und Flotten zu sammeln. Allein die

schnelle Unterjochung vereitelte den Plan; der Rheingraf von Salm, der den Oberbefehl über die patriotische Macht führte, war verschwunden, als die Gefahr nahte, Utrecht und Haag wurden besetzt, Amsterdam, nach kurzem Widerstande zur Uebergabe gezwungen, und binnen 20 Tagen die Republik erobert. So hatte die oranische Parthei durch die Gewalt fremder Waffen einen traurigen Triumph über ihre Mitbürger errungen, der Erbstatthalter ward in alle seine Rechte eingesezt und die Gegenparthei, wie es in bürgerlichen Unruhen zu geschehen pflegt, mit einer an Grausamkeit grenzenden Härte unterdrückt. Die statthalterischen Vorrechte werden wieder hergestellt und für einen wesentlichen Theil der Constitution erklärt. Auch wird in allen Städten das Regierungs-Personal nach dem Bedürfniß des neuen siegenden Systems verändert, und der alte Zustand wieder eingeführt. England und Preußen
1788. übernahmen die Bürgschaft dieser neuen Verfassung.

Noch waren die Unruhen in der Republik Holland nicht beendigt, als ähnliche Bewegungen in den benachbarten österreichischen

Niederlanden den Frieden störten. Wenn auch dieser erste Versuch nicht den Erfolg hatte, den man davon erwartete, so war es mehr die Uneinigkeit und die Trägheit der Niederländer selbst, als die Macht der Gegner, was sie wiederum zur Unterwerfung zwang. Josephs Neuerungs-Versuche führten hier den ersten Ausbruch der Unruhen herbei. Das Tauschprojekt mit Baiern und die Schleifung der barrieren Vestungen hatte schon das Mißvergnügen der Niederländer erregt, und sie gegen Joseph erbittert, als die Vernichtung der Privilegien, die Einführung einer neuen Gerichts-Kirchen- und Universitäts-Ordnung die Unzufriedenheit in offenbare Thätigkeiten ausbrechen ließ. Aufläufe erfolgten in mehreren Städten, und die Zurücknahme der erlassenen Befehle hatte die Unruhen mehr eingeschläfert, als erstickt. Joseph war nur der Gewalt des Augenblickes gewichen. Als er die Truppen in Brabant, wie er glaubte hinreichend verstärkt und den Gehorsam erzwingen zu können hoffte, ergriff er von neuem die zum Scheine aufgegebenen Plane mit verdoppelter Heftigkeit. 1787.

Die wiederholt versuchte Reform der Univer-

sität Löwen unterhielt den Streit; die intolle-
rante Geistlichkeit erklärte sich laut gegen die
von Joseph anbefohlene Duldung aller christ-
lichen Sekten und die Errichtung von Nor-
1789. malschulen; und die Stände protestirten ge-
gen die Ernennung von Intendanten. Da
wurden dem Kaiser die gewöhnlichen Subsi-
dien verweigert, dagegen aber von ihm die
Stände von Brabant aufgehoben, und bald
gab ein Advokat van der Noot, ein ränke-
voller Dämagog, durch einen fanatischen
Priester van Eupen geleitet, und noch küh-
ner gemacht durch die Hoffnung auf holländ-
dischen, preußischen und englischen Schutze,
das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Das
Volk griff zu den Waffen. Schnell durchlief
das Feuer der Insurrektion alle Provinzen, der
Generalgouverneur, Herzog Albert von Sach-
sen Teschen, ward zur Flucht genöthigt, die
kaiserlichen Truppen, die wohl zur Unterdrü-
ckung eines einzelnen Aufstandes hingereicht
hätten, zu schwach ein ganzes bewaffnetes
Volk zu bekämpfen, wurden unter fortwäh-
renden Gefechten zum Rückzuge gezwungen,
Gent, Brüssel, Namur und Antwerpen fie-
len in die Hände der Empörer. Bald versam-

melte sich ein souveräner Kongreß der De- 1790.
putirten aller Provinzen, nur Luxenburg
nahm daran keinen Antheil, und die Unab-
hängigkeit Belgiens ward erklärt.

Bis dahin war die Revolution von dem Adel und der Geistlichkeit ausgegangen, und insgeheim von England und Preußen begünstigt. Denn diesen war die Unabhängigkeit der Niederlande und dadurch die Schwächung von Oesterreich erwünscht. Bald nahm aber die Insurrektion einen demokratischen Charakter an, die Souveränität des Volkes ward erklärt, und indem diese Schritte den Höfen die Augen öffneten, erweckten sie zugleich Factionen und Partheiungen unter den Niederländern selbst, welche nicht wenig zum schlechten Erfolg des ganzen Unternehmens beitrugen. So entstand bald Streit zwischen Flandern, welches im alten Besitz größerer Freiheiten nur eine ständische Verfassung beizubehalten wünschte, und Brabant, wo erhitzte Demagogen eine Volksherrschaft einzuführen gedachten, und der Haß unter beiden Partheien ward bald noch stärker, als der gegen den gemeinschaftlichen Feind. Endlich trug die aristokratische Faktion, die Gefahr

fürchtend, die sie von den Gegnern bedroh-
te, indem sie selbst die Demokraten noch an
Begünstigungen des großen Haufens zu über-
treffen suchte, einen vollkommenen Sieg da-
1790. von. Die Insurrektion zerfiel, und es ward
Leopold II. leicht die Unruhen zu dämpfen;
seine Truppen fanden beinahe gar keinen
Widerstand. Der Reichenbacher Kongreß be-
stätigte zugleich die alten Vorrechte der bel-
gischen Provinzen.

Zu derselben Zeit hatten sich auch in Lüttich revolutionäre Bewegungen geäußert. Die Lütticher waren allmählig von den Bischöfen eines großen Theils ihrer ständischen Rechte beraubt, und ihre Klagen schienen nicht ungegründet. Allein statt auf dem ordentlichen Wege, wie die Verfassung des
1789. Reichs es verlangte, sein Recht zu suchen, erregte das Volk einen Aufstand, veränderte die Obrigkeiten, verjagte den Bischof und übte alle Rechte der Hoheit. Gegen die Ruhestörer erfolgte alsbald ein Mandat des Reichs-Kammergerichtes, dessen Vollzug den westphälischen Kreisdirektoren, vornämlich Preußen aufgetragen ward. Nach langem Zögern

erschienen preußische Truppen, schienen aber mehr dazu bestimmt die Lüttischer zu beschützen, als zu unterwerfen, und zogen endlich unverrichteter Sache wieder ab. Man erkannte nun deutlich, daß Preußen nur darauf bedacht sey, dem mit Rußland gegen die Türken verbündeten Oesterreich auf allen Seiten 1790.
zu thun zu machen. Erst nachdem der Kongreß von Reichenbach die Aussöhnung zwischen Oesterreich und Preußen herbeigeführt, ward der Bischof von Lüttich durch österreichische Truppen wiederum in den Besitz seines Landes eingesezt.

Aehnliche Anzeigen einer bedenklichen Bewegung äusserten sich auch schon etwas früher in Genf. Häufige Streitigkeiten zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft hatten wiederholt Genf verwirrt, und waren vor einigen Jahren nur durch die bewaffnete Vermittelung von Frankreich, Sardinien und Bern gestillt worden. Allein indem da- 1782.
mals die Aristokraten partheiischer Weise zum Nachtheil der Bürgerschaft durch Vergennes begünstiget waren, hatten die Zwistigkeiten und die Gährung nicht aufgehört. Daher brach um diese Zeit durch unbedeutende Ver-

anlassung der Streit von neuem aus und es gelang der Bürgerschaft, den Senat zur
1789. Annahme einer neuen Verfassung zu bewegen, durch die sie den größten Theil ihrer ehemals besessenen Vorrechte wieder erhielt. —

Während so an vielen Orten unverkennbare Spuren jenes gährenden Geistes der Neuerungen und der Begierde die bestehende Ordnung der Dinge zu stürzen sich zeigten, ward schon im Westen eine Glut entbrannt, deren verheerende Flammen bald das ganze Europa zu verzehren drohten. Die französische Revolution hatte begonnen.

II.

Vom Anfang der französischen Revolution bis zur Gründung der französischen Republik.

1.) Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1792.

Die französische Revolution erscheint als das lang vorbereitete Resultat der allgemeinen Richtung des Zeitgeistes nach Verbesserungen und Veränderungen. Diese zwei Worte galten den Meisten für gleichbedeutend, und waren um so mehr dazu geeignet, die Menge zu den bedenklichsten Versuchen hinzureißen, als die Regierungen durch ihr eigenes Beyspiel die Anhänglichkeit und den Glauben an das Alte geschwächt hatten. Dazu kam aber, was vornehmlich die Entscheidung herbeiführte, daß die höhern Classen der Nationen, und vorzüglich der Adel durch unbesonnenes vesthalten seiner drückenden Privilegien, welche noch überdieß die Regierungen begünstigten, den zahl-

reichsten und gebildetsten Theil des Volkes erbittert und sich durch den Druck gehässiger Abgaben bei den niedern Volksklassen verhaßt gemacht hatten. So waren die Bande der Gesellschaft mehr oder weniger nicht nur in Frankreich, sondern in den mehrsten Staaten erschlaft, aller Orten war der entzündbare Stoff gehäuft, es bedurfte nur eines Funkens, und er loderte zu einer unauslöschlichen Glut empor. — Der furchtbare Ausbruch des drohenden Vulkans aber erfolgte in Frankreich, in dem Lande, wo die gährende Masse sich vor allen andern gesammelt und zufällige Umstände die Entzündung derselben beschleunigten. Frankreich und die Hauptstadt desselben waren es vorzüglich gewesen, die bisher dem übrigen Europa als die Brennpunkte jener neuen sophistischen Philosophie, die auf die Entwürdigung und Verkehrungen alles Bestehenden ausgieng, vorangeleuchtet hatte; und man kann es nicht läugnen, die besondere Lage dieses Reichs war allerdings von der Art, daß hier mehr als irgendwo die allgemeine Stimme nach Veränderungen und Neuerungen laut werden mußte. Die Finanzverwirrung, die

Folge der übertriebenen stehenden Heere, welche beynahe alle Staaten Europas mehr oder weniger drückte, war in Frankreich auf den höchsten Grad gestiegen; die Kriege und Eroberungen Ludwigs XIV; die Verschwendungen und verkehrten Maaßregeln der Regentschaft; die Ausschweifungen, die Mätressen und die Kriege Ludwigs des XV., welche alles wiederum zerstört, was Fleurys Sparsamkeit mühsam wieder hergestellt; und endlich die Theilnahme Frankreichs an dem nordamerikanischen Freiheitskrieg hatten das Elend zu einer Höhe gesteigert, wo kaum die ausgezeichnetsten Talente und der vesteste Karakter, geschweige dann die gutmüthige Schwäche des Königs und die Mittelmäßigkeit seiner Minister hätten retten können. Der Druck der Abgaben aber und der öffentlichen Lasten, die immermehr gehäuft werden mußten, um die immer steigende Bedürfnisse zu befriedigen, ward noch um so empfindlicher, je ungleicher er vertheilt, und je fehlerhafter die Art der Besteuerung war. Die härteste Bürde lastete auf dem Landmanne, und den Bewohnern der kleinen Städte, nicht viel besser befand sich der ärmere Landadel und die nie-

dere Geistlichkeit. Nur in der Hauptstadt und in den Handels- und Manufaktur-Städten herrschte Wohlstand. In der erstern zeigte sich eine ausschweifende Ueppigkeit, welche die Armuth des Landes nur noch auffallender und empörender machte. Zu Paris und Versailles war aller Glanz des Reiches zusammengedrängt, dort wohnte der beträchtlichste Theil der reichern Gutsbesitzer und des hohen Adels; dort floß aus allen Theilen des weiten Reiches der Geldreichthum zusammen, ohne je wieder zurück zu kehren, dagegen aber schmachtete der größte Theil der Provinzen in drückendem Elend. Derjenige Theil des Adels, welcher dem Hofe gefolgt war — und zu dieser Classe gehörten mit weniger Ausnahme alle größern Gutsbesitzer — hatte sich allmählig durch seine Verbindungen, durch Gunst und Intriguen, in den ausschließenden Besitz aller höhern und einträglichern Posten in der Armee sowohl als in der Verwaltung zu setzen gewußt. Der Druck seiner Anmassungen lastete daher hauptsächlich auf dem ärmern Landadel, der zum Theil aus den Nachkommen alter verdienter Geschlechter bestand, die in dem Besitz kleiner Güter oder der untern

Befehlshaber Stellen in der Armee, nur mühesam ihren Stand und ihren Namen zu behaupten vermochten. Neidisch sah der Landadel auf den begünstigtern Hofadel, und der Uebermuth und Hohn, mit dem ihn dieser behandelte, trug nicht wenig zur Vermehrung jener Spannung bei. Eine andere Classe des Adels bildeten diejenigen Familien, die seit langer Zeit sich in dem beinahe erblich gewordenen Besitze der verkäuflichen Stellen in den obersten Gerichtshöfen befanden. Auch diese waren längst durch die Verachtung, welche der Hofadel gegen sie bewies, erbittert, und hatten sich durch einen immer heftiger werdenden Widerstand gegen die Maaßregeln des Hofes, den dieser vergeblich durch wiederholte Gewaltstreiche zu brechen suchte, gerächt.

So waren Zwispalt und Trennung, selbst unter derjenigen Classe der Nation eingerissen, deren natürliches Interresse sie am innigsten mit dem Hofe zu verbinden schien, und nur zu bald zeigten sich während der Revolution die verderblichen Folgen dieser Trennung, indem selbst unter dem Adel mehrere der

heftigsten Gegner des Hofes aufstanden. Gleicher Zwispalt und gleiche Erbitterung herrschte unter der Geistlichkeit, dem Range nach dem ersten Stand unter der Nation; auch hier waren die höhern Prälaten von der großen Masse der niedern Geistlichkeit vollkommen getrennt. Während die erstern, beinahe sämmtlich aus den vornehmsten adelichen Geschlechtern, durch die Gunst des Hofes in den Besitz der reichsten Pfründen ihre unermeßlichen Einkünfte in der Haup stadt oder der Residenz verpraßten und durch ihre Sittenlosigkeit noch mehr das Ansehen ihres Standes schwächten, dem die Richtung des Zeitgeistes ohnedieß nicht günstig war, lebte dieser, ohne Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage, in Dürftigkeit und Verachtung. Und was sie allein bisher noch hätte entschädigen sollen, auch die Achtung, in der sie bei dem großen Haufen des Volkes gestanden, war durch den überhandnehmenden Leichtsinn, durch die immer allgemeinere Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen die Religion, verschwunden. So schien daher diese ganze zahlreiche Classe bei einer Veränderung in der Organisation der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich nur gewinnen zu kön-

nen, und wie sehr sie dieß hofte und wie tief bei ihr der Groll gegen ihre begünstigten Obern eingedrungen war, bewies sich bald bei dem Ausbruch der Revolution. Der innere Zwispalt, unter dem Adel und der Geistlichkeit selbst, hatte die natürlichen Stützen des Thrones wankend gemacht, noch dringender aber ward die Gefahr durch die Erbitterung des dritten Standes gegen die beiden obern oder privilegirten Stände. Der dritte Stand, zu dem die gesammte übrige Masse der Nation gehörte, enthielt unstreitig größten Theils die gebildetsten Männer des Reiches. Je mehr er aber durch seine Bildung nicht nur den privilegirten Ständen gleich kam, sondern diese selbst noch übertraf, um desto empfindlicher mußte ihn die Zurücksetzung kränken, die er bei der bestehenden Organisation allenthalben erfuhr. Jemehr das gesellige Leben den dritten Stand mit den höhern Classen der Nation vermischte, um desto mehr mußte er durch die Ansprüche und Anmassungen auf ausschliessende Vorrechte, welche die letztern darum keineswegs aufzugeben Lust hatten, beleidiget werden. Allein dieser gebildeten Mittelklasse fehlte es zwar keineswegs an Kennt-

nissen und Talenten, wohl aber an Erfah-rung und Uebung in groſsen Geschäften. Der zahlreiche Haufen des gemeinen Volkes, in Unwissenheit und Elend versunken und eben dadurch ein desto gefährlicheres Werkzeug in der Hand eines kühnen Anführers, war bereit, sich einem jeden zu überlassen, der ihm eine wahre oder eingebildete Verbesse-rung seines Zustandes zu versprechen schien. Zurückgestossen von den höhern Ständen, schloſs sich daher bald der gebildete Mittel-stand näher an das Volk an, in der Hoff-nung an ihm eine mächtige Stütze zu fin-den, ohne zu bedenken, daſs dasselbe wohl selbst in tollem Wahne die Ziegel ergreifen und seinen Führern nur die Wahl zwischen sclavischer Nachgiebigkeit gegen seine über-müthigen Launen, oder unvermeidlichem Ver-derben lassen werde. Bei dem gebildeten Theil des dritten Standes aber hatten die politischen Ideen von Montesquieu, Rous-seau, Voltaire u. s. w. um desto gefährlicher, je weniger sie zum Theil verstanden wurden und je weniger ihre Urheber gröſsten Theils selbst thätige Erfahrung in groſsen Geschäften gehabt, tiefe Wurzel gefaſst, die Grundsätze

von Menschen-Rechten und Volkssouveränität und allgemeinem Willen, bald auch von Freiheit und Gleichheit, hatten allmählig die öffentliche Meinung angesteckt und wurden die Zauberformeln, mit denen ränkevoller Ehrgeitz und Herrschsucht auch bessere Männer zu hintergehen und zu berücken verstanden.

Während aber der Haß der Stände gegen einander, die gefährliche Richtung der öffentlichen Meinung, das Elend des größten Theils der Nation, der immer kecker werdende Widerstand der Parlamente, zugleich mit der immer steigenden Verwirrung der Finanzen, die immer drohende Gefahr eines Staatsbankrots, schon früh scharfsichtige Beobachter eine nahende, allgemeine Umwälzung in Frankreich befürchten ließ, schien der Hof allein nichts von dem Abgrunde zu ahnden, der sich jäh unter seinen Füßen aufthat. Gleich als wollte er durch den gegenwärtigen Genuß, in fortwährendem Taumel von Vergnügen und Lustbarkeiten, jeden Gedanken der drohenden Zukunft verscheuchen, schien die Befriedigung der immer dringendern Bedürfnisse des Augenblicks, gleichviel auf welche Weise, sein höch-

stes Ziel. Zwar nicht dem Könige machte die Schuld davon beigemessen werden; mit allen Tugenden des Privatmannes, verband Ludwig XVI. nicht gemeine Kenntnisse und Einsichten und den besten Willen sein Volk glücklich zu machen. Allein schwach und unentschlossen und voll übertriebenen Mißtrauens in sich selbst, war er nicht der Fürst diese aufsteigende Ungewitter zu beschwören. Gleich ihm zeichnete sich auch sein älterer Bruder, der Graf von der Provence durch gemäßigte Gesinnungen aus. Dagegen aber waren die Königin und Ludwigs jüngerer Bruder, der Graf von Artois, wegen ihrer Neigung zur Verschwendung und kostbaren Vergnügen weniger beym Volke beliebt. Der König sowohl als die Königin, das strenge Zeremoniel hassend, hatten leichtsinnig den steifen Zwang entfernt, der früher an dem Hofe von Frankreich geherrscht, damit aber auch zugleich die tiefe Ehrfurcht geschwächt, mit der sonst der Schimmer der erhabensten Majestät die Augen der Menge geblendet. Ludwig verlor in der Achtung eines großen Theils des leichtsinnigen, an dem Aeussern vor allen hängenden Volkes, weil er es

vernachlässigte, sich demselben in dem Glanze des gefürchteten Herrschers zu zeigen. Die Verläumdungen und Ränke des Herzogs von Orleans, des reichsten Privatmannes in Europa, den die Königin persönlich beleidigt und der König als ein Hinderniß seiner herrschsüchtigen Plane haßte, trugen nicht wenig dazu bey, das königliche Paar, vorzüglich Maria Antoinette, in der Achtung des Volkes und in der öffentlichen Meinung zu verderben. Die Unfähigkeit der Männer aber, welche Ludwig durch Hofkabalen bestimmt und beherrscht, an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellte, beschleunigte den drohenden Ausbruch.

Als Ludwig XVI den Thron von Frank- 1774.
reich bestieg, war das Reich auf das Aeusserste erschöpft und zerrüttet, und je mehr die Finanznoth stieg, je unvermeidlicher ein gefürchteter Staatsbankrot schien, desto lauter wurde das Murren des Volkes, desto hartnäckiger der Widerstand der Parlamente, die ihre Zustimmung zu neuen Auflagen verweigernd, bald wiederholt auf die Zusammenberufung von Reichsständen drangen. Dazu kam, daß

gleich Anfangs der Graf von Maurepas als Prinzipalminister mit beynahe unumschränktem Einfluß an die Spitze der Verwaltung gekommen war; ein leichtsinniger, unbedachtsamer Mann der nur darauf sann, sich in seinem Posten zu sichern, und den jungen König von den Geschäften entfernt zu halten. Auch flößte er ihm das höchste Mißtrauen auf jede Weise in seine eigenen Einsichten ein, und zwang ihn dadurch bis zur unbedingten Nachgiebigkeiten gegen die Meinungen seiner Räthe und Minister. Maurepas, hiemit noch nicht zufrieden, weckte im König bald ein ähnliches Mißtrauen gegen die übrigen Minister, damit er desto weniger zu fürchten brauchte, je von ihnen verdrängt zu werden, und in diesem Mißtrauen, von dem der unglückliche Monarch sich in der Folge nie gänzlich zu befreien vermochte, muß hauptsächlich der Grund zu jener unbegreiflichen Unentschlossenheit und anscheinenden Schwäche gesucht werden, die er wiederholt in den entscheidentsten Augenblicken seines Lebens zeigte. Vergebens hatte Türgot, den Ludwig im Anfange seiner Regierung an die Spitze der Finanzen gestellt, dieselbe

durchaus neu zu ordnen versucht; schon nach
einigen Jahren ward er verdrängt, und an 1776.
seine Stelle trat als Direktor der Finanzen
ein Mann, der auf den Ausbruch und den
Gang der Revolution von dem entscheiden-
sten Einfluße geworden ist. Necker, von Ge-
burt ein Genfer, anfangs Handlungsdiener
des Bankierhauses Thelüsson, durch seinen
Eifer und seine Geschicklichkeit bald ein Ge-
nosse desselben, dann selbst einer der reichsten
Bankiers von Paris, hatte sich durch ver-
schiedene staatswirthschaftliche Schriften vor-
theilhaft bekannt gemacht, als ihn der Kö-
nig zum Direktor der Finanzen, den Staats-
rath Taboureau aber zum Generalkontrolleur
derselben ernannte. Je unerhörter es in
Frankreich war, einen Protestanten zu einer
solchen Stelle erhoben zu sehen, um desto
größere Erwartungen hegte alles von Ne-
cker, der jedoch diesem gefährlichen Posten un-
ter so bedenklichen Umständen, keineswegs
gewachsen war. Hätten Rechtlichkeit, Spar-
samkeit und Thätigkeit allein helfen mögen,
so würde Necker Frankreich gerettet haben,
allein die Kenntnisse und Einsichten eines
trefflichen Bankiers reichten für den Finanz-

miniſter eines großen Reiches nicht zu. Bald ward Necker durch ſeine Eitelkeit, noch mehr aber durch ſeine Sparſamkeit und Ordnungsliebe dem verſchwenderiſchen Hofe verhaßt, dagegen aber wußte er durch die anſcheinende Oeffentlichkeit ſeiner Verwaltung die allgemeine Meinung zu gewinnen, und der König ſtellte ihn trotz ſeiner perſönlichen Abneigung, nachdem Taboureau freiwillig abgetreten, an die Spitze der Finanzen. Die Theilnahme Frankreichs an dem nordamerikaniſchen Freiheits-Kriege erfoderte neue große Ausgaben; und dennoch verlangte Necker keine Erhöhung der Steuren, vermehrte aber dagegen die Schuldmaſſe des Staates durch verſteckte Anleihen um fünfhundert Millionen. Bald erſchien von ihm jener berüchtigte Compte rendü, doppelt gefährlich zu einer Zeit, wo man ſchon von der Verpflichtung der Regenten, dem Volke von der Verwendung der öffentlichen Gelder Rechenſchaft abzulegen, ſprechen hörte, und nun dieſe Idee durch den Schritt Neckers die Anerkennung der Regierung zu erhalten ſchien. Allein gewann gleich Necker, der bisher hauptſächlich durch ſeinen perſönlichen Credit die öffentlichen Bedürfniſſe beſtrit-

ten, an Popularität, die er während seiner ganzen Geschäftsführung so ängstlich suchte, so ward dennoch der Zustand der Finanzen selbst nicht verbessert. Neckers glänzende Berechnungen waren unrichtig, das Uebel konnte nur verdeckt, nicht aber geheilt werden. Dagegen trug diese öffentlich abgelegte Rechenschaft gar vieles dazu bei, die Mängel der Finanzverwaltung aufzudecken, und die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf diesen Punkt hinzulenken, je weniger früher die Regierung dem Volke darüber irgend eine Mittheilung gemacht. Das Zujauchzen der Menge, vorzüglich der Schriftsteller, die in Necker die vornehmste Stütze der Preßfreiheit erblickten, vermehrte noch die ungemessene Eitelkeit des ehrgeitzigen Mannes. Nicht zufrieden mit dem beispiellosen Glücke, das er als Protestant in Frankreich gemacht, verlangte er, von seinem Erfolge berauscht, Sitz im Staatsrathe des Königs, und als dieser ihm verweigert wurde, seinen Abschied. Er verließ das Reich begleitet von dem allgemeinen Bedauern der Nation, vorzüglich weil noch nicht bekannt geworden, um wieviel er durch geheime Anleihen die

Schuldenlast des Staates vermehrt. Daher ward sein Nachfolger Jolier Fleury mit allgemeinem Widerwillen aufgenommen, und ihm, wie seinem Nachfolger d'Ormesson gelang es nur eine kurze Zeit, sich an der Spitze der Finanzen zu behaupten. Um so weniger aber vermochten die neuen Minister zu helfen, da Necker die Generalpächter abgeschafft, und der Credit der Bankiers, der ihn vorzüglich unterstützt, ihnen nicht zu Gebote stand. Unter solchen schwierigen Um-
1783. ständen trat Herr von Colonne an die Spize der Finanzen, ein Mann nicht ohne Talente, aber ohne Grundsätze, mit Schulden belastet, und ohne Achtung beym Volke. Und, als wären die Finanzen im blühendsten Zustande, vermehrte er sogleich noch die Noth durch Verschwendungen aller Art, durch überflüssige Ankäufe und kostspielige Unternehmungen, zu denen er den König zu bereden wußte, und als endlich die Künste erschöpft waren, durch welche er den scheinbaren Ueberfluß herbei gezaubert, da hoffte er durch die alten verbrauchten Mittel der Hofkabale und Gewaltstreiche zu helfen. Allein die Zeiten waren verändert und die alten Mittel unausführbar

und unwirksam geworden. Die Noth stieg, das immer wachsende Deficit konnte nicht länger mehr verheimlichet werden und Colonne rieth zur Zusammenberufung der Notabeln. Nach einigem Zögern willigte der König ein, und allerdings mußte dieser Schritt um desto bedenklicher erscheinen, da schon die Ideen der französischen politischen Theoretiker an den aus Amerika zurück gekehrten Truppen eine neue kräftige Stütze gefunden.

Unter solchen Aussichten wurden zum erstenmal die Notabeln zusammenberufen. Seit langer Zeit war die Nation von allem Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen gewesen. Jedoch erwartete die Nation von diesen keinen ernsthaften Widerstand gegen die Forderungen des Hofes. Dennoch aber, obgleich die Notabeln, hundert und vierzig an der Zahl, aus der hohen Geistlichkeit, dem hohen Adel, den Intendanten der Provinzen, einigen Munizipalbeamten, den Generalprokurators und den Präsidenten der Parlamente und verschiedenen Deputirten der Provinzialstädte, einzeln vom Hofe ernannt und berufen waren, sezten sie nichts desto weniger den Vorschlägen und Planen der Ministers

1787 22. Febr. bis 25. Mai.

einen mannhaften Widerstand entgegen. — Vorsichtig war die Versammlung in sieben Büreaux abgetheilt, deren jedes eine Stimme führte, so daß es also dem Hof nicht schwer dünken möchte, indem er die verhältnißmäßige Mehrzahl in vier dieser Büreaux gewönne, die absolute Mehrzahl dieser ganzen Versammlung, zu überstimmen. Auch schien Anfangs alles seinen Wünschen zu entsprechen. Zu Versailles ward die Versammlung der Notabeln eröffnet. Die Abschaffung der innern Landzölle, der Salzsteuer, der Getreidesperre, der Frohndienste bei dem Strassenbau, ward auf Vorschlag des Königs mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Allein plötzlich änderte sich die Sprache der Versammlung, als Colonne neue Maaßregeln vorschlug, den gesunkenen Finanzen aufzuhelfen, und als es jezt plötzlich klar ward, wie der bisherige scheinbare Ueberfluß entstanden. Colonne erklärte, seit 10 Jahren habe die Regierung 1250 Millionen Livres aufgenommen, jetzt aber könne man nichts mehr aufnehmen, denn der Staatskredit seye erschöpft. Um aber das Deficit, welches schon auf 140 Millionen angegeben ward, zu decken, verlangte

1787
d.22.Febr.

er die Bewilligung einer Stempeltaxe und einer Grundsteuer von allem Grundeigenthume ohne Ausnahme, fand aber bald einen heftigen Widerspruch bei den privilegirten Ständen, auf welche diese neue Steuer hauptsächlich gedrückt haben würde, vorzüglich widersezte sich die Geistlichkeit und an ihrer Spize der Graf Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulouse. Bald ward der Unwille gegen den Finanzminister so laut, daß der König, schwach und leicht zu überreden, für das Beste hielt, Colonne zu entlassen, der sich nach England zurückzog. An seine Stelle aber ward, hauptsächlich durch den Einfluß der Königin, der Erzbischof von Toulouse an die Spitze der Finanzen gestellt, eine unglückliche Wahl, welche sehr viel dazu beitrug, den Ausbruch der Revolution zu beschleunigen. Bald darauf ward die Versammlung der Notabeln, ohne die Forderungen der Regierung bewilligt zu haben, entlassen. Die Erhebung Briennes ward jedoch anfangs mit allgemeinem Beifall aufgenommen, denn die Nation hoffte, daß Niemand es wagen würde, die Leitung der Finanzen zu übernehmen, der nicht von der Möglichkeit ihrer Wiederherstel-

lung überzeugt sey. Zugleich hatte sich Brienne durch seinen Widerstand gegen Colonne, durch einen Schein von Liberalität und durch alle Künste eines gewandten Hofmannes beliebt zu machen gewußt. Allein nur Eitelkeit und Herrschsucht hatten ihn zur Bewerbung um eine Ministerstelle vermocht, er bewies nur zubald, daß er weder hinreichende Kenntnisse, noch die nöthige Kraft des Charakters besitze, um einen so schwierigen Posten mit Ehren zu bekleiden, und gleich Anfangs zeigte er in seinem Betragen eine auffallende Inkonsequenz. Er, der als Notabel einer der heftigsten Gegner der Stempeltaxe und der neuen Grundsteuer gewesen, war keck genug, als Minister beide Auflagen als das einzige Rettungsmittel zu empfehlen; die darüber erlassenen königlichen Edikte wurden von dem Parlamentein Paris ihm zum Einregistriren zugestellt. Diese ward verweigert. Der König selbst befahl sie in ein Lit de Justice, d. h. in einer königlichen Sitzung, dagegen aber protestirte das Parlament, und verlangte die Zusammenberufung der Reichsstände, ward aber auf Briennes Betrieb nach Troyes verwiesen. Allein durch diese Gewaltstreiche wurde die

1787
d. 6. Aug.

Gährung unter dem Volke noch vermehrt und äusserte sich schon jezt zu Paris gegen den Grafen Artois auf eine bedenkliche Art. Vergeblich hoffte der König durch die Ernennung Brienne's zum Prinzipalminister den Widerstand zu beschwichtigen, Brienne selbst erkannte, daß er mit Gewalt nichts auszurichten vermöge und begann mit dem verwiesenen Parlamente zu unterhandeln. Er kündigte die nahe Zusammenberufung der Reichsstände an und erhielt dagegen von den einzelnen Mitgliedern des Parlamentes das Versprechen, sich einer neuen Anleihe nicht widersezen zu wollen. Das Parlament kehrte nach Paris zurück. Ein zweites Lit de Justice ward zur Einregistrirung dieser Anleihe von 450 Millionen gehalten, allein Brienne selbst hatte unvorsichtig seinen Plan verrathen, das Parlament durch die Aussicht auf die Zusammenberufung der Reichsstände zu hintergehen, und mehrere Mitglieder erklärten sich nun laut gegen die Anleihe. Vergeblich befahl der Siegelbewahrer Lamoignon dieselbe ohne Stimmensammlung zu einregistriren, der Herzog von Orleans protestirte dagegen im Namen der Pärs. Der Herzog wurde zwar nach

Rinci verwiesen, zwei der hartnäckigsten Parlamentsglieder verhaftet, allein die Anleihe mißglückte, und der Credit war vernichtet. Heftig drang nun das Parlament auf die Zusammenberufung der Reichsstände und die Freylassung der Verhafteten; das letztere ward bewilligt, auch Orleans kehrte aus der Verweisung zurück, allein je stärker die allgemeine Stimme die Zusammenberufung der Reichsstände verlangte, um so ängstlicher fürchtete sich der Hof. Um daher mit einem gewaltigen Schlage die Anmassungen der Parlamente zu vernichten, die nur deshalb so eifrig auf die Zusammenberufung der Reichsstände drangen, damit sich der Hof desto nachgiebiger gegen sie bezeige, denn mit der Zusammenberufung der Reichsstände mußte auch ihre politische Wichtigkeit verschwinden, faßte Brienne, von Lamaignon unterstüzt, einen neuen verderblichen Plan. Souveräne Justizhöfe an mehrern Orten des Reiches, sollten die Parlamente als oberste Gerichtshöfe ersezen, eine Cour pleniére aber das bisher gleichfalls von denselben angemaßte Recht, die Reichsstände darzustellen, ausüben. Mit dem tiefsten Geheimnisse ward die Ausführung dieses Planes vorbereitet;

Oberoffiziere wurden mit versiegelten Befehlen in die Provinzen gesandt, dreifache Wache umgab eine eigens zu Versailles errichtete Druckerei, aus der die neuen Edicte hervorgehen sollten. Das ganze Reich war in dumpfer Erwartung. Dennoch aber gelang es d'Espremenil, einem Mitgliede des Parlamentes von Paris, der sich schon früher als einen der standhaftesten Gegner der Minister gezeigt, sich Kenntniß von dem Inhalt der vorbereiteten Edikte zu verschaffen, und sogleich verbanden sich sämmtliche Parlamentsglieder durch einen feierlichen Eid, dieselben nicht anerkennen zu wollen. Brienne und Lamoignon, schon durch das Fehlschlagen ihres Planes erbittert, wurden noch mehr durch einen kühnen Schluß des Parlamentes gereizt, der das Recht der Nation alle öffentliche Abgaben durch das Organ der Reichsstände frei zu bewilligen und das Recht jedes Bürgers, nur von seinem ordentlichen Richter gerichtet und diesem sogleich überliefert zu werden für Grundgesez der Monarchie erklärte. Gegen zwei Parlamentsglieder, d'Espremenil und Montsalbert, die sich vor allen thätig bewiesen, wurden Verhaftsbefehle erlassen; sie flüchteten in den Ver-

sammlungssaal des Parlamentes und wurden dort durch militärische Gewalt verhaftet. We-

1788 8. Mai. nige Tage nach diesem empörenden Gewaltstreiche erschien das Edikt, welches die Parlamente in dem ganzen Umfang des Reiches aufhob, und ward von dem Könige in einer Versammlung von Prinzen, Pärs, Magistrats- und Militär-Personen bekannt gemacht. Allein schon war die öffentliche Meinung mächtiger, als die königliche Gewalt. Nur zwei Sitzungen hielt die Cour pleniére; sie sowohl, als die souveränen Justizhöfe wurden das Ziel des Spottes und der Verachtung. Einige Monate lang ruhete die öffentliche Justizpflege im ganzen Reiche. Aller Orten erklärte sich die Nation laut für die Parlamente und schreckliche Anzeigen verkündigten den nahen Ausbruch eines fürchterlichen Sturmes. Die heftigsten Bewegungen von einem Ende Frankreichs bis zum andern! Geistlichkeit und Adel, auf deren Güter der Finanzminister Anschläge gemacht hatte, waren um ihre Privilegien besorgt; die Capitalisten befürchteten bei dem nahen Bankerote den Verlust ihres Vermögens im königlichen Schatze; das Volk rang nach Erleichterung.

In Bretagne wurden die Stimmen am lautesten; der Adel selbst trug hier die Fahne zum Widerstand voran. Zur Ergreifung nachdrücklicher Maaßregeln, erklärte er jeden für ehrlos, der eine Stelle in den neuen Gerichtshöfen annehmen würde. Der Minister verbietet die Versammlung, und heißt die bereits Versammelten auseinander gehen. Sie trotzen dem Befehl und bleiben. Nun werden selbst vom Ministerium Commissäre ausgeschickt, das Volk im Stillen gegen den Adel aufzuwiegen, „weil er von seinen bisherigen Vorrechten nichts zur Erleichterung der allgemeinen Noth nachlassen wolle.“ In andern Provinzen hörte man eben so wenig auf die Stimme des Ministers. Die Offiziere weigern sich die erhaltenen Befehle zu vollstrecken, und wo sie dieselbe vollstrecken wollen, finden sie unüberwindlichen Widerstand. Keine Obrigkeit ruft zur Ordnung; denn sie selbst gehörte zu den Unzufriedenen. Eine bange Lage, der Staat schien seiner Auflösung nahe.

So verflossen drei Monate (Mai, Junius und Julius) in banger Erwartung,

was der Ausgang seyn werde. Dauphine war schon dem blutigen Aufstand nahe, und im Begriff sich zu trennen; in andern Provinzen, wo es noch am ruhigsten blieb, ward wenigstens der Reichstag mit Heftigkeit gefodert.

1788 d. 8. Aug.

Um sich wieder mit dem Volke auszusöhnen erscheint endlich ein Edikt aus dem Staatsrath, welches die Zusammenberufung der Reichsstände auf den ersten Mai 1789 versprach. Aber es zeigte sich bald, mit diesem Versprechen hatte man zu lange gewartet. Denn mit Gleichgültigkeit ward es aufgenommen. Es sollte auch bloß ein Mittel für den Augenblick seyn; der Minister hatte das Gegentheil im Sinne. Wenige Tage darauf erschien ein zweites Edikt, wornach die mehresten Zahlungen des königlichen Schatzes zu zwei Fünftel mit Kreditscheinen geleistet werden sollten, und drei Fünftel mit baarem Gelde. Nun erst verstand man das erste Edikt völlig; man war zugleich mit einem Bankerot mit 60 Procenten herausgerückt. Jezt war es um den Credit des Finanzministers und um das Ansehen des König unwi-

derbringlich geschehen. Endlich entdeckte der Prinz von Conti die bedenkliche Stimmung des Volkes dem Könige, die schon längst jedermann bekannt war, nur ihm nicht. Brienne mußte seinen Abschied nehmen; er floh über die Alpen. Auch Lamaignon ward verabschiedet, und Necker trat wieder an die Spize der Finanzverwaltung. 1788 25. Aug.

Die Zurückberufung dieses Ministers verbreitete allgemeine Freude in dem ganzen Reiche und söhnte die Nation mit dem Könige aus. Necker wurde für den einzigen Retter des Vaterlandes angesehen, von ihm erwartete man alles Heil. Zu Paris schweifte der Jubel bis zu Volkstumulten aus, die schon jezt durch Blutvergießen mußten gestillet werden. Zu Grenoble standen schon Soldaten und Bürger einander gegenüber in Waffen; die Nachricht von Briennes Abreise und Neckers Antritt kommt in dem Augenblick an, da schon blutige Scenen drohten; sogleich legen die Bürger die Waffen nieder, und werfen sich brüderlich den Soldaten in die Arme, entzückt durch die neu aufgehende Hoffnung. Aehnlich war der Jubel durch

ganz Frankreich. Selbst der Hofparthei war Necker nicht mißfällig. Er hatte ja derselben während seiner vorigen Verwaltung nichts entzogen; und die Plane eines bürgerlichen waren von dem Mißtrauen frey, das jezt alles traf, was vom Adel kam. Sein Credit half auf den ersten Augenblick. Er ließ sogleich die Parlamente wieder einsetzen, und hob das Edikt, die Zahlungen betreffend, mit der Erklärung auf: die „dringendsten Zahlungen sollten mit baarem Gelde geleistet, die minder dringenden weiter hinausgeschoben werden." Sein Credit öffnete ihm die Kassen aller Bankiers, die erste Verlegenheit war gehoben. Vor allem aber suchte Necker die Popularität, die er schon früher besessen, auf jede Weise zu erhalten und noch zu vermehren. Die Cour pleniére ward alsbald aufgehoben, die verhafteten Parlamentsglieder wurden in Freyheit gesezt und die Reichsstände förmlich auf den ersten Mai des folgenden Jahres zusammenberufen. Hof und Minister zitterten vor seiner wirklichen Zusammenkunft: nur Necker nicht. Dieser traute seiner Popularität, dem laut gewordenen Vertrauen der franzö-

sichen Nation auf ihn, eine magische Kraft zu einer vollkommenen Beherrschung des ganzen Reichstags zu, und suchte nun das Meisterstück seiner Politik darin, diese Popularität in ihrem ganzen Umfange zu erhalten, und wo möglich noch zu erhöhen. Dieser Grundsatz leitete von nun an alle seine Schritte. Die so lang gewünschte Ankündigung des Reichstages auf den ersten Mai des nächsten Jahres verbreitete allgemeine Freude durchs ganze Reich. Jeder Stand berechnete bereits was er gewinnen wollte. Der Adel, die Integrität seiner Privilegien, die der König häufig eigenmächtig angegriffen habe; der Klerus, die Wiederherstellung der alten Religionsverfassung, über welche sich sogar ein Geistlicher, nämlich Brienne, durch die Ertheilung bürgerlicher Rechte an die Protestanten so frech hinweggesezt; der Bürgerstand die Befreiung von dem Drucke des Adels und des Despotismus. Desto heftiger stritt man sich darüber: wie jeder Stand repräsentirt werden sollte?

Schon seit einigen Monaten waren die Schriftsteller über diese Frage in Geschäftig-

keit, und die Kenner des französischen Staatsrechtes wurden aufgefordert Untersuchungen über die Form des Reichstages und die Wahl der Deputirten mitzutheilen. Dieß war das Signal zu einer allgemeinen Gährung in den Köpfen; plötzlich kamen alle Federn in Bewegung. Nun waren die Meinungen und Forderungen so verschieden, als die Schriftsteller selbst. Das Parlament entschied endlich: der Reichstag sey wie 1614 zu organisiren: jeder Stand formire seine Curie, und gebe Eine Stimme. Da riefen die Meisten: „eine Norm so schlecht wie möglich!" die Gährung der Gemüther ward noch größer. Der Reichstag von 1614 war in der Geschichte allgemein verhaßt, weil die Stände damals ihre Zeit mit elenden Streitigkeiten über Formen hingebracht und sich getrennt hatten, ohne etwas auszumachen. Insonderheit war der dritte Stand mit diesem Ausspruche unzufrieden: „nach dieser Norm würde er umsonst repräsentirt:" der geistliche und weltliche Adel würden ihres Interesses wegen immer Eines Sinnes seyn, und die Bürgercurie in allem überstimmen. Die Repräsentation von 1614 sey weder in dem Herkommen der frü-

hern Jahrhunderte gegründet, noch für alle Zeiten damals vestgesezt worden. Frankreichs inneres und äusseres Verhältniß sey überdieß iezt völlig anders. Der Bürgerstand sey seit dem letzten Reichstag durch Handlung, Künste und Gewerbe erst gehoben, und seine Stärke durch vermehrte Volkszahl um ein ansehnliches erhöhet worden. Wie? der Adel nur $\frac{1}{20}$ der Nation, sollte $\frac{19}{20}$ derselben im Nationalrath überwiegen dürfen? Wo bliebe da Gleichheit und Gerechtigkeit? Man stieg in seinen Untersuchungen bis zu dem ersten Anfang der Monarchie hinauf, und zeigte aus den Dokumenten der Geschichte: „wie in allen Zeiten die Souveränität im Schooße der ganzen Nation geruht, und wie das Volk seine Rechte nach und nach verloren habe!" Ob es nicht an Ungereimtheit gränze, von einem Volke zu verlangen, seine Rechte nicht zurückzufordern, so bald es sich dazu im Stande fühle? Wer die Federn führen konnte, schrieb, um der Menge die Augen zu öffnen, Städte und Dörfer wurden mit Schriften überschwemmt, um das Volk von seinen Rechten zu belehren, und es zu Ansprüchen aufzufordern. Es war nur eine Stimme: jezt sey die Zeit erschie-

nen, die alten Rechte wieder zu erlangen; ein so günstiger Zeitpunkt komme schwerlich wieder. So ward der Enthusiasmus allgemein angezündet und genährt.

Je lauter nun entschieden wurde, die bisherige Verfassung werde auf dem neuen Reichstag wo nicht gar einer neuen Konstitution weichen, doch große Aenderungen leiden müssen, desto lauter ließen sich die privilegirten Provinzen hören, deren Stände der Ministerdespotismus zu vernichten nicht gewagt hatte. Aus Bretagne, Languedoc, Vivarais und Bourgogne kamen jezt schon Abgeordnete nach Versailles, die den Willen ihrer Committenten auffallend und empfindlich für den Hof erklärten. Der zahlreiche, arme, aber unabhängige Adel von Bretagne bestand mit großer Heftigkeit auf seinen hergebrachten Rechten und wollte keine Vereinigung mit dem dritten Stande zulassen. In Languedoc entzweite sich sogar der Adel, und sein kleinerer Theil behauptete wegen der Vorzüge seiner alten Baronien die ausschließende Ernennung der Deputirten, die den Adel von Languedoc repräsentiren sollten. Nur Dauphi-

ne gieng mit weiser Mäßigung zu Werke, die in der Geschichte der französischen Revolution ohne Beispiel ist. Die privilegirten Stände nämlich thaten hier auf ihre drückenden Vorrechte Verzicht; die Ernennung der Deputirten wurde einer völlig freien Wahl überlassen, und nur die Zahl derselben, die jeden Stand repräsentiren sollte, überhaupt bestimmt. Dem Bürgerstand ward von den beyden ersten Ständen eine überwiegende Zahl von Stimmen eingeräumt, und ihm zum Vortheil vestgesezt, daß künftig über alles, nicht in drei verschiedenen Kammern, sondern gemeinschaftlich in pleno berathschlagt werden sollte. Dem allgemeinen Reichstag übergaben sie das Recht der Gesetzgebung und der Bestimmung der Abgaben, und sezten sich zu einem untergeordneten Administrations-Kollegium herab:" nur würden sie in Zukunft keine Abgaben bezahlen, und keinen Gesetzen gehorchen, die nicht von Reichsständen bewilligt und gegeben wären."

So waren alle Ordnungen und Stände durch das ganze Reich über die Organisationen des Reichstages mit sich uneins; die Schriftsteller machten die sonderbarsten For-

derungen bekannt. Um nun diese Streitigkeiten und Zänkereien zu schlichten, berief
1788 Necker eine zweite Versammlung der Nota-
d. 6. Nov. beln nach Versailles zusammen; sie sollten dem Könige rathen, wie der Reichstag einzurichten sey. Wohl hätte der König aus eigener Macht die Bildung und Form der Zusammenberufung der Stände vestsetzen können, allein Necker, auf jede Weise bedacht sich bei dem Volke beliebt zu machen, zog die Entscheidung durch Notabeln vor.

Zwei Fragen waren es hauptsächlich, über welche das Gutachten derselben verlangt ward, ob nach Ständen, wie der Adel und Geistlichkeit, oder nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, gestimmt werden soll, und ob im leztern Falle, die Zahl der Repräsentanten des dritten Standes, der der Deputirten der beiden obern Stände gleich seyn müße oder nicht. Die Notabeln, grösstentheils aus Mitgliedern der privilegirten Stände bestehend, erklärten sich beinahe einstimmig für die bei den frühern Reichsständen übliche Form, daß jeder Stand gleichviel Deputirte erhalte und nach Ständen, und nicht nach Köpfen gestimmt werde. Nur

allein das Büreau, in welchem der älteste Bruder des Königs, der Graf von Provence den Vorsitz führte, hatte sich für die doppelte Stellvertretung des dritten Standes erklärt, aber die Entscheidung über die Art und Weise die Stimmen zu zählen, den Reichsständen selbst überlassen. Trotz der Bemühungen der übrigen Prinzen vom Geblüt, nur der Herzog von Orleans hatte seine Theilnahme verweigert — brachte Necker den König dahin, diese leztere Meinung zu bestätigen. Ein Beschluß des Staatsraths verordnete dem zu Folge, die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes bei dem zu haltenden Reichstag, solle der der beiden höhern Stände zusammengenommen gleich seyn; ob aber nach Köpfen oder den drei Curien gestimmt werden sollte, ließ man bis zur Zusammenkunft der Stände noch unentschieden. Das Volk lernte hiebei fühlen, daß sein Wille schon allmächtig sey, und die Popularität Neckers, der den zerrütteten Finanzen durch die Beiträge des Adels und der Geistlichkeit aufzuhelfen hoffte, erlangte durch diese Entscheidung den höchsten Grad.

Diesem Ministerialbeschluß gemäß erschie- 1789.
14. Febr.

nen nach wenigen Tagen die Zusammenberufungs-Briefe der Stände; am 27. April sollen 1200 Abgeordnete, die Hälfte vom dritten Stand, zwei Viertel von dem Adel und der Geistlichkeit Aemterweis durch das ganze Königreich gewählt und zu Versailles erscheinen. Das Wahlgewühl gieng nun durch das ganze Reich. Schon ließ die Uneinigkeit, die sich zwischen den Gemeinen und Privilegirten der zur Wahl versammelten Aemter zeigte, nichts als politischen Zwiespalt ahnen. An den Grenzen gährte es am meisten. In Bretagne drohte schon jezt der Ausbruch eines Bürgerkrieges; in der Provence und zu Paris floß sogar schon während der Wahlzeit Blut. Dort war Graf Mirabeau die Ursache. Von dem Adel der Provence von der Wahlfähigkeit zum Deputirten ausgeschlossen, weil er seine Güter hatte, kaufte er einen Tuchladen zu Marseille und erschlich durch affektirte Popularität die Wahl zum bürgerlichen Abgeordneten, Geist und Beredsamkeit gaben ihm unstreitig auf eine Stelle in dem großen Nationalrathe, den man gegenwärtig wählte, Anspruch, aber mit seinen seltenen Redner-Talenten verband er auch eine seltene Verdorbenheit des

des Charakters; von dem Adel seiner Provinz ausgestossen, hatte er sich ganz auf die Seite des dritten Standes gewandt und ward von jezt an einer der erbittersten Gegner des Adels und der Geistlichkeit! Wie im Triumph zog er nach Paris zum Kampf mit dem Adel, der ihn ausgeschlossen hatte.

Schon jezt äusserten hellsehende Männer dem Könige die Besorgniß: der Reichstag möchte seine Sitzungen mit der Zertrümmerung des Thrones eröffnen. Schon jezt fieng man an die Ränke des Herzogs von Orleans zu ahnden; man erfuhr, daß er geheime Zusammenkünfte mit den heftigsten Gegnern des Heeres hielt, daß er einen Theil des Pöbels der Vorstädte von Paris besolde, daß er auf jede Weise unter den niedrigen Volksklassen, vornehmlich der Hauptstadt, sich eine zahlreiche Parthei zu verschaffen suche. Dieser Bourbon war eine höchst gemeine Natur, aufgedunsen von den Gelüsten einer verbrecherischen Zeit, schwamm dieser Mensch, getragen von der Woge der Revolution, dem Strome nach, bis er an seinen Klippen zerschellte. In der Jugend war sein

Ruhm die höchste Sittenlosigkeit. Man gab ihm Schuld er habe absichtlich seinen Schwager, den Prinzen von Camballe, Sohn des Herzogs von Penthiever, in seine Ausschweifungen hingezogen und zu Grunde gerichtet, um sein Vermögen zu ererben. — Vergeblich ward dem Könige gerathen, den Reichstag nach einer der grösern Landstädte, fern von Paris auszuschreiben. Allein den Ministern war die Entfernung von den Reichsarchiven zu beschwerlich, und den Höflingen das Entbehren der Vergnügungen der Hauptstadt nicht gelegen. Die Königin wollte Trianon nicht missen, Graf Artois nicht seine Bagatelle; und Necker wünschte die Hauptstadt des Reiches möchte Zeugin seiner Triumphe seyn. Endlich wählte man Versailles in der Nähe der ungeheuern Hauptstadt. Daß diese leicht einen entscheidend verderblichen Einfluß auf den Gang der Berathschlagungen äussern könne, entgieng jedoch selbst dem Hofe nicht, aber um dieser Gefahr zu begegnen, sollte eine bewaffnete Macht zwischen Paris und Versailles zusammengezogen werden. So führten auch hier dieselben Maaßregeln der Schwäche das Verderben herbei.

Unter solchen Bewegungen, unter mannigfaltigen Hoffnungen und Besorgnissen der Partheien näherte sich die Zeit des Reichstages. Necker gieng demselben nicht wie ein Unbesonnener ohne Plan entgegen, ob es gleich, da er sich nicht ganz entwickelt hat, unmöglich ist, mit Gewißheit anzugeben, wie er vor dem Ausgang in seiner Seele lag. Das Deficit, welches auf 40 — 60 Millionen Livres berechnet wurde, dachte er auf Kosten des Adels und der Klerisei zu decken, weil den Gemeinden, wie er überzeugt war, mehr nicht, als sie schon trugen, aufzubürden war. Stimmten die drei Stände in den Kammern, so war an einer Verbindung der beyden ersten Kammern gegen die dritte nicht zu zweifeln, und durch die Mehrheit wurden wieder alle Lasten auf die Schultern des dritten Standes gewälzt; ein Aufstand durch das ganze Reich war dann unvermeidlich.

Das Uebergewicht der Zahl sollten diesmal die Gemeinen haben. Der Geist der Zeit, die allgemeine Stimme und die Gährung des königlichen Ansehens schienen gleich stark die Verdoppelung der Repräsentation des

dritten Standes zu erfordern. Damit nicht zufrieden, arbeitete Necker auch noch dahin, in dem Schooße des Adels und der Geistlichkeit die Freunde des dritten Standes zu vermehren. Sollten aber die Abgeordneten des Tiers-Etats sich nicht blindlings seiner Leitung überlassen wollen, dann hoffte er durch das Mißvergnügen der höhern Stände, Uneinigkeiten und Streitigkeiten auf dem Reichstage zu erregen und denselben unter diesem Vorwande gänzlich aufheben zu können. Allein Necker war nicht der Mann, der einen so kühnen Plan auszuführen vermochte, selbst wenn ihm auch nicht schon die Schwäche des Königs fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Zu wenig hatte er ausserdem die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, die Ränke der Factionen und die unvorhergesehenen Zufälle bei großen Volksbewegungen berücksichtigt.

Die Wahl der Abgeordneten war beendigt; in schneller Hast wurden ihre Instruktionen verfaßt, zum Theil schon in einem ungleich kühnern Tone, als man erwartet hatte. Die 1200 Männer langten allmählich zu Versailles an. Alle kamen mit dem Auftrag

ihrer Kommittenten, der gegenwärtigen Noth des Reiches zu helfen; viele mit dem Vorsatz, eine neue freye Verfassung zu fordern; manche brachten schon die Plane dazu mit. Ihre Instruktionen lauteten zwar nicht dahin, dem Reiche ohne Mitwirkung des Königs eine von Grund aus neue Konstitution zu geben; doch hatte der Minister in dem königlichen Ausschreiben eine neue Verfassung verheißen. Dagegen kamen alle mit dem Auftrag, der Nation die alten Rechte wieder zu verschaffen, und ihren Schatz vor der Plünderung des Hofes zu schützen. Und so ward dann der Widersprüche in Aeusserungen, Hoffnungen und Wünsche kein Ende. Uebermenschliche Weisheit hätte kaum ein Mittel finden mögen, so verschiedene Forderungen untereinander auszugleichen und die laut gewordenen Privatwünsche dem öffentlichen Vortheil unterzuordnen. Ein Ungewitter, das sich mit der Vernichtung aller öffentlichen Wohlfahrt endigen mußte, drohete von allen Seiten.

Und dieß sollte ein König voller Herzensgüte, aber ohne Muth und Kraft und Kennt-

niß der Regierungskunst ableiten! Ein Minister voll der besten Absichten, aber ohne Kenntniß der ränkevollen Menschen um ihn, und des Reiches in dem gegenwärtigen Augenblick; ein Minister voll eigenliebigen Vertrauens auf eigene Kraft, und die Macht der Popularität, dabei ohne System und vesten Plan, und ohne Mitgehülfen bei der Ausführung seiner schweren Rolle; ein Minister, der alles Heil in bloßer Nachgiebigkeit, dem gewöhnlichen System der Schwäche suchte? Wer in der Nähe und Ferne der allmähligen Entwickelung der Dinge zusah, ahnete schon jezt: der Reichstag werde seine ersten Sitzungen auf den Trümmern des Thrones halten.

Ueberdieß an allen Orten die höchste Irritation und Spannung! Am Hof, der König und die Königin mit Orleans entzweit; die Höflinge mit dem Betragen des Ministers unzufrieden, mißtrauisch gegen ihn und eifersüchtig; die Stände allesammt voll Mißvergnügen gegen den Hof und die bisherigen Minister, und unter sich im höchsten Grade aufgereizt; der Provinzialadel gegen den Hofadel wegen seiner Zurücksezungen bey allen

Bedienungen eifersüchtig, der niedere Klerus gegen den höhern wegen der Dürftigkeit; in der er seufzen mußte, aufgebracht; der bisher zurückgesezte und gedrückte Bürgerstand mit allem unzufrieden; das Volk voll unbegränzter Erwartungen von den zu seinem Heil Versammelten! Eine Regierung voll Energie, Credit und Kraft; ein Minister ausgelernt in den Künsten zu regieren; ein König selbst von der Natur berufen zum Beherrscher eines großen Reiches, hätte verzweifeln müssen, durchzukommen. Was mußte aus Ludwig XVI, was aus Necker werden? Die Deputirten waren nun versammelt. Ein sonderbares Gemisch von Menschen, von allen denkbaren moralischen und physischen Formen. Feine Hofleute neben steifen Provinzialbürgern, die ausgelerntesten Ränkemacher neben der unverstelltesten Ehrlichkeit; viele mittelmäßige und gemeine Köpfe, aber auch Männer von den hervorragendsten Talenten. Besonders zählten unter sich die Gemeinen die bestenKöpfe, Männer von durchschauendem Geiste und seltenen Eigenschaften; beredte, arbeitsame, aufgeklärte Deputirte aus der Gerichtsstube, der Magistratur, den gelehrten Gesellschaften

dem Kriegs- und Handels-Stande; Männer, denen nichts als Uebung in politischen Geschäften fehlte, um einen hohen Rang unter den Geschäftsmännern einzunehmen. Es gab kein Amt, kein Geschäft, so wichtig es auch seyn mochte, zu welchem man nicht einen oder mehrere Mitglieder der Versammlung hätte brauchen können; man sah die Blüthe des Bürgerstandes von ganz Frankreich auf einem Plaze beysammen.

Desto unbesonnener war es von dem geistlichen und weltlichen Adel, gleich vom Anfang alles darauf anzulegen, daß die Gemeinen ihren großen Abstand von ihm fühlen möchten. Erschien er öffentlich, so zog er in einer empörenden Pracht voran, die seine hohe Geburt von ferne schon verrathen sollte, und der dritte Stand folgte ihm in der demüthigen Tracht seiner bürgerlichen Mittelmäßigkeit; jener zog durch geöffnete Flügelthüren, und diese wurden nur durch einen halben Flügel eingelassen; jener suchte und genoß am Hofe die schmeichelhafteste Auszeichnungen, dieser sah sich allenthalben zum Zeichen seiner Niedrigkeit zurückgesetzt. Die

Zeiten der Noth hätten doch den Bürgerstand erwarten lassen sollen, daß er wenigstens vom Adel und vom Clerus in Sachen ihrer gegenwärtigen Bestimmung brüderlichen Beystand finden werde; aber auch bei Amtsangelegenheiten mußte er sich stolz verachtet sehen. Allerwärts zurückgestossen zog er sich voll bittern Verdrusses auf sich selbst zurück, und hielt sich desto vester in eigenen Clubs zusammen.

An seiner Spize stand Sieyes, ein Geistlicher aus der Provence, allgemein geschäzt wegen seines unbescholtenen Charakters, und seiner tiefen Kenntnisse in dem allgemeinen Staatsrecht; ein Mann von kaltem, ruhigem Verstande, der als Deputirter von Paris nach Versailles kam, und schon durch das Ansehen, das ihm seine Kommittenten gaben, viele Deputirte der Provinz an sich zog. Eingeweiht in die Mysterien des neuen Staatsrechtes, in die sein systematischer Kopf tiefer als der große Haufe der Oekonomisten eingedrungen war, und selbst nicht fremd in dem Gange praktischer Geschäfte, da er aus Abneigung gegen geistliche Funktionen sein bisheriges Leben meist der Ver-

waltung geistlicher Güter gewidmet hatte, war er ein großer Gewinn für die Gemeinen zur stillen Leitung ihrer Sachen. Das öffentliche Reden überließ er andern, die mehr Rednertalent als er besassen; in den Clubs, in die man schon zu Versailles zusammentrat, bereitete er die Schritte der Gemeinen vor; dort setzte er seine Ideen mit der ihm eigenen Klarheit auseinander, und theilte die Materialien, mit welchen sich die Eitelkeit der öffentlichen Redner zu brüsten pflegte, mit. Die systematische Betreibung der Geschäfte, die unter allem Toben der Tribunen in den Dekreten der konstituirenden Versammlung zu bemerken ist, war wahrscheinlich grösstentheils sein Werk.

Einer seiner Schüler war der junge Graf Mirabeau; auch ein Haupt der Revolution, aber von ganz anderer Art; ein Mann von schnellem Blicke, von viel umfassenden Einsichten, und großen Rednertalenten; aber auch ein Geist von rastlosem Treiben, von gränzenlosem Ehrgeize und den gefährlichsten Intriguen. Seine besten Kräfte waren bereits verzehrt in Ausschweifungen, die ganz Frankreich kannte. Die Umstände, unter denen er in den großen Senat der Nation

gekommen war, mußten ihn zum thätigsten Vertheidiger des dritten Standes und zum bittersten Feind des Adels machen. Seine Stärke suchte er daher bei dem großen Haufen von Paris, der ihn auch wie seinen Abgott aufnahm. Kein Mittel, so schlecht, so niedrig, so verderblich es auch seyn mochte, verschmähte er um seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Alle bessern Männer scheuten ihn. Der Adel haßte ihn als seinen Feind, die Minister fürchteten ihn als einen unruhigen und gefährlichen Mann, die Deputirten trauten seinen Worten nicht, so demagogisch auch ihre Stimmung war. Sein Plan war, sich zu schwingen und sich an die Spitze der Verfassung, gleichviel ob einer Monarchie, Demokratie, Oligarchie, oder Anarchie zu setzen. Er versuchte es mit jeder Parthei; den Minister chicanirte er, um Ihm Plaz zu machen; als er abging, und man ihm doch nicht seine Stelle gab, so ward er wüthender Demokrat und Anarchist; und als sich weder die National-Versammlung noch die Jacobiner seiner Führung anvertrauen wollten, so ward er wieder Royalist, und bedauerte zulezt die Trümmer der Monarchie ins Grab zu nehmen.

Durch diese Männer, zu denen noch Mounier, Lally Tolendal und einige andere kamen, war das innere Uebergewicht des dritten Standes bereits entschieden; das äußere, das ihm noch fehlte, ward ihm jetzt bereitet. Mirabeau, erbittert auf den Adel, der ihn von der Wahl zum Repräsentanten seines Standes ausgeschlossen hätte, sah sich gleich von Anfang an mit unbegränztem Eifer nach Verstärkung des dritten Standes um, und gewann ihm manche Deputirten aus der Mitte der privilegirten Stände. Von Mirabeau dahin geführt, besuchten jezt bereits manche adeliche Deputirten die Clubs der Gemeinen; viele andere hielten es mit ihnen mehr im Stillen. Diese Annäherung ließ die Gemeinen schon jezt fühlen, welchen Einfluß sie erhalten konnten; ihr Muth und systematisches Bestreben sich dieses Uebergewicht immer mehr zu versichern, stieg mit jedem Tage. Sieyes beherrschte sie bereits, noch vor der Eröffnung der Versammlung, durch Geist und metaphysische Kälte.

Schon jezt trug sich der Haufe der Versammelten mit verschiedenen Systemen

einer neuen Ordnung. Selbst die Gemäßig-
ten erwarteten keine dauerhafte Wohlfahrt
ihres Vaterlandes ohne eine neue Constitu-
tion, und brachten ihre Plane dazu ausgearbei-
tet noch Versailles. Andere dachten an nichts
als an Zertrümmerung des Thrones, ohne selbst
zu wissen, was denn werden sollte. Orleans
schloß sich an diesen Haufen an, mit der
Hoffnung, sich des umgestürzten Thrones zu
bemächtigen: doch war sein Anhang noch
verschiedener Meinung. Manche wollte Or-
leans dem Könige nur von ferne zeigen,
und durch diesen Schrecken die Gewäh-
rung aller ihrer Wünsche sich erzwingen;
andere giengen ernstlich damit um, Orleans
wirklich auf den Thron zu sezen, weil eine
Thronveränderung das beste Mittel sey, eine
Constitution nach dem allgemeinen Willen
einzuführen. Von Grund aus müße alles
umgeändert werden, was man nie von einem
König auf den Thron erlangen werde, das
müsse sich eine Creatur des Volkes gefallen
lassen.

2) Reichstag zu Versailles den 5. Mai 1789.

Endlich kam der große mit langer Ungeduld erwartete Tag, der Reichstag, der erste wieder nach 175 Jahren. Er war am 5. Mai 1789 eröffnet. Die Segnungen und Hoffnungen der ganzen Nation begleiteten ihn zu seinen heiligen Sitzen.

In einem ungeheuern Saale, wo sich die Königinn, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, der ganze Hof, und die Deputirten der drei Stände eingefunden hatten, wurde dieses große Schauspiel eröffnet. Der Herzog von Orleans, um seiner Popularität nichts zu vergeben, nahm neben den Abgeordneten des Gerichtshofes seiner Provinz Platz. Der König saß auf dem Throne mit bedecktem Haupte, und hielt folgende Rede:

Meine Herren!

„Der Tag, nach welchem mein Herz „so lange sich sehnte, ist endlich erschienen; „ich sehe mich von den Repräsentanten einer „Nation umgeben, die zu beherrschen mein „Stolz ist. Lange ist es, seit die Stände „zulezt versammelt waren; doch habe ich, wenn

„gleich dieſe Verſammlungen auſſer Gewohnheit
„gekommen zu ſeyn ſchienen, keinen Augen=
„blick mich bedacht, jenen alten Gebrauch
„wieder herzuſtellen, welcher dem Königreiche
„neue Kraft gewähren, und der Nation eine
„neue Quelle des Glückes werden kann. Die
„Staatsſchuld, die ich ſchon ungemein groß
„fand, als ich den Thron beſtieg, hat ſich
„unter meiner Regierung noch vermehrt. Ein
„koſtſpieliger doch ehrenvoller Krieg, war
„Urſache daran. Die Vermehrung der Auf=
„lagen war eine unvermeidliche Folge, und
„hat die ungleiche Vertheilung derſelben deſto
„fühlbarer gemacht. Eine allgemeine Unruhe,
„und ein übertriebenes Streben nach Neue=
„rungen haben ſich aller Gemüther bemäch=
„tigt und würden die Meinungen ganz und
„gar verwirren, wenn man ſäumen wollte,
„ſie durch weiſe und gemäſſigte Vorſchläge
„wieder zu vereinigen. Ich rechne hiebei
„auf ſie, meine Herren, und habe ſie deß=
„halb verſammelt; und nicht ohne Rührung
„ſehe ich ſchon jezt mein Vertrauen gerecht=
„fertigt. Da die beiden obern Stände ſich
„bereitwillig zeigen, ihren Steuer=Privilegien
„zu entſagen. Ich werde mich in der Hoff=

„nung, daß alle Stände von gleichen Gesin-
„nungen beseelt, mit mir zum Besten des
„Staates thätigst mitwirken wollen, nicht
„getäuscht finden.

„Schon habe ich bedeutende Beschrän-
„kungen in den Ausgaben eingeleitet. Von
„ihnen erwarte ich hierüber noch bedeutende
„Vorschläge, die ich bereitwilligst aufneh-
„men werde. Doch ungeachtet aller Hülfs-
„mittel, welche die genaueste Wirthschaft dar-
„bietet, besorge ich, meinen Unterthanen die
„Lasten nicht so schnell abnehmen zu können,
„als ich wünsche. Ich werde ihnen von der
„Lage der Finanzen die richtigste Darstellungen
„vorlegen lassen; prüfen sie dieselbe, und ich
„bin im voraus überzeugt, sie werden mir
„die wirksamsten Mittel vorschlagen, bleiben-
„de Ordnung in dieselbe zu bringen, und den
„öffentlichen Credit zu bevestigen. Das große,
„Heil bringende Werk, welches dem König-
„reich im Innern Glück, und außen Achtung
„verschaffen soll, muß der vorzüglichste Zweck
„ihrer Thätigkeit seyn.“

„Die Köpfe sind erhizt, doch eine Ver-

„sammlung der Repräsentanten der Nation „wird nur die Stimme der Weisheit und „Klugheit hören. Sie werden nicht verken„nen, meine Herren, daß man bei mehrern „neuerlichen Anlässen taub für dieselbe war; „doch bei ihren Verhandlungen wird einzig „jener Geist walten, welcher den Gesinnun„gen einer edlen Nation entspricht, in deren „Charakter, Liebe für ihre Könige stets ein „ausgezeichneter Zug war. Ich brauche ih„nen nichts weiter zu Gemüthe zu führen. „Ich kenne das Ansehen und die Macht eines „guten Königs, der sich in der Mitte eines „treuen, und den Grundsätzen der Monarchie „stets ergebenen Volkes sieht. Sie waren „Frankreichs Stolz und Ruhm. Mir kommt „es zu, diesen Ruhm aufrecht zu erhalten, „und standhaft will ich ihn behaupten. Al„les, was man von der innigsten Theilnahme „an dem allgemeinen Besten, alles, was man „von einem Fürsten, der der erste Freund „seines Volkes ist, hoffen kann, das können, „das dürfen sie von meinen Gesinnungen er„warten. Möge, ihr Herren, eine glückliche „Einigkeit in dieser Versammlung herrschen, „und die gegenwärtige Epoche für das Glück

„und für die Wohlfahrt des Reiches ewig „denkwürdig werden. Dieses ist der Wunsch „meiner Seele, mein heißestes Verlangen, „und der einzige Lohn, den ich für meine „gute Absichten, und für die Liebe zu mei„nem Volke erwarte.

Mit lebhaftem Beifall ward die väterliche Rede des Königs gehört; nach ihm sprachen der Siegelbewahrer und Necker. Dieser begann mit einer prunkvollen Lobrede auf das französische Volk. „So sind sie endlich, „sagte er, nach einem so langen Zeitraum wie„der um den Thron versammelt, diese Abge„ordnete einer Nation, die in so vielen Hin„sichten ganz ausgezeichnet ist; einer Nation, „die mit ihrem Ruhme das Weltall erfüllt hat, „und die sich kühn auf das unbestechliche „Zeugniß der Geschichte berufen darf, sey „es nun, um ihre Großthaten oder ihren „Kriegsruhm zu bewähren, oder sich selbst „das Bild ihrer Fortschritte und ihrer Siege „in jedem Zweige des Ruhmes vor die Seele „zu führen. Alle Pfade, die dem Genie und Ta„lente geöffnet sind, hat sie durchwandelt, in je„der Laufbahn hat sie sich mit Glanz gezeigt; ih-

„re Fortschritte sind nur nach abgelaufenen Jah-
„ren zu zählen, sie kann den Blick nicht rückwärts
„wenden, ohne auf Denkmale ihrer großen Be-
„stimmung zu treffen. Erhabene Entdeckungen
„in den Wissenschaften, ein ausgezeichneter
„Ruhm in der Gelehrsamkeit, geistreiche Beob-
„achtungen in den Künsten, und kühne Un-
„ternehmungen in dem Handelsverkehr sind
„ihr eigen. Sie hat alles unternommen,
„alles durchgesezt, und zwar häufig nur
„durch ihre eigenen Kräfte, ohne fremde
„Beyhülfe, und ohne andere Mittel, als
„durch die Gaben der ihr günstigen Na-
„tur u. s. w.

Hierauf gieng er zu dem Hauptgegen-
stand seiner Rede über, welcher die Wieder-
herstellung der Finanzen betraf. Er zeigte
die Nothwendigkeit denselben aufzuhelfen, und
schlug die Mittel dazu vor. Das Deficit,
dessen Deckung unumgänglich erforderlich sey,
hatte er auf 56 Millionen Livres berechnet.
Die Quellen, aus denen Hülfe kommen sollte,
wurden in der Vermehrung der Einkünfte ge-
wisser Verwaltungszweige oder in Beschrän-
kung der Ausgaben nachgewiesen. Vieles

in dieſer Rede mißfiel, nur zu deutlich ſchien Necker zu verrathen, der Hauptzweck ſey, neue Geldbewilligungen von der Nation zu erhalten. So endigte die erſte Sitzung des Reichstages.

Allein ſchon das erſte Geſchäft deſſelben, die Unterſuchung der Vollmachten der Abgeordneten, erregte Streitigkeiten zwiſchen den verſchiedenen Ständen. Adel und Geiſtlichkeit verlangten, jeder Stand ſolle getrennt für ſich dieſe Unterſuchung vornehmen, der dritte Stand dagegen behauptete, ſie müſſe gemeinſchaftlich durch Bevollmächtigte der drei Stände geſchehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzuſehen, und es daher für jeden Stand, beſonders wenn nach Köpfen geſtimmt werden ſoll, von der äuſſerſten Wichtigkeit ſey, die rechtmäſſige Befugniß der Abgeordneten der andern Stände zu kennen. Wohl hätte darüber der König durch Mitglieder ſeines Staatsrathes ſelbſt dieſe Unterſuchung vornehmen laſſen können, wodurch dem verderblichſten Zwiſte, der ſchon jezt unter den einzelnen Ständen ausbrach, am ſicherſten vorgebeugt worden wäre. Allein Necker, auf

alle Weise bedacht, das Ansehen des dritten Standes zu vermehren, rieth statt dessen zu einem gütlichen Vergleiche, der durch Bevollmächtigte der drei Stände zu Stande gebracht werden sollte. Vergeblich wurden darüber Unterhandlungen gepflogen; mit jedem Tage ward der Streit heftiger; indeß die beiden obern Stände waren mit sich uneins, der Bürgerstand aber unter sich einverstanden und eben darum mächtiger. Nach wiederholten vergeblichen Aufforderungen zur Vereinigung schritt endlich der dritte Stand eigenmächtig zur Untersuchung der Vollmachten; drei Geistliche, Gregoire, Goutres und Saurine wagten zuerst den kühnen Schritt sich von ihrem Körper zu trennen und zu den Gemeinden überzugehen. Viele folgten gar bald diesem Beyspiele. — Ein großer Schritt vorwärts zu einer neuen Ordnung! Durch diesen Uebertritt mit neuem Muthe beseelt, und schon insgeheim versichert, daß auch nächstens viele von dem Adel zu ihm übergehen würden, erklärten sich die Gemeinen sammt den ihnen beigetretenen Pfarrern, vor den Ohren einer unermeßlich großen Menge zusammengelaufenen Volkes zu einer Natio-

nal-Versammlung, und fingen sogleich
1789 die lang verzögerte Arbeit unter allgemeinem
d.17.Jun. Jubel an. Ihren ersten Beschluß gab ihr die Weisheit des Sieyes ein, der schon die Seele der Versammlung war: „nemlich die Auflagen, ob sie gleich nicht von der Nation bewilliget wären, sollten bis zu einer neuen Einrichtung fortdauren; die Schulden consolidirt werden, und ein besonderes Comitee sollte sich sogleich berathschlagen, wie dem Mangel in einigen Provinzen abzuhelfen sey, der noch eine Folge von dem strengen Winter 1788 war.“ Allgemeine Segnungen folgten diesem ersten Schluß; die Nation war durch diesen raschen Schritt für den dritten Stand gewonnen. Das arme Volk sahe sich durch die väterliche Sorge der Nationalversammlung getröstet und geschmeichelt; die Kapitalisten sahen sich wegen ihres Eigenthumes beruhiget: und der Despotismus hatte keine Fürsprecher mehr zu gewarten.

3) Eröffnung der National-Versammlung, den 17. Junius 1789.

National-Versammlung — ein furchtbar klingendes Wort für den König und seine Minister, den Adel und die Geistlichkeit. Wer kennt nicht die Macht oft eines bloßen Namens? Wohin Reichsstände nicht geführt hätten, dahin konnte wohl nun eine National-Versammlung führen! Montesquieu drang sogleich darauf: „Adel und Clerus möchten sich für ein Oberhaus erklären:" und so würden sie mit Ehren ein Theil der National-Versammlung und dessen erste Kammer. Man zauderte, berathschlagte; der kostbarste, erste Augenblick war versäumt; kein anderer ähnlicher kam wieder. Bald entschied sich die Mehrheit der Geistlichkeit für die gemeinschaftliche Untersuchung der Vollmachten; auch unter dem Adel bildete sich eine täglich wachsende Parthei für dieselbe Meinung; die Vereinigung der drei Stände zu einer einzigen Versammlung schien unvermeidlich. Eine allgemeine Bewegung! der Adel und die Geistlichkeit in Betäubung; der Hof in unruhigem Erstaunen; König und Minister in Verlegenheit; die National-Versammlung

selbst durch den unerwartet glücklichen Fortgang ihrer Schritte überrascht; alle Geister in Versailles und Paris wie elektrisirt. In diesem Gewirre von Gemüthsbewegungen war der arme unberathene König, belagert von den beyden ersten Ständen, am meisten zu beklagen. Die hohe Geistlichkeit beschwur ihn bei der Religion und seinem Scepter, sich ihrer Rechte anzunehmen; der Adel flehete und drohte, wenn die Majestät des Königs seine Rechte nicht aufrecht erhalte, so müße nächster Tagen die ganze Monarchie in Trümmer stürzen. Ueber die Maaßregeln, die zu nehmen wären, dachte jeder anders. Der eine glaubte, der König müsse den Gemeinden seinen höchsten Willen durch einen Machtbefehl erklären; der andere wieder: in einem Augenblick wäre die National-Versammlung in Mißkredit zurückgesezt, wenn dem Volke alle seine Bitten vom König selbst bewilligt würden. Der schlechteste Plan gieng endlich durch: „die neu konstituirte National-Versammlung unter imponirendem Glanz des Thrones durch einen Machtbefehl zu der alten Ordnung, welche die ersten Stände, wünschten, zurückzuweisen.“

Der Klerus, dessen Majorität bereits die Grundsätze der Gemeinen angenommen hatte, war schon auf dem Punkt, sich mit der National-Versammlung zu vereinigen; der Schlag, der gethan werden sollte, mußte schnell erfolgen, oder er war umsonst. Das beste Mittel schien, alle Sitzungen zu verbieten: und deßhalb ward am 20. Junius, drei Tage, nachdem die Na- 1789.
tional-Versammlung sich konstituirt hatte; durch Herolde und einen Anschlag an allen Ecken zu Versailles und Paris bekannt gemacht, daß alle Sitzungen der Deputirten aufgehoben wären, und der König am 22. Junius eine königliche Sitzung halten würde. Der Reichstagsaal wurde verschlossen, um darin den Thron zu bauen, denn alles sollte mit großer Pracht vor sich gehen.

Man hatte, vielleicht mit Vorsatz aber recht zum Unglück unterlassen, den Gemeinen, die sich bisher in demselben zu versammeln pflegten: eine Anzeige davon mitzutheilen. Zur bestimmten Stunde kamen sie allmählig an, und finden ihren Saal verschlossen und seinen Eingang mit Wachen besezt. In stillem Erstaunen erwarten die früher Angekommenen die Ankunft der übrigen Mitglieder

und ihres Präsidenten, welches damals der berühmte Astronom Bailly war. Der Entschluß war bald gefaßt: Bailly verlangte und erhält die Erlaubniß in den Saal zu gehen, um einige Papiere herauszuholen, und hat dabei die Entschlossenheit, gegen den Befehl der Willkühr, welcher die Deliberationen der Volksrepräsentanten suspendirt erklärte, feierlich zu protestiren. Darauf stellt er sich an die Spitze seiner Kollegen, und führt sie in das Ballhaus von Versailles. Unter lauten Aeusserungen eines edlen Unwillens über die geringschätzige Behandlung ihrer Individuen, die doch jezt einen Theil der Majestät des Volkes repräsentirten, legt die Versammlung ihren Weg dahin zurück; sie ermuntert sich zu unerschütterlichem Muthe, und geloben, sich der Unterdrückung bis auf den lezten Hauch zu widersetzen. Nach ihrer Ankunft im Ballhause lassen sie auch die Wenigen noch rufen, die von dem, was vorgefallen war, noch nicht unterrrichtet waren. Keiner blieb aus der Versammlung weg; ein kranker Deputirter ließ sich in dieselbe tragen. Mounier, der den Grundsatz hatte, daß nichts gesetzmäßig seyn könne, was ein

Volk an der Widererlangung seiner Rechte hindere, führte zu folgendem Beschlusse: „In „Erwägung, daß die Nationalversammlung zu„sammen berufen worden sey, die Constitu„tion des Reiches vestzusetzen, die öffentliche „Ruhe wieder herzustellen, und die wahren „Grundsätze der Monarchie zu handhaben, „und daß sie nichts hindern könne, ihre Be„rathschlagungen aller Orten, wo sie sich „aufzustellen genöthigt finden dürfte, fortzu„setzen, überdieß überall, wo ihre Glieder bei„sammen sind, wirklich die Nationalversamm„lung besteht; beschließt dieselbe, daß alle „ihre Mitglieder sogleich einen feierlichen Eid „ablegen sollen, sich nie von einander zu tren„nen, und aller Orten zusammen zu kommen, „wo die Umstände es nöthig machen dürften, „bis endlich die Verfassung des Reiches be„stimmt, und auf veste Grundlagen gebaut „seyn wird. Nach abgelegtem Eide, sollen „alle Glieder insgesammt, und jedes derse„ben insbesondere, gegenwärtigen unumstöß„lichen Beschluß mit ihrer Unterschrift bekräf„tigen." Alle schwören, Martin Doche, Abgeordneter von Castelnaudary ausgenommen, und wiederholen ihren feierlichen

Eid noch durch ihre Namensunterschrift. Diese ewig denkwürdige Sitzung, die feierlichste Erklärung gegen alles willkührliche Verfahren der despotischen Gewalt, ward nun aufgehoben, mit der Verabredung, sich den nächsten Tag an diesem Orte wieder zu versammeln, welches denn auch geschah.

Indessen ward man mit den Anstalten zu der prunkvollen königlichen Sitzung zur bestimmten Zeit nicht fertig; sie mußten vom 22. auf den 23. Junius verschoben werden. An dem Tage des Aufschubes verlegten die Gemeinen ihre Sitzung des bessern Anstandes wegen von dem Ballhause in die heilige Ludwigskirche, und erleichterten dadurch der Majorität des Clerus den lezten Schritt zu ihrem Uebertritt. Hieher brachten 149 Geistliche, unter welchen mehrere Bischöffe waren, und zwei Deputirte von dem Adel aus Dauphine ihre Vollmachten, um sie zu verificiren. Man erneuerte die heiligen Gelübde, und stärkte sich damit auf den nächsten Tag der königlichen Sitzung.

Diese wurde mit allem Gepränge der

Majestät gehalten, um dadurch die widerspenstigen Gemüther mit der alten Ehrfurcht zu erfüllen. Eine zahlreiche Garde umgab das Gebäude. Der König zog, begleitet von der Geistlichkeit und dem Adel, in dem größten Pompe durch das Hauptportal in den prächtig ausgeschmückten Saal; die Gemeinen mußten auf einem schlecht bedeckten freyen Platze, ausgesezt dem Regen, warten, bis die beyden, mit dem König eingezogene ersten Stände ihre Sitze eingenommen hatten. Nun erst öffnete sich eine Nebenthür, durch welche die Gemeinen, gedemüthiget und mit Schmach beladen, eingelassen werden sollten. Der lebhafteste Unwille über die Mißhandlung wohl konstituirter Volksrepräsentanten lag auf eines jeden Angesicht.

Wie die vom Regen durchnäßten Gemeinen ihre Sitze eingenommen hatten, läßt der König eine lange Erklärung vorlesen, in welcher die Unterscheidung der drei Curien bey den bevorstehenden Berathschlagungen anbefohlen, und der Beschluß vernichtet wurde, durch welche sich die Repräsentanten des dritten Standes für eine Nationalversammlung

erklärt hatten; den Beschluß machten Wohlthaten, welche der König dem Volke bewilligte.

Die Erklärungen des Königs enthielten zwar das meiste, was die Stände wünschen konnten; aber die befohlene Absonderung der Kammern griff dem dritten Stand an die Seele, und die Bewilligungen unter dem Titel von Wohlthaten empörten jeden Unbefangenen. Es war Gedankenlosigkeit und Leichtsinn, eine beyspiellose Blindheit von Rathgebern des unglücklichen Königs, daß sie glauben mochten, der Glanz des königlichen Ansehens werde der Nationalversammlung und dem Volke imponiren, und seinen Machthabern Nachdruck geben. Es war die letzte Ohnmacht des sterbenden Despotismus.

Der König schloß die Sitzung mit folgenden Worten: „sie haben, meine Herren, „das Resultat meiner Gesinnungen und Ansichten vernommen, sie entsprechen meinem „lebhaften Wunsche die allgemeine Wohlfahrt „herzustellen; wollten sie mich, wider mein „Erwarten bey diesem schönen Unternehmen

„verlassen, so würde ich allein das Glück „meiner Völker zu begründen suchen; ich „würde mich allein als ihren wahren Repräsentanten betrachten, und da ich den Inhalt ihrer Instructionen kenne, und die Ueberzeugung habe, daß zwischen den allgemeinen Wünschen der Nation und meinen wohlthätigen Absichten die vollkommenste Uebereinstimmung besteht, mit aller Zuversicht, „die diese seltene Harmonie einflößt, auf das „Ziel losgehen, das ich mit allem Muthe und „mit aller Standhaftigkeit verfolgen muß. „Bedenken sie meine Herren, daß keiner ihrer „Entwürfe, keine ihrer Verfügungen ohne meine ausdrückliche Bestätigung Gesetzeskraft erhalten kann. Ich bin der natürliche Schirmherr ihrer respektiven Rechte; alle Stände des „Staates können sich meinem unpartheiischen „Schutze überlassen; höchst ungerecht würde jedes Mißtrauen von ihrer Seite seyn. Ich habe „bisher alles für das Glück meiner Völker gethan; es ist ein seltener Fall, daß ein Herrscher „die Unterthanen zu bewegen suche, seine Wohlthaten annehmen zu wollen. Ich befehle „ihnen, meine Herren, sogleich auseinander „zu treten, und morgen früh in den Kam-

„mern, die jedem Stande angewiesen sind, sich „einzufinden, um die Sitzungen wieder zu be„ginnen. Ich befehle zu dem Ende dem Groß„ceremonienmeister den Saal bereiten zu lassen.

Erstaunen lag auf allen Mienen der Gemeinen. Der König brach nun auf, begleitet vom Adel und einem Theil der Geistlichkeit. Der dritte Stand und eine große Anzahl der Pfarrer blieb sitzen, noch ungewiß, zu was er sich entschliessen wollte. Die stille Würde die Alle umgab, verkündigte das tiefe Staunen, in das des Königs lezte Worte sie versezt hatten. Arbeiter wollten gleich nach der aufgehobenen Sitzung, Bänke, Sessel, und den königlichen Thron wegnehmen; der Präsident gebietet ihnen die Versammlung nicht zu stören. Sie stellen ihre Arbeit ein, und bei den Gemeinen ward beschlossen, beysammen zu bleiben. Nun nahm Mirabeau das Wort und sagte: „Mei„ne Herren, ich gestehe, was sie eben ge„hört haben, könnte zum Wohl des Vater„landes gereichen; doch Geschenke des Des„potismus sind gefährlich. Welche beleidi„gende Befehlshaberei! Waffen umgeben uns,

„das Heiligthum der Nation wird verlezt, um „uns zu zwingen, glücklich zu seyn. Und wer „befiehlt euch? Euer Bevollmächtigter; Er „der von uns Gesetze annehmen sollte, die „wir mit einer heiligen Staats-Würde be-„kleidet sind; von uns, von denen allein fünf „und zwanzig Millionen Menschen Glückselig-„keit mit voller Sicherheit erwarten, weil sie „durch allgemeine Zustimmung gegeben und „empfangen wird. Die Freyheit ist aus den „Berathungen verbannt; eine militärische Macht „umgiebt die Stände. Wo sind die Feinde „der Nation? Ist Catilina vor unsern Thoren? „Ich verlange, daß ihr in eure Würde und „in eure gesetzgebende Gewalt gehüllt, euch „vest an die Verpflichtungen eures Eides hal-„tet. Er gestattet euch nicht auseinander zu „gehen, bevor ihr eure Constitution nicht vol-„lendet habt."

Gleyzen, Deputirter aus Rennes sagte unter anderm: „Mögen die Aristokraten „triumphiren, es dauert nur einen Tag. „Freiheit mußten wir handhaben. Unser „Muth soll mit den Hindernissen wachsen. „Man muß fürs Vaterland sterben können.

„Sie haben weise beschlossen, Meine Herren;
„ein Machtstreich, der das Reich zu Grunde
„richten, und die Anarchie zu wecken droht,
„muß uns nicht erschrecken.

Buzot sagte: er spreche wenig, weil der Unwille wortarm sey.

Abbe Sieyes: „Meine Herren! Sie sind heu-
„te was sie gestern waren. Die Macht, wel-
„che sie aufgestellt hat, und von der sie al-
„lein abhangen, wird sie auch hinlänglich
„schützen.

Mounier schlug vor vom Könige zu verlangen, daß die Truppen aus der Gegend des Versammlungssaales der freyen Generalstände weggezogen würden.

Mittlerweile ward dem Könige hinterbracht: „die Gemeinen wären in dem Saale geblieben." Sogleich ward der Obercere-monienmeister an sie abgeordnet, ihnen den Befehl zu überbringen: „sich sogleich zu tren-nen." Ganz recht, sagte Mirabeau, ohne die Antwort des Präsidenten abzuwarten; „wir

„haben die Anträge gehört, die man dem „König eingeflüstert hat; und Sie, der Sie „sein Organ bey der Ständeversammlung „nicht seyn können, Sie, der hier weder „Sitz noch Stimme, noch das Recht zu spre„chen hat, Sie sind nicht geschaffen, uns an „sein Wort zu erinnern. Inzwischen, um „alle Zweideutigkeiten und Umschweife zu ver„meiden, sage ich Ihnen, wenn man Sie be„auftragt hat, uns hier hinauszuschaffen, so „müssen Sie Befehle einholen, um Gewalt ge„brauchen zu können; denn wir werden unse„re Sitze nicht verlassen, ausser wenn man uns „mit Bajonneten dazu zwingt.“ Alle Deputirten riefen: „so denkt die ganze Versammlung.“ Endlich erwiederte noch der Präsident: „Die Repräsentanten des Volks nähmen von niemanden Befehle an. Er werde Ordre von der Versammlung einholen, deren Präsident er zu seyn die Ehre habe.“ Der Obercere„monienmeister Marquis de Brézé beurlaubte sich: die förmliche Berathschlagung fängt an: der König läßt nichts mehr verfügen.

Mirabeau, der im zweiten Brief an seine Committenten sagte: „daß in einer

„großen Versammlung heftige Gemüther und „heftige Redner nöthig seyen," ließ sich auch auf folgende Art an diesem Tage vernehmen: „Da es nöthig sey die Freyheit der „Meinungen, und das Recht jedes Deputirten zu schirmen, daß er alles untersuche, beurtheile, und alle Gattungen von „Mißbräuchen, welche der Volksfreyheit und „Wohlfahrt im Wege stehen, angebe, so „müße die National-Versammlung den Beschluß fassen, daß die Person der Deputirten unverletzlich seyn solle, und daß jedes „Individuum, Privatmann, oder öffentliche „Person, jede Corporation, jeder Gerichtshof, „jede Stelle oder Commission, für ehrlos und „als Vaterlandsverräther erklärt werde, die „es wagen würde, während oder nach einer „Sitzung; einen oder mehrere Deputirten „wegen ihrer bey der Ständeversammlung „oder bey irgend einer Zusammenkunft, oder „in einer Kammer oder in einem Ausschuße, „die auf jene Versammlung Bezug haben, „geäußerten Meinungen, gemachten Anträge „und Vorschläge oder gehaltenen Reden zu „tadlen, zu verfolgen, zu mißhandeln, „einzuziehen, gefangen zu halten, oder auch

„nur alles dieses veranlassen.“ Er trug zu gleicher Zeit auf den weitern Beschluß an, daß in allen vorbemerkten Fällen die National-Versammlnng die nöthigen Maaßregeln ergreifen werde, um die Urheber und Anstifter oder die Werkzeuge zum Vollzug solcher Befehle aufzuspüren.

Mit einer Heftigkeit und Kraft, die ihnen der bisherige gute Fortgang ihrer Schritte gab, beschließt nun auf diesen Vortrag die National-Versammlung, daß sie bei ihren vorigen Beschlüssen beharre, und erklärt zugleich, um den Versuchen des Hofes gegen ihre persönliche Freiheit zuvorzukommen, ihre Person für unverletzlich, und einen jeden des Hochverrathes schuldig, der sie würde verhaften wollen.

So war also der Erfolg der königlichen Sitzung ein ganz anderer gewesen, als man erwartet hatte. Der Tag, der sich mit Schmach für die Abgeordnete des dritten Standes endigen sollte, schloß sich für sie mit Triumph; die beiden ersten Stände, die sich in ihrer angeerbten Größe zeigen woll-

ten, sanken tief von ihrer Höhe hernieder; die königliche Macht, die neue Lebenskraft sammlen sollte, fiel in eine tödliche Entkräftung. Am Hofe glaubte man noch vest: des Königs Wille sei allmächtig, vor einem bloßen Wort desselben unter Zeichen seiner Majestät gesprochen, würden sich die Vertreter von 25 Millionen Menschen bücken. Jezt aber zeigte sich: das Wort der Willkühr sey ohnmächtig, der Wille des Volkes, von seinen Vertretern ausgesprochen, gelte mehr als der des Königs. Diese schmähliche Erfahrung erfüllte den ganzen Hof mit Gram und Erbitterung gegen die, welche die königliche Sitzung angerathen hatten.

Der folgende Tag brachte den Gemeinen einen neuen Triumph. Sie versammelten sich wieder, und es vereinigte sich mit ihnen der kleinere Theil des Adels, *) wozu

*) Diese waren die Herzoge la Rochefoucault, Luynes und d'Aiguillon, die Marquis Sillery, Montesquieu, la Tour-Maubourg, Blacons, Biancour, Marnezia, la Coste Langon und Lancosne; die Grafen Castellane, Agout la Blache, Virieu, Morae, Marsane, Montmorenci, la Touche, Clermont-Tonnere, Lally-Tolendal, Rochechouart, Lusignan und Crillon; die Vicomts Toulongeon, Alexander

auch Orleans gehörte. Nun da die Gemeinen die Mehrheit des Clerus und einen Theil des Adels in ihrer Versammlung sahen, mochte immerhin der Rest des Adels und der Geistlichkeit seine Sitzungen in besondern Kammern halten; die erstern blieben ihres Sieges gewiß. Gewalt gegen sie zu gebrauchen wäre das Zeichen zum Aufstand gewesen: es war für den König kein anderer Entschluß übrig, als die beyden ersten Stände zur Vereinigung mit dem dritten einzuladen; er hielt sogar sein Leben für verloren, wenn die Vereinigung nicht geschehe. Es ergieng die Aufforderung darzu in einem königlichen Schreiben an den Präsidenten der beiden ersten Stände. Sie nahmen es in Ueberlegung; die Entschließung zögert, nun dringt des Königs Bruder Artois, durch zwei Botschaften in die berathschlagende Versammlung des Adels, die Vereinigung zu beschleunigen, weil Verzögerung des Königs Leben in Gefahr bringe.

Beauharnois, Audroins; die Barone Menou, Chalion und Harembure, die Herren von Maulette Phelines; Dandre, Aimar, Burle Romvere de Champagny, Deprés de Crassier, Aguesseau, Freteau, Dionis du Sijour und Diport.

Mit Hohn und Spott und Schmach beladen mußten die beyden ersten Stände zum dritten übergehen; am 27. Junius waren sie zum erstenmal in einem Saal beysammen. Kein Mensch legte einen Werth auf diesen Uebertritt des Adels und der Geistlichkeit; er war erzwungen durch die Noth. Allgemein war darüber der Jubel zu Versailles und in der Hauptstadt; es war der Triumph der Revolution über die königliche Gewalt. Die Gährung stieg mit furchtbarer Schnelligkeit und bemächtigte sich aller Gemüther. Bald war ganz Frankreich in zwei große Partheien in Demokraten und Aristokraten getrennt. In allen Theilen des Reiches häuften sich die Ausschweifungen des Pöbels; Raub, Mord und Brand nahmen überhand, Adel und Geistlichkeit waren der Gegenstand der allgemeinen Erbitterung. Der immer wachsende Trotz eines rasenden Pöbels vermochte endlich den Hof, zwischen Paris und Versailles Truppen zusammenzuziehen, um die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und einem zu befürchtenden allgemeinen Ausbruche zuvorzukommen. Etwa 30,000 Mann, meist ausländische Truppen, die im Dienst

und Sold von Frankreich waren, sammelten sich unter den Befehlen des Marschalls von Broglio in der Nähe der Hauptstadt. In einiger Entfernung standen noch andere Truppen, welche dieser Hauptarmee gelegentlich zur Verstärkung dienen sollten. Und wenn die National-Versammlung zu Versailles blieb, und sich der Hof und die Versammlung nicht dem Ungestüm des unruhigen pariser Volkes bloß stellen wollten, so gab es allerdings kein anderes Mittel der Sicherheit und Ordnung, als ein Heer zwischen Paris und Versailles gelagert. Nur die Leidenschaft konnte die Erscheinung von 50,000 Mann zu einer Blokade von Paris hindeuten; eher mochte der Hof dabey auf eine Wiederaufrichtung und Unterstützung des königlichen Ansehens rechnen.

Wenigstens der Leichtsinn einiger Hofleute fieng schon wieder an sich zu fühlen, ob sich gleich das Lager erst formirte, und äusserte sich unbedachtsam. Der böse Wille anderer fieng solche Reden mit Begierde auf, und war eifrigst bemüht, das Volk und die National-Versammlung mit Furcht und Schreckbildern von erdichteten Gefahren zu

erfüllen. Bald ward ausgesprengt, Paris solle ausgehungert und verbrannt, die National-Versammlung aber nach Metz verlegt und dort der dritte Stand und der Theil des Adels und der Geistlichkeit, der sich mit ihm vereinigt habe, einem Gerichtshofe übergeben und Theils zu ewiger Gefangenschaft, die Anführer aber und vor allen der Herzog von Orleans zum Tode verurtheilt werden. Mirabeau wählte nun diesen Augenblick, und sprach von der Armee, welche die öffentliche Freiheit und die persönliche Sicherheit bedrohe, und der gesetzgebenden Gewalt Fesseln bereite. Er behauptete, die Deputirten seyen das sicherste Unterpfand des Vertrauens und der Treue des Volkes, und daß, wenn ja der König einen Augenblick daran gezweifelt hätte, er es dermalen nicht mehr kenne, da ihm ihre Gesinnungen bekannt geworden seyen. „Indessen, fuhr er fort, „um „gab uns schon eine große Zahl Truppen, „mehrere kamen nach, und noch täglich er„scheinen neue; von allen Seiten strömen „Soldaten herbei. Fünf und dreißig tau„send Mann stehen schon zwischen Paris und „Versailles, noch werden zwanzig tausend

„erwartet. Artilleriezüge folgen; die Punkte „zu Batterien sind schon bestimmt, man ver„sichert sich aller Communikationen, besetzt „allePässe; unsere Wege, unsereBrücken, un„sere Spaziergänge sind in militärische Posten „umgestaltet, öffentliche Begebenheiten, ver„borgene Unternehmungen, geheime Befehle, „plötzliche Gegenbefehle, mit einem Wort alle „Vorbereitungen eines Krieges zeigen sich un„sern Blicken, und erfüllen unsere Herzen „mit Unwillen. Mit welchen Augen soll „das von so vielen Leiden gedrückte Volk „eine Arme betrachten, die nur die Be„dürfnisse vermehrt und den Mangel ver„grössert. In dieser Rücksicht fühle ich mich „durch Verstand und Gewissen, so wie durch „mein Amt aufgefordert eine Addresse an den „König vorzuschlagen, in welcher er gebeten „werde, die Truppen abziehen zu lassen, augen„blicklich aber auch Befehl zu ertheilen, daß „in Versailles und Paris Bürgergarden auf„gestellt werden sollen, die zur Handhabung „der Ordnung hinlänglich seyn werden.

Das Gewühl war um diese Zeit zu Paris besonders lebhaft im Palais royal, dem Versammlungsplatz der Bürger, die sich

am hitzigsten mit der öffentlichen Sache zu beschäftigen schienen. Seine Gärten wurden Tag und Nacht nicht leer von Menschen. Dort traten die wüthendsten Volksredner, Camille Desmoulins, Marat und andere Schwindelköpfe auf, und schäumten gegen den Hof und die Aristokraten; dort erzählte man die fürchterlichsten Gerüchte, welche Leidenschaft und böser Wille in jeder Wiederholung durch Vermehrungen erhöhten; dort wollte man jeden Augenblick neue Nachrichten von den drohenden Gefahren haben, die über den Deputirten des dritten Standes schwebten, und in kurzem ihre gute Sache ganz zertrümmern würden; dort hielt Orleans seine Satelliten, durch welche er die Barrieren von Paris anzünden wollte, um den Volksaufruhr herbeizuführen, dessen Ausbruch drohete.

In andern Quartieren der Hauptstadt war zwar das Gewühl weniger sichtbar, aber dennoch alles wegen der nahen Gefahr des Vaterlandes in unruhiger Bewegung. Ein Theil sorgte heimlich für Bewaffnung, ein anderer in der Stille für Patronen und andere Bedürfnisse zur Vertheilung. Wer auf

Soldaten, einzeln und in Haufen traf, der befragte sie mit Aengstlichkeit; ob sie denn der Barbarey wirklich fähig wären, auf ihre guten Mitbürger, ihre Weiber, Kinder, Freunde und Bekannte auf Befehl des Hofes zu schießen? die Empfindlichkeit des Militärs ward auf das lebhafteste gereizt; bey dem einen wirkte Zärtlichkeit auf seine dortige Familie, bey dem andern die volle Hand von Orleans. Die französischen Garden schwuren zuerst: sie würden nie die Waffen gegen ihre Mitbürger tragen; andere Truppen ahmten diesem Beyspiele nach, und dafür überhäufte man dieselben mit Geschenken, Schmeicheleien und Liebkosungen. Das Gerücht fliegt durch die Stadt: „eilf Gardisten hätten ihren „Offizieren ohne Hehl erklärt: sie würden nie „auf ihre Mitbürger Feuer geben, und wären „deshalb in die Abtey zur Haft gebracht, wo „ein Kriegsgericht über sie gehalten werden „würde.“ Im Augenblick des ersten Lärms war ihre Sache eine öffentliche; das Volk strömt zur Abtei, die Märtyrer der Bürgerfreundschaft zu befreyen; man führt sie im Triumph nach dem Palais royal. Solche Scenen drängten sich. Man wollte nichts

mehr vom Gehorsam gegen den König und seine Subalternen wissen: man sprach nur vom Gehorsam gegen die Nation, vom Gehorsam gegen sich selbst. Daß noch Ruhe in der Hauptstadt blieb, dies verdankte man allein dem Takt der alten Ordnung, an welchen man gewöhnt war.

Auch um die National-Versammlung war alles sehr lebendig. Die Leibgarde immer zu Pferde, die Schweitzergarde im Umkreis um das Schloß, die fremden Truppen bey der Orangerie, die Kanoniere schon beordert, sich auf jeden Augenblick zu ihrem Dienste bereit zu halten; die National-Versammlung konnte nicht länger zu dem bangen und beängstigendem Zustand schweigen. Da las Target in der Versammlung einen Artikel aus der Cahiers des Obergerichtshofes von Paris vor, wornach dem Ort, wo die General-Stände versammelt seyn würden, kein militärisches Korps auf zehen Meilen in der Runde nahen darf, wenn nicht die Stände ihre Zustimmung dazu geben, oder es selbst verlangen. Da sagte weiter Abbe Gregoire: „Jene, die „vor der Abschaffung der Mißbräuche, von

„welchen sie leben, Angst haben, erschöpfen ihre „List und setzen alles in Bewegung, um die „Unternehmungen der National-Versammlung „zu vereiteln. Wollten die Franzosen der- „malen sich wieder Fesseln anlegen lassen, „so würden sie ein Schandfleck des Menschen- „geschlechts, der Auswurf der Nationen seyn. „Ich trage darauf an, daß man die Urheber „dieser sträflichen Unternehmungen anzeige, „damit sie jezt von ihren Zeitgenossen, so „wie einst von der Nachwelt, mit Verwün- „schungen bestraft werden." So ward endlich der Beschluß gefaßt, in einer Addresse den König um Entfernung der Truppen zu bit- ten, weil sie das Volk in große Unruhe sez- ten, und die Freiheit der Nationalrepräsen- tanten störten. Mirabeau hatte es übernom- men sie zu verfertigen, und als sie in den Kammern durchgesehen war, las er sie in der Versammlung vor: „Sire! Sie haben die „National-Versammlung eingeladen, Ihnen „einen Beweis ihres Vertrauens zu geben; „Sie sind dadurch ihrem heißesten Wunsch „zuvorgekommen. Wir legen daher E. M. „unsere lebhaftesten Besorgnisse ans Herz. „Wenn wir der Gegenstand derselben und so

„schwach sind, daß wir für uns selbst in „Furcht stehen, so wolle ihre Gnade uns „aufzurichten geruhen, und selbst beym Ta„del, daß wir an ihren Gesinnungen zwei„feln konnten, unsere Besorgnisse anhören. „Doch, Sire, wir sprechen nicht ihren Schutz „an, das hieße ihre Gerechtigkeitsliebe belei„digen. Die Besorgnisse, die in unserer „Brust erwachen, sind, wir gestehen es frey, „in der reinsten Vaterlandsliebe, in dem In„teresse unserer Committenten, in der öffent„lichen Ruhe, und in dem Glück unsers ge„liebten Monarchen gegründet, der bey dem „Streben die allgemeine Wohlfahrt zu sichern, „es sehr verdient, auf seinem eigenen Wege „keine Hinderniße zu finden. Die Regun„gen ihres Herzens, Sire, sind das wahre „Heil der Franzosen. Da Truppen von al„len Seiten herzuströmen, Lager sich rings „um uns bilden, und die Hauptstadt von „allen Seiten eingeschlossen ist, fragen wir „erstaunt: Sezt der Monarch Mißtrauen „in seine Völker? Konnte er an ihrer Liebe, „an ihrer Treue zweifeln, warum legte er „seine väterliche Sorge nicht in unsern Schooß „nieder? Was sollen diese drohenden Rüs-

„stungen? Wo sind die Feinde des Staates,
„des Königs, die gestürzt; wo die Aufrührer,
„die Empörer, die gedemüthigt werden sol-
„len? Einstimmig erschallt in der Hauptstadt,
„wie im ganzen Umfange des Reiches: Wir
„lieben unsern König! Wir danken dem Him-
„mel für das Geschenk, das er uns mit sei-
„ner Liebe gemacht hat! Sire! nur unter
„dem Vorwande des allgemeinen Wohles
„konnte man sie täuschen. Der Staat hat
„nichts zu fürchten, als die verderblichen
„Grundsätze, die selbst den Thron umlagern,
„die sogar bey dem reinen Bewußtseyn des
„tugendhaften Fürsten nicht verstummen.
„Und wodurch, Sire, will man ihnen Zwei-
„fel an der Liebe ihrer Unterthanen einflößen?
„Haben Sie Blut derselben vergossen? Waren
„Sie grausam oder unversöhnlich? Haben
„Sie das Schwert der Gerechtigkeit mißbraucht?
„Schreibt das Volk sein Unglück Ihnen zu?
„Nennt es Ihren Namen bey seinen Leiden?
„Konnte man sagen, das Volk sey Ihrer
„Herrschaft überdrüssig, des Zepters der
„Bourbons müde? Nein, man konnte das
„nicht! die Verläumdung selbst ist nicht so
„schändlich; sie sucht wenigstens Wahrschein-

„lichkeiten um ihre schwarzen Anschläge zu „bemänteln. Endlich schließt er mit den Wor„ten: Wir sind immer bereit, Sire, zu ge„horchen; denn da Sie im Namen der Ge„setze befehlen, ist unsere Treue unbedingt „und ohne Gränzen. Wir sind aber auch „entschlossen, allen willkührlichen Verhetzun„gen der Leute, die Ihren Namen mißbrau„chen zu widerstreben, weil diese Feinde der Ge„setze sind. Unsere Treue selbst fordert uns auf „zu diesem Widerstand, und wir werden uns „stets durch jeden Tadel geehrt finden, den „unsere Standhaftigkeit hierin uns zuziehen „dürfte."

Diese Addresse wurde von der Versammlung mit großem Beyfall aufgenommen. Noch größern aber fand sie zu Paris, wo die Erhitzung der Gemüther schon einen wahrhaft schrecklichen Charakter annahm. Jedes Individuum hielt sich für einen integrierenden Theil der öffentlichen Macht, und glaubte, daß in dieser Hinsicht alle unter sich gleich seyen. Man hörte daher oft die Worte: Ich bin Mensch, ich bin Bürger.

Der König gab zur Antwort: „die Trup„pen hätten nur die Polizei und Sicherheit von

„Paris zum Zweck. Doch wenn die Na„tional-Versammlung es verlange, so wolle „er dieselbe nach Noyon oder Soissons ver„setzen, und sich selbst nach Compiegne be„geben.“ In des Königs Munde waren diese Worte offenbar ein väterlicher Seufzer über die Gefahren, welche ihm und der National-Versammlung von Paris aus droheten; in dem Munde der Deputation, die sie der National-Versammlung hinterbrachte, wurden sie ein bitterer Spott; als wollte man der National-Versammlung zu verstehen geben, aus einer weiten Staatsgefangenschaft würde man dieselbe noch in eine engere, zwischen die Gränzgarnisonen, und die Truppen von Paris zu bringen wissen, das Herz und die Beklommenheit des guten Königs war damals einer solchen Aeusserung nicht fähig: hätte er doch seine Antwort schriftlich geben mögen. — Mirabeau äusserte bey diesem Anlaß: „Ich „zweifle nicht, daß wir keinem andern Volke „in Hinsicht des Vertrauens auf das Wort „des Königs nachstehen; doch wenn gleich „dieses Vertrauen auf die gerechtesten Fürsten „Pflicht ist, so darf es sich doch nicht auf „alle Theile der Regierung erstrecken. Schon

„die gegenwärtige Crisis giebt uns diese „Lehre. Das unbegränzte Vertrauen der „Nation, ja die Unbesonnenheit selbst un„sers Vertrauens, wenn es erlaubt ist so „zu sprechen, haben auf den Punkt geführt, „auf dem wir eben stehen. Wir woll„ten nicht vor den Truppen fliehen, son„dern die Truppen sollten vor uns sich „zurückziehen. Auch haben wir dieses „nicht unsertwegen, sondern der öffent„lichen Freiheit wegen verlangt. Man schlägt „uns Noyon oder Soissons, das heißt einen „Ort zwischen zwei Lagern vor. Diese Er„klärung kann uns genügen: wir fordern „eine Versetzung der Armee, nicht der Ver„sammlung. Ich glaube nicht, daß diese „Forderung beseitigt werden könne, obschon „die Worte der Güte, die wir vernommen „haben, unser Vertrauen bevestigen müssen.“ Diese Aeusserungen trafen empfängliche Gemüther. Die Gährung wuchs und ward durch Neckers Entfernung bald noch furchtbar vermehrt.

Der Hof, der Necker wohl nicht ohne Grund, als den Haupturheber der Verlegen-

heit haßte, in welche er sich plötzlich ver=
sezt sah, der ihm besonders seine Vorliebe
für den dritten Stand, und die ausgezeich=
nete Gunst, in der er beym Volke stand,
nicht verzeihen konnte, hatte endlich den
König vermocht, in seine Verabschiedung zu
willigen. Unstreitig ein gewagter Schritt bei
der hoch gestiegenen Gährung, die nur einer
geringen Veranlassung bedurfte, um in einem
furchtbaren Ausbruch zu enden, und der um
so bedenklicher war, als der Hof keinen vesten
Plan gefaßt hatte, um im Nothfall durch
kräftige Maaßregeln sein sinkendes Ansehen
zu behaupten. Ein geheimer Befehl des
Königs wies den Minister an, das Reich so=
gleich in der Stille zu verlassen. Necker be=
folgte mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit
den erhaltenen Befehl. Die übrigen Mini=
ster verloren gleichfalls ihre Stellen, und
an ihrer Statt wurden Männer zu Ministern
ernannt, welche schon lange als bekannte
Freunde des Hofes dem Volke verhaßt waren.
Dieß war besonders bey Baron Breteuil der
Fall.

4) Ausbruch der ersten Volks-Bewegung zu Paris und an andern Orten d. 12. Julius 1789.

Kaum war die Nachricht von Neckers Entlassung zu Paris angekommen, so griff sogleich der Pöbel zu den Waffen. Der ruhige Bürger mußte folgen, wollte er nicht Märtyrer seiner friedlichen Gesinnungen werden, da die Obrigkeit ihn in dem Augenblick des Sturmes nicht schützen konnte. Die wogende Menge wälzt hin nach dem Palais royal, und erfüllt die Lüfte mit ihrer fürchterlichen Loosung: „Hoch lebe Nation und Freyheit.“ Paris auf einmal losgebunden von den gewohnten Banden des Gehorsams! Nicht eine bloße Bürgerschaft, nein eine ganze Nation, eine Mischung von allen erdenklichen Volkscharaktern und dadurch des fürchterlichsten Ungestümmes empfänglich, eine halbe Welt, wie in einem Augenblick im Aufruhr. Noch überdieß in einem Aufruhr von verhaßten Sagen unterhalten: „Orleans solle das Exil mit Necker theilen: der Prinz werde gehangen werden, ein Prinz, der seit einigen Wochen Geld mit voller Hand austheilen

ließ; die einzigen Volksfreunde wären Opfer ihrer erhabenen Gesinnungen, ihre Büsten werden aufgegriffen, und im Triumph durch die ganze Stadt getragen, mitten in dem Zug von einer durch und durch elektrisirten, unermeßlich großen Menschenmasse. Soldaten von royal Allemand eilen unter den zusammengerotteten Haufen, um ihn zu zerstreuen; es fließt Blut; der Aufruhr wird vermehrt. Der Prinz Cambese suchte mit seinen Dragonern die Tuillerien mehr durch den Schrecken einer gegenwärtigen bewaffneten Reuterei als durch Gewalt, die ihm ausdrücklich verboten war, zu reinigen. Man verhöhnt den Prinzen und seine Truppen; man wirft mit Steinen nach ihnen; man sucht ihnen sogar den Rückzug über die Drehbrücke zu verschließen; jezt erst am leztern Ort läßt der Prinz einige Gewalt brauchen, und es fallen einige unbedeutende Verwundungen vor. Die Sturmglocke wird darauf in ganz Paris und der umliegenden Gegend gezogen: alles läuft zu den Waffen und rüstet sich zu dem Streite.

Die Nacht bricht an: eine fürchterliche

Nacht der Unruhe und des Schreckens! Der Aufruhr heult unter dem Schutz der Finsterniß durch alle Strassen der Stadt, ununterbrochen angefeuert durch die verborgenen Oberhäupter dieser Schreckensscenen; das Palais royal schüttet seine zusammengerotteten Haufen aus, andere Haufen, von der Sturmglocke aufgerufen, laufen mit brennenden Fackeln durch die Strassen; der ruhige Bürger harret unter seiner zitternden Familie mit marternder Ungewißheit über sein Schicksal auf den kommenden Tag. Der Tag bricht an; die Barrieren, welche die Stadt verschlossen, und die Accishäuser werden zerstört, alle Gewehrladen geplündert, fast den ganzen Tag wird die Sturmglocke durch die ganze Stadt gezogen.

1789 Der 13. Julius stellt Paris wie im Belagerungszustand dar. Die Werkstätten der Handwerker sind leer, die Buden verschlossen, alle Einwohner geschäftig, sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu bewaffnen. Die ordentlichen Magistrate hatten ihre Posten verlassen; die Stadt war in Gefahr mitten in dem Aufruhr ohne alle Ob-

rigkeit zu seyn. Zum Glück befaßten sich die Wahlherren von Paris, welche in den lezten Wochen ihre Versammlungen auch nach der Beendigung des Wahlgeschäftes gesetzwidrig fortgesezt hatten, mit der Municipalgewalt, und sezten schon am frühen Morgen auf dem Rathhaus einen wechselnden Ausschuß aus sich nieder, der unter einem Präsidenten Tag und Nacht sitzen und für die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe sorgen sollte. Auch die Bürger erneuerten ihre vorige Organisation, und begaben sich, wie vormals bey der Wahl der Deputirten zu dem Reichstage in ihre Sectionen, die man damals noch Quartiere nannte, um sich zur Bewaffnung einzuschreiben. Nun verlangten sie durch Abgeordnete Waffen und Ammunition. Sie wurden von dem Präsidenten von Flesselles durch Versprechungen bis an den Abend hingehalten. Es kamen endlich Kisten, „die Artillerie" zur Aufschrift hatten. Der Haufe, der die Oeffnung kaum erwarten konnte, fand sich bey der Oeffnung aufs schmählichste geäfft; sie waren allesammt mit Lumpen angefüllt. Der Unwille darüber gährte schrecklich; besonders gegen Flesselles, der

deshalb der Verrätherey verdächtig wurde. Nur die Nacht die anbrach, und die Erschöpfung vieler, die schon über 24 Stunden auf den Beinen gewesen waren, schaffte den gepreßten Wahlherren etwas Luft.

Die ganze Nacht verfloß in schauerlich wechselnden Scenen; die öde Stille war von Zeit zu Zeit von einzelnen Bewegungen der erwachten Volkswuth unterbrochen, die aber alle glücklich unterdrückt wurden. Sobald der Morgen graute, war wieder alles Volk in drohender Bewegung. Um es zu beruhigen, wurde von den Wahlherren dem Hotel der Invaliden seine Niederlage von Gewehren für die Bürger abgefordert. Ohne die versprochene ruhige Ablieferung zu erwarten, bemächtigte sich der zusammengerottete Haufen aller jener Waffen — 30,000 Gewehre an der Zahl mit Gewalt, und zog noch 6 Kanonen, die im Vorhof des Gebäudes standen mit sich fort. In demselben Augenblicke, da die stürmende Menge sich dem Hotel der Invaliden näherte, verließ die Schweitzer Wache an der Militärschule, nur wenige Schritte davon ohne irgend etwas zur Vertheidigung zu thun,

ihren Posten, und die Nacht darauf zogen sich die schweitzer Regimenter, welche dort kampirten, wie von einem panischen Schrecken getroffen, nach Versailles zurück, bis wohin sie allenthalben auf dem Wege, den sie zogen, den Schrecken, der sie erfüllte, mittheilten.

Jezt waren in Paris ungefähr 60,000 Mann regulär bewaffnet; sie wurden in Bataillons und Kompagnien militärisch abgetheilt: die erste Grundlage der pariser Bürgermiliz. Große Haufen Unbewaffneter schloßen sich an diese an.

Nichts fehlte weiter als Munition. Zwar hatte man schon Tages vorher auf einem Zimmer des Rathhauses mit der augenscheinlichsten Gefahr des Hauses und des Volkes fünf Centner angehaltenen Pulvers austheilen müssen: aber wie wenig war dieses für die große Menge? Plötzlich erhebt sich das Gerücht: „Die Bastille sey mit Munition zum Angriff auf Paris über und über angefüllt.“ Sogleich sind die ziehenden Horden auch entschlossen die Bastille zu stürmen. Nach

einigen Stunden ist die alte Burg auch in ihrer Gewalt, und das zusammengerottete Volk bildet sich nun ein, durch seinen Heldenmuth selbst die kühnsten Heere aller Zeit beschämt zu haben. Das große Wunder der Eroberung war aber mehr ein Beweis des unbegreiflich großen Leichtsinnes und der Gedankenlosigkeit des Hofes, als der Tapferkeit und des Heldenmuthes der pariser Bürger. Die ganze Besatzung machte 115 Mann, meist Invaliden, die nur im Wahnsinn hätte hoffen können, die ungeheure Steinmasse wenige Stunden zu vertheidigen; sie hatte nicht einmal Kanonen, die sich zu etwas anderm, als zu Freudenschüssen brauchen ließen, keinen Vorrath von Munition, keine Lebensmittel auch nur auf einige Tage. Der Hof, über dessen Haupt das schwere Ungewitter schon einige Tage über drohend stand, hatte nicht einmal für das erste Rettungsmittel sorgen mögen. Launai, der Commandant capitulirte: die hochgepriesene Eroberung der Bastille war nichts als eine Besitznahme, der von der Seite der Pariser unbedeutende Unternehmungen vorausgegangen waren. Man fand nur sieben Gefan-

gene in dieser alten Burg; ein sprechender Beweis von der großen Milde der gegenwärtigen Regierung. Der Commandant und seine Garnison dienten gegenwärtig keinem Despotismus; die Vestung war nicht mehr Werkzeug der Privatrache der verfolgten Unschuld. Doch die wilde Menge hatte damals kein Besinnen; sie betrachtete die Bastille als den Schlund und Abgrund, der die neugeborne Freyheit zu verschlingen drohe und die Garnison nebst ihren Offizieren als verworfene Werkzeuge des Hofes und der Unterdrückung, denen keine Gnade angedeihen müsse. Diese Capitulation wurde nicht gehalten; die Garnison ward auf der Stelle niedergehauen, Launai, ihr Commandant, unter steter Todesangst bis zum Rathhaus hingeschleppt und dann am Fuß desselben auch sein Kopf abgeschlagen.

Auf diesen ersten Mord folgte gleich darauf ein zweiter. Flesselles konnte man die Verzögerung der Bewaffnung nicht vergeben; die angekommenen Lumpen statt Artillerie hielt man für seine Anstalt; man fand ihn eines Einverständnisses mit dem Com-

mandanten der Bastille sehr verdächtig, und machte ihm noch auf dem Rathhaus die bittersten Vorwürfe. Für zwei durchwachte Nächte so belohnt, hielt er alle weitere Opfer für die öffentliche Ruhe für unwerth, und war im Begriff nach Hause zu gehen, als ihn auf dem Greveplatz ein Pistolenschuß in dem Augenblick, da man ihn arretiren wollte, todt zur Erde niederstreckte. Sein und Launais Kopf wurden nun auf zwei Picken im Triumph durch die Stadt getragen. Die Ungeheuer, welche dieselbe trugen, hatten Gesicht, Hände und Kleider mit dem Blute gefärbt, das von ihren schrecklichen Trophäen herabträufelte. Ihnen folgte der Goldschmiedjunge, welcher Flesselles getödtet hatte, er schritt ganz keck einher, und hatte Leute an der Seite die ihn dem Volke zeigten und sagten: dieser ist der Bürger, der den Bürgermeister erlegt hat. Es lief ein ungeheures Gefolge hintendrein mit einer rasenden Freude, die auch den zahllosen Zusehern sich mitzutheilen schien. Man sah von einigen Fenstern Blumen und Bänder auf die Räuberhorden herabstreuen; ja man bemerkte selbst Weiber und Mädchen, die mit hochge-

färbten Wangen und funkelnden Augen gierige Blicke auf die blutenden Häupter der beiden Unglücklichen hefteten.

Diese ausserordentliche Ereignisse und Gräuelscenen hatten dem Volke den Kopf so sehr verwirrt, daß es nichts mehr aus dem richtigen Gesichtpunkte beurtheilte. Ein Gardist drängte sich durch die Schaaren, um in seine Caserne zurückzukehren. Einige Taglöhner, die ihn bey der Bestürmung der Bastille gesehen hatten, fiengen sogleich an zu schreien: da geht einer von denen, die sich am meisten ausgezeichnet haben. Diese Worte folgen von Mund zu Mund, und wurden so verdreht, daß es zulezt hieß er habe die Bastille allein erstürmt. Man umarmte ihn, hieng ihm Launais Ludwigsorden an, sezt ihn im Triumphe in einen Wagen, krönte ihn mit Lorbeeren und führte ihn auf den Greveplatz, wo man ihm den blutigen Leichnam des unglücklichen Gouverneurs zeigte. Der arme Mensch glaubte, man habe ihn nur gekrönt, um auch ihn zu schlachten, und diese Vorstellung wirkte so lebhaft auf ihn, daß er auf einige Zeit den Gebrauch seiner

Sinne verlor. Unter diesen schauerhaften Scenen bricht die Nacht mit bangen Ahndungen herein. Der ruhige Bürger fürchtet die öffentliche Rache dieser blutigen Gräuel und der wilde tobende sucht sich hinter blindem Lärm zu schützen. Es verbreitet sich die Sage: „Schon 50,000 Mann rückten gegen „die Barrieren an, die Stadt anzuzünden, und „ihre Einwohner aus dem Arm des Schlafes dem „Tod in die Arme zu liefern.“ Die Sturmglocke wird aufs neue angezogen, die Strasse gesperrt und das Pflaster aufgebrochen. Wer die Waffen tragen kann, macht sich auf den Weg dem Feind entgegen; wen Alter und Gebrechlichkeit zurück hält, füllt wenigstens die obern Zimmer seines Hauses mit Steinen, Balken und andern mörderischen Waffen, um damit die königlichen Truppen, wenn sie kämen, zu zerschmettern. Die ganze lange Nacht kämpfte man mit diesen Schatten und Gespenstern; der Präsident der Wahlherren wachte für die öffentliche Ruhe, und erreichte auch im ganzen seinen Zweck; nur einzelne Mordthaten wurden unter dem Schleier der Finsterniß verübt.

1789
d. 15. Jul.

Der folgende Tag floß noch größtentheils

unter den fnrchtbarsten Auftritten des Volkes in Paris dahin; doch ohne merkwürdige Ereignisse; bis die Botschaft von den Schritten des Königs zur Beruhigung seiner Hauptstadt ankam.

Die Wahlherren hatten von dem vorgefallenen Aufstande gleich am ersten Tag eine Nachricht an die National-Versammlung nach Versailles geschickt; der Hof erfährt sie durch Rapporte seiner Offiziere. Wie verschieden waren da die Wirkungen seiner Nachricht! Hof und König mußten sie für unbedeutend, oder seinen Wünschen für günstig halten, weil sie alle ernstlichen Vorkehrungen zu ihrer Hemmung unterließen; ein kleiner Theil der National.Versammlung hörte sie mit geheimer Freude, weil er selbst den Aufruhr durch Bestechungen und Emissarien unterhielt; der größte Theil der Deputirten gerieth darüber in die tiefste Trauer, weil sich nicht berechnen ließ, wie weit ein solcher Aufstand führen würde. Er schilderte auch an dem ersten Tag durch eine Deputation dem König die Gefahr, die der öffentlichen Sache drohe, bat ihn, die Truppen

bey Versailles, als die erste Ursache der unruhigen Bewegung zu entlassen, und erbot sich, dießmal sicher in der reinsten Absicht, sich in Masse in die Hauptstadt zu begeben, um den Aufstand zu stillen. Der König wollte nicht zugeben, daß sein Lager an dem Uebel Schuld sey; die Dienste, die ihm von der National-Versammlung angeboten wurden, lehnte er ab, als wär er auf sie eifersüchtig, und als könnte ihre Gegenwart zu Paris zu nichts dienen.

Für sich selbst hatte die Versammlung in diesem Augenblick der Gährung vom Hofe nichts zu fürchten; auch der blödsinnigste Hofmann mußte leicht berechnen können, daß jeder Angriff auf die Sicherheit der National-Versammlung die schrecklichste Rache von dem ohnehin empörten Volke nach sich ziehen würde. Desto vester waren ihre Entschließungen auf des Königs kalte Antwort: „daß Necker und die übrigen verwiesenen Minister die Hochachtung und das Bedauren der Versammlung mit sich nehmen und sie, besorgt wegen der traurigen Folgen, welche die Antwort des Königs nach sich ziehen könn-

te, ohne Aufhören fortfahren würde, um Entfernung der versammelten Truppen und um Errichtung einer Bürgermiliz zu bitten; daß sie keine Zwischenmacht zwischen sich und dem Könige anerkannten, und die gegenwärtigen Minister für die Ereignisse mit ihrem Kopfe zu haften hätten.

Gegen Abend wurden die Nachrichten von Paris noch beunruhigender; die Versammlung schickte eine zweite Deputation an den König, ihm diese traurigen Berichte mitzutheilen und die Bitte um Entfernung der versammelten Truppen zu erneuern. Noch war die Deputation nicht zurückgekehrt, so bringt eine eigene Gesandtschaft von Paris die Botschaft von der Einnahme der Bastile. Den ersten Abgeordneten an den König folgt eine neue Gesandtschaft nach. Beyde brachten nichts als unbestimmte Antworten. Doch noch in derselben Nacht änderte sich die Stimmung, die bisher von dem Hof in dem König unterhalten worden war. Der Herzog von Liancourt schilderte dem König die Gefahr, die über ihm und seinem Hause schwebe, wenn er nachzugeben länger zaudere. Am

Morgen des 15ten Julius ist die National-Versammlung noch mit der Berathung beschäftiget, was in dieser Zeit der Noth zu thun sey, und faßt eine neue Addresse an den König ab, als der Herzog von Liancourt die Ankunft des Königs in der Versammlung meldet.

Wie ein Vater unter seine Familie, wie ein Traurender unter seine rathschlagenden Freunde, tritt er unter die Versammelten, ohne königlichen Pomp, bloß von seinen beyden Brüdern begleitet; und sprach stehend folgende Rede mit unbedecktem Haupte und ohne alles Ceremoniel: „Meine Herren! Ich „habe sie versammelt, um ihren Rath in den „wichtigsten Staatsangelegenheiten einzuholen. „Nichts ist wichtiger und meinem Herzen fühlbarer, als die schreckliche Verirrung, die in „der Hauptstadt herrscht. Das Oberhaupt der „Nation tritt vertrauungsvoll in die Mitte ihrer „Repräsentanten, um ihnen seine Besorgnisse „mitzutheilen, und ihre Mitwirkung zur Herstellung der Ordnung und Ruhe anzusprechen. Ich „weiß, daß man ungerechte Vorurtheile ausgestreut, uud sogar die Kühnheit gehabt hat, öf-

„fentlich zu behaupten, ihre Personen wären nicht „in Sicherheit. Sollte es denn nothwendig „seyn, auf solche sträfliche Gerüchte zu ant= „worten, die schon durch meine bekannten „Gesinnungen widerlegt sind? Wohl, ich er= „kläre, daß ich nur eins mit der Nation bin; „ich vertraue mich ganz ihnen an. Helfen sie „mir in dieser Lage das Wohl des Staates „bevestigen; ich erwarte das von der National= „Versammlung mit Sicherheit. Der Eifer „der Repräsentanten des Volkes, die zum ge= „meinsamen Besten versammelt sind, sind mir „Bürge dafür. Auf die Liebe und Treue „meiner Unterthanen zählend, habe ich bereits „den Truppen Befehl ertheilt, sich auf der „Stelle von Paris und Versailles zu entfer= „nen. Ich ermächtige sie, und fordere sie auf, „diese meine Verfügungen der Hauptstadt be= „kannt zu machen.“

Diese Rede wurde dreimal durch den lärmendsten Zuruf unterbrochen. Der Erz= bischof von Vienne, der seine Stelle als Prä= sident wieder eingenommen hatte, entschul= digte mit der ausserordentlichen Liebe der Fran= zosen für ihren Herrscher den Ausbruch und

die Heftigkeit der Beyfallsbezeugungen, insofern diese die schuldige Ehrfurcht für die königliche Majestät zu verletzen schien. Er antwortete auf die vorzüglichsten Puncte, und schloß mit der Erklärung „daß die Entlassung „der Minister, die der Nation theuer waren, „die Hauptursache der Unruhe seyen, und daß „die Versammlung die Bitte erneuere, in unmittelbare Verhandlungen mit seiner Person „treten zu dürfen.“ „Die Mittheilungen zwischen uns erwiderte der König, sollen ganz frey seyn, ich werde ihnen nie Gehör verweigern.“ Beym Weggehen aus dem Saale begab er sich zu Fuß nach dem Schlosse mitten durch eine zahllose Menge Menschen, welche die Lüfte mit dem Geschrei erfüllte: „Es lebe der König“ die Nationalversammlung hatte sich entzückt an ihn angeschlossen, und begleitet ihn unter frohem Jubel bis zu seiner königlichen Wohnung. Als er im Schloß angekommen war, zeigte er sich mit der Königin, die den Dauphin auf dem Arme hielt, dann mit den Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses auf dem Balkon. Der Zuruf begann von neuem und wurde in der Folge wiederholt, als näm-

lich die königliche Familie in die Kapelle trat, um Gott für die Ruhe und Einigkeit, die man wiederher estellt glaubte, zu danken. Souveraine Fürsten ließen dem Könige Glück wünschen zu dem unbegränzten Vertrauen, das er der Versammlung bezeugt hatte, und lobten den Eifer und den Patriotismus dieser Versammlung als die sicherste Bürgschaft der öffentlichen Wohlfahrt. Bailly nannte diesen Tag die Epoche einer erhabenen und ewigen Verbindung des Monarchen mit dem Volke. Mirabeau beurtheilte ihn anders, und wie es scheint richtiger, wenn er noch an diesem Tage sagte: „das alte Gebäude sey gefallen, um sich nie wieder zu „erheben, nnd der Boden sey geebnet, um „nach einem neuen Plan zu bauen."

Nun eilen die Repräsentanten die frohe Botschaft von dem was vorgefallen war, nach Paris zu senden. Die Deputation, mehr als achtzig an der Zahl, gelangten zwischen zwei Reihen von Zuschauern nach Paris. Sie steigen an den Tuillerien ab, und begaben sich von dort zu Fuß durch die Stadt, mitten durch eine höchst zahlreiche

Schaar bewaffneter Einwohner, die hocherfreut ausriefen: „Es lebe die Nation, es lebe der König" die Deputirten antworteten auf diesen Zuruf durch sehr sprechende Gebehrden, welche von der größten Popularität zeugten. Der Erzbischof von Paris und der Herzog von Rochefoucault, die sich an der Spitze der Deputation befanden, empfiengen beym Eintritt in das Stadthaus die Bürgerkronen. Der Marquis Lafayette und Abbé Sieyes wurden von einer großen Anzahl Bürger umarmt, die von dem Patriotismus dieser Männer entzückt, sich nicht enthalten konnten, den Regungen ihrer Herzen Luft zu machen. Lafayette wünschte den Wählern und den gesammten Einwohnern von Paris Glück zu der Freyheit, die Sie durch ihren Muth errungen hätten, und erklärte, die National-Versammlung erkenne mit Vergnügen, daß ganz Frankreich die Constitution, welche nun nächstens ihr Glück bevestigen würde, vorzüglich ihren großen Anstrengungen für die Freyheit verdanke. Graf Lally-Tolendal nahm hierauf das Wort, und drückte sich folgender Massen aus: „Eure „Mitbürger, eure Brüder, eure Repräsentan-

„ten sind es, die da kommen, euch den Frie-
„den zu geben. Unter den schrecklichen Um-
„ständen, die sich vor kurzem ereigneten,
„haben wir stets euern Schmerz getheilt,
„wir theilten aber auch euern Unwillen. Er
„war gerecht. Wenn bey der allgemeinen Be-
„trübniß, uns irgend etwas trösten kann, so
„ist es die Hoffnung, euch vor den Uebeln
„zu bewahren, die euch drohen. Man hatte
„euern guten König irre geleitet, man hatte
„sein Herz mit dem Geifer der Verläumdung
„vergiftet, man hatte ihm Mißtrauen gegen
„die Nation eingeflößt, die zu beherrschen er
„das Glück und die Ehre genießt. Wir
„zeigten ihm die Wahrheit ohne Schleier;
„sein Herz blutete. Er hat sich in unsere
„Mitte geflüchtet, sich uns, das heißt, euch
„anvertraut; er hat unsern Rath, das heißt, den
„eurigen verlangt. Wir führten ihn im Trium-
„phe und er hatte es verdient. Er sagte uns, daß
„die fremden Truppen sich zurückziehen würden,
„und wir hatten das unaussprechliche Vergnü-
„gen zu sehen, daß sie sich wirklich entfernten.
„Das Volk erhob seine Stimme, um den
„König mit Segnungen zu überhäufen; alle
„Straßen wiederhallten von Jubeltönen. Es

„erübrigt uns uur noch eine Bitte an euch.
„Wir bringen euch den Frieden von Seiten
„des Königs und der National=Versammlung.
„Ihr seyd großmüthig, ihr seyd Franzosen;
„ihr liebt eure Weiber, eure Kinder, das
„Vaterland. Es giebt keine schlechten Bür=
„ger mehr unter euch, alles ist ruhig und
„friedlich. Wir haben eure Polizeiordnung,
„eure Verfügungen, euern Vertheidigungs=
„plan bewundert. Doch jezt soll der
„Friede wieder unter euch aufblühen, und
„ich schließe meine Rede im Namen der
„National=Versammlung mit den Worten
„des Vertrauens, die der König an uns
„gesprochen: Euch will ich mich ganz
„anvertrauen. Dieses ist unser innig=
„ster Wunsch, der alle unsere Gefühle in
„sich begreift." Mit dieser Rede erweckte
Lally ungeheuere Begeisterung. Die Bürger
schloßen ihn in ihre Arme, und man warf
ihm einen Blumenkranz zu. Er wollte ihn
ablehnen, allein man sezte ihn mit Gewalt
auf sein Haupt, und nöthigte ihn den Kranz
zu behalten, und in diesem Aufzug trug
man ihn auf den Balkon, und zeigte ihn der
Menge, die sich auf dem Platze drängte,

und die Luft mit Freudengeschrey erfüllte. Moreau de Saint Mery, Präsident der Wähler antwortete: „Der schönste Tag der Monarchie sey jener, an welchem die Freyheit „geboren wurde, welche die Seele zur Höhe „ihrer Begeisterung erhebt; und der erste Monarch der Welt sey der, welcher das Glück „hat Franzosen zu beherrschen."

In dem Augenblick, als die Deputirten sich in die Kirche zum Te Deum verfügen wollten, vereinigten sich alle Stimmen, Lafayette zum Commandanten der Nationalgarden auszurufen. Er zog seinen Degen und schwur: sein Leben der Erhaltung jener Freyheit zu weihen, deren Vertheidigung man ihm anvertraue. In dem Augenblick rief man Lally zum Maire von Paris aus. Bailly neigte sich über den Tisch mit thränenschweren Augen, und mit so gepreßtem Herzen, daß er kein Wort vorbringen konnte. Sogleich flog der Blumenkranz von Tolendals Kopf auf den seinigen, der Erzbischof hielt ihm denselben vest, ungeachtet der neue Beamte ihn ablehnen wollte. Er mußte in der That über die Ehren, die er seit drei Monaten erlangte, eben so erstaunt, als ver-

legen seyn. Seine frühern Beschäftigungen als gelehrter phantasiereicher Astronom, sein Charakter und seine Geistesfähigkeiten machten ihn zu Administrations-Geschäften wenig geeignet. Er hatte die Wissenschaften fleißig studirt!, und sich dadurch einen Namen gemacht, obschon er sie durch keine neue Entdeckungen bereicherte. Indeß wußte er die Erfindungen anderer mit Klarheit, Zierlichkeit und Würde vorzutragen, und so konnte man ihn auch mit Recht als einen guten Schriftsteller betrachten. Seine Einbildungskraft gab den Erfindungen und Ideen anderer eine romantische Gestalt, so bald er sie in seine Werke übertrug. Da er zu wenig Talent hatte, original zu seyn, wollte er doch lieber für einen Schriftsteller eigener Art, als für einen knechtischen Nachahmer gelten. Diese Seltsamkeit begleitete ihn auch in seine amtliche Laufbahn, in welcher er die Menschen und Ereignisse so schlecht beurtheilte, daß er, statt ein lichtvoller und standhafter Beamter, mehr als ein Philosoph ohne vesten Charakter, ohne Grundsätze schien. Es zeigte sich in wenigen Monaten und während der ganzen Zeit seiner Maireschaft von 1789

— 1791, im Sturm wisse er nicht durchzugreifen und seinem Amte Kraft zu geben. Desto glücklicher war die Wahl ausgefallen, den erfahrenen Lafayette zum Oberhaupt des Militärwesens von Paris zu machen. Was in Zeiten dringender Noth sein Amtsgenosse versah, das machte dieser wieder gut. Lafayette war ein Held ohne Tadel, schon seit seinem 19. Jahr auf dem Kampfplaz in Amerika, ein Liebling Washingtons und in ganz Europa allgemein gepriesen; jezt durch seine Erfahrung und seinen reif gewordenen Verstand nach dem allgemeinen Urtheil das würdigste Haupt der Revolution, dessen Wahl man allenthalben segnete. Insonderheit war er von dem dritten Stande mehr als geliebt. Er hatte seine Sachen schon in der Versammlung der Notabeln mit Unerschrockenheit geführt und dem Grafen Artois über die Verschwendung am Hofe, die das Volk erschöpfe, die bittersten Wahrheiten in das Angesicht gesagt, und in den lezten Wochen in dem Nationalconvent, in welchem ihm sein Ruhm einen Platz verschafft hatte, die Sache der Freyheit mit Nachdruck und mit Entschlossenheit vertheidiget. So lange die konstitutirende

Versammlung saß, entsprach er auch dem unbegränzten Vertrauen, das man auf ihn setzte. Er erschuf die Nationalgarde. Gleich nach seiner Ernennung zum Commandanten von Paris, und die Ruhe, welche die Stadt von 1789 bis 1791, wo er abtreten mußte, bey allen Wahlen der Partheien bis auf wenige Ausnahmen genoß, hatten sie größtentheils seinem Ansehen, seiner Erfahrung und Thätigkeit zu danken. Wenn er gleich, was menschliche Kräfte überstieg, bey dem unaufhörlichen Treiben der Partheien unruhige Auftritte nicht völlig verhindern konnte, so hemmte er doch den Fortgang ihres Uebels mit der möglichst geringsten Gewaltthätigkeit immer, ohne das ihm eingeräumte Maaß der Menge zu übertreten. Man fühlte es; seine Person entscheide in den gefährlichsten Augenblicken.

Mit Verdruß bemerkte die geheime Faktion, daß der Sturm, der den Thron zertrümmern sollte, sich zu legen scheine: das Volk war wieder mit dem König ausgesöhnt; die bewaffnete Miliz hatte einen öffentlich erklärten Freund der Freyheit, und zugleich einen muthigen und erfahrnen Helden an der Spi-

ße, der die Kunst verstand, jede Volksbewegung zu beherrschen; die Bürgerschaft hatte einen Maire, von dessen Denkungsart es sich erwarten ließ, daß er an demselben große Werke, einer durch Gesetze beherrschten Freiheit mit dem Bürgercommandanten in brüderlichen Eifer arbeiten würde. Die Losgebundenheit von Ordnung und Gesetzen, worauf der glückliche Erfolg der Plane dieser Königsfeinde berechnet war, schien nun aufzuhören Nichts blieb ihr übrig, als etwa die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs verdächtig darzustellen.

5) Der König sieht sich genöthigt an der Spitze der National-Versammlung in Paris einzuziehen. 1789 d. 16. Jul.

Am 16. Julius, am frühen Morgen, ehe es noch graute, kam ein Haufe Unzufriedener zu den Abgeordneten der National-Versammlung, die eben im Begriff war nach Versailles zurückzukehren, auf das Rathhaus, und äusserte ihre Zweifel: ob auch das Betragen des Königs, zu dem ihn doch nur Noth gezwungen habe, rein und zuverlässig

sey? die Maire sprachen mit Unwillen gegen einen Verdacht, zu dem auch kein entfernter Grund vorhanden sey. Dennoch bestand ein Theil des Haufens auf dem bedenklichen Verlangen: „der Maire möchte den König „bitten, am folgenden Tag in Paris zu er„scheinen, um seine Gesinnungen dem Volke „zu wiederholen." Absichtslos war sicher dieser Antrag nicht; nur den Zweck desselben hat der Ausgang nicht entwickelt.

Kaum hatten die nach Versailles zurückgekehrten Abgeordneten der Nationalversammlung durch Mounier Bericht von ihrer Sendung abgestattet; noch war man mit der Berathschlagung über eine Deputation an den König beschäftigt, als schon der König der National-Versammlung wissen ließ, daß er entschlossen sey den Wünschen der Pariser zu entsprechen, und den nächsten Tag nach Paris zu reisen. Das königliche Haus zitterte über diesen Entschluß; aber der König war durch keine Vorstellung davon abzubringen. — Inzwischen befahl er doch dem Grafen Artois, und wie es scheint auch dem Prinzen Condé und dem Herzog von Bour-

bon nebſt andern Großen das Reich zu verlaſſen, um ſich und die ihrigen in Sicherheit zu bringen. Den andern Tag mit eilf Uhr reiste der König nach Paris ab. Im Wagen hatte er bey ſich die Herzoge Villeroy, Briſſac, Villequier, den Fürſten Beauveau und den Grafen Eſtaing, es folgte ihm noch ein Wagen und 12 Leibgardiſten. Man verſichert, daß er Tags zuvor zur Beichte gieng. Die ganze National-Verſammlung begleitete ihn zu Fuß. Welcher plötzliche Wechſel der Dinge! Der König ohne Hofſtaat, ohne Garde, ohne alle Etiquette, bloß von vier Hofleuten begleitet, zieht in einem einfachen Jagdwagen, in ganz bürgerlicher Form in ſeine Hauptſtadt ein. Der ganze Weg, durch den er kommt, iſt mit Menſchen, die den bisherigen Einwohnern von Paris nicht mehr zu gleichen ſchienen, wie bedeckt; von der Sevebrücke fängt ſich eine bunte Miſchung von Männern, Weibern, Kindern, mit und ohne Waffen, die in Reihe und Gliedern ſtehen, an, eine Kette, die ſich bis Paris verlängert; eine Bürgermiliz übergiebt der andern, die Verſailler der Pariſer, ihren König, wie einen halben Gefangenen; vor

1789 d. 17. Jul.

und hinter seinem Wagen vier Kanonen; auf seinen beiden Seiten das bunte Gemisch mit Flinten, Schwerdtern, Stangen, Beilen, Dolchen, Picken und allen Gattungen von schneidenden und hauenden Haus und Ackerinstrumenten; um den königlichen Wagen große Strecken weit eine dumpfe Stille, dann wieder einmal eine Zeitlang ein Vivat für die Nation, auch nicht einmal für den König. In dem Augenblick, da Ludwig Versailles verließ, ward er in eine völlig neue Welt geschleudert.

Wie sich der Zug langsam fort bewegt, wächst sichtbar die Verlegenheit des Königs; seine Mienen widerstehen aller Mühe, sie zur Freundlichkeit zu zwingen, und folgen unwillkührlich den Empfindungen, die sein Innerstes zerrissen. Eine bis auf die lezte Spur verschwundene Vergangenheit, und bange Ahnungen der Zukunft! Die triumphirend laute Welt um ihn her war nicht wie sonst für ihren König, sie war nur für sich selbst, für die Nation so laut, des Königs Stirne mußte Ernst und Schwermuth falten!

So kam er vor die Thore von Paris, wo der Maire seiner wartete, um ihm die

Schlüssel der Stadt zu überreichen. Es waren harte Worte, wenn dabei der Maire sagte: „Heinrich IV. habe einst Paris, jezt aber habe Paris seinen König erobert.“ Der Zug gieng weiter bis zum Rathhaus, wo der König seine Gesinnungen der Hauptstadt wiederholen sollte. Zitternd stieg er aus dem Wagen, ungewiß was hier für ein Schicksal seiner warte. Noch auf der Treppe überreichte ihm der Maire die dreifarbige Cocarde, jezt das Bürgerzeichen. Er steckte sie auf Verlangen auf den Hut. Nun erst erschallt: „der König lebe hoch,“ durch alle Lüfte. Mehr als der Maire sagte, war nunmehr erfüllt: Paris hatte nicht blos seinen König, es hatte auch seinen Thron erobert, es hatte seinen König im eigentlichsten Sinne gezwungen, eine Insurrection, die seine königliche Würde galt, zu heiligen. Auf dem Rathhause selbst kein Kniee beugen mehr, wenn man sich dem König näherte, kein einziges Zeichen, was an die vorige Ordnung hätte erinnern mögen, Gebährden, Reden, Handlungen verkündigten demnach laut, die Zeit der Majestät des Thrones sey nun vorüber.

Moreau de Saint Merry, Präsident

der Wähler, sagte zu ihm die merkwürdigen Worte: „Welch ein herrliches Schauspiel für „Franzosen, ein Bürgermonarch, der mit „Beseitigung alles Prunkes einen neuen „Glanz in der Treue seines Volkes sucht! Ih„re Geburt, Sire, hat Sie zur Krone be„stimmt; heute verdanken Sie diese nur Ihren „Tugenden. Sehen Sie, Sire, dieses ist „das Volk; das man zu verläumden gewagt „hat. Böse Minister haben Ihnen gesagt, „daß das Glück der Völker nicht wesentlich „für das Glück der Könige sey, daß Fürsten „nur Apostel des Despotismus an ihrer Seite „nöthig haben

Lally Tolendal hielt ebenfalls eine Rede, in der er an den König und an das Volk sich wendend sagt: „Bürger seyd ihr nun „zufrieden? Sehet hier den König, nach „welchem ihr so lebhaft verlangt habt, und „dessen Namen allein euch mit Entzücken er„füllte, als wir ihn vor zwei Tagen in eurer „Mitte aussprachen. Er ist es, der euch „die National-Versammlung gegeben hat, und „diese fortan unterhalten will. Er ist es, „der eure Freyheit und euer Eigenthum auf

„unerschütterliche Grundpfeiler stützen wollte.
„Er ist es, der so zu sagen, euch einlud,
„seine Macht mit ihm zu theilen, und der sich
„nur das vorbehält, was er zu euerm Besten
„sich unerläßlich vorbehalten mußte, und was
„ihr selbst ihm für ewig zugestehen müßet.
„Glauben Sie uns, Sire, glauben Sie
„uns, daß Ihr Herz keine Kränkung erfuhr,
„die nicht auch uns tief schmerzte, daß unter
„die Leiden, die uns bedrängten, auch das
„gehörte, Ihnen Schmerz verursachen zu
„müssen, wenn auch nur durch Vorstellungen
„und Bitten, die jedoch nie Klage gegen
„Sie seyn sollten. — Verderben den öffentli-
„chen Feinden, die jezt noch Zwietracht zwi-
„schen Nation und Oberhaupt stiften wollen!
„König, Unterthanen, Bürger vereinigt eure
„Gefühle, eure Wünsche, eure Bemühungen,
„und gebet dem Weltall das herrliche Bey-
„spiel einer vortrefflichen, freyen, glücklichen
„Nation, die siegend aufersteht unter einem
„gerechten, geliebten, verehrten König, der
„nichts der Gewalt, sondern alles seinen Tu-
„genden und unserer Liebe verdankt.“ Nach
dieser Rede sagte der König: „Meine Herren,
„ich bin sehr zufrieden. Ich genehmige die

„Aufstellung der Bürgergarde, doch als den „schönsten Beweis ihrer Anhänglichkeit werde „ich es ansehen, wenn die Ruhe wieder herge„stellt, und jeder Verbrecher den gewöhnlichen „Gerichten überliefert wird. Bailly, belehren „Sie die Versammlung über meine Gesin„nungen, es freut mich, daß Sie Maire sind, „und Lafayette Kommandant der National„garde ist.“ Dieser bemerkte hierauf dem Könige, daß man noch einige Worte aus sei„nem Munde zu vernehmen wünsche. Allein die Angst erlaubte ihm nicht mehr als einige Worte stotternd und gebrochen auszusprechen: „Mein Volk kann allezeit auf meine Liebe „rechnen.“ Nach diesen Worten gieng er, sich dem Volke zu zeigen, das auf dem Platz vor dem Stadthause und in den nächst gelegenen Strassen sich drängte, und ihn zu sehen wünschte. Seine Cocarde und seine gütige vertrauungsvolle Miene entzückten die Zuschauer, die den wiederholten Ruf: Es lebe der König! Es lebe die Nation! in die Lüfte erschallen ließen. Nachdem er eine Viertelstunde an dem Fenster verweilt hatte, schritt er durch den großen Saal, von einer kleinen Zahl Bürger begleitet, und stieg in

den Wagen mitten unter jener zahllosen Schaar des Volkes, die eine ungemeine Freude daran hatte, die Cocarde auf allem angebracht zu sehen, was zu ihm gehörte. Denn nicht nur die Kutscher und Vorreiter, sondern selbst die Pferde, die Sattelkissen, und sogar der Obertheil des Wagens wurden, während er in dem Stadthause war, mit diesem neuen Zeichen der Freyheit geschmückt.

Die Soldaten der Bürgergarde feuerten, so wie er vorüber zog, die Flinten ab, und kehrten den Kolben in die Höhe, zum Zeichen, daß sie dem Frieden beystimmen. Der König war so sehr der Willkühr der Menge hingegeben, daß er im Schritt fahren mußte. Es war umsonst, daß er erklärte, er wolle nichts zu sich nehmen; er mußte nachgeben, und der Kutscher, der sich mit Gewalt einen Weg durch die Menge bahnen wollte, wurde beynahe in Stücken zerrissen.

Ein banger Tag für den guten Ludwig; bang auch für die Königinn und die königliche Familie, die, für sein Leben zitternd, ihn zurück erwarteten. Sein Leben schwebte auch in augenscheinlicher Gefahr. Wie, wenn das im Ge-

brauch der Waffen noch ungeübte Volk unvorsichtig war? Wie, wenn gar ein Meuchelmörder von der Orleansschen Parthei seinem Leben durch einen Schuß ein Ende machte? Glücklich giengen alle Gefahren vorüber; die Vorsehung wollte ihn noch härtern Leiden sparen.

Bey seiner Ankunft zu Versailles fand er seinen Bruder, den Grafen Artois nicht mehr. Dieser war denselben Tag mit seinen zwei Söhnen, den Herzogen Angouleme und Berry abgereist.

Nach solchen Catastrophen war freilich die Hofparthei ihres nahen Unterganges gewiß; sie sah für sich kein anderes Rettungsmittel, als eine schnelle Flucht. Außer der Königin und dem Grafen von der Provence zerstreute sich der ganze Hof. Der Minister Breteuil ward unsichtbar; die Familie Polignac nahm den Weg nach Basel; der Marschall Broglio zog sich mit seinen ersten Offizieren nach Luxemburg; Graf Artois und Conde waren nach Coblenz gegangen. Bald ward diese Stadt der allgemeine Sammel-

platz aller Unzufriedenen; auch Calonne, der nach Neckers Verweisung schon auf dem Wege nach Paris war, um vielleicht die Direktion der Finanzen aufs neue zu bekommen, wandte sich nach Coblenz, als er unterwegs von der plötzlichen Sinnesänderung des Königs und der Zurückberufung Neckers hörte. Zu Coblenz, sagten nun die Unzufriedenen, seye der Hof von Frankreich. Auch die Königin wollte man zur Flucht bereden: aber sie wies jeden Antrag der Art, als mit ihrer Ehre unvereinbar, mit Verachtung ab.

Zu Paris gährte es indessen fort; und ungeachtet Bailly und Lafayette alle ihre Kräfte aufboten, jeden Ausbruch dieser Gährung zu unterdrücken, so mußten sie doch in den ersten Tagen ihres Amtes sehen, wie man Foulon, den man für den Urheber aller Entschließungen des Hofes seit den letzten Tagen hielt, und Berthier, den Intendanten von Paris, seinen Schwiegersohn, ihrem Arm, der die beyden Unglücklichen der untersuchenden Gerechtigkeit zu sparen suchte, mit Gewalt entriß, und beyde unerhört vor ihren Augen mordete. Es ward

das alte Schauspiel wiederholt: ihre Köpfe trug der Pöbel triumphierend durch die Stadt.

Wohl sahe jezt der vernünftigere Theil der National-Versammlung ein, daß er selbst zu weit könnte fortgerissen werden, wenn dieser allgemeinen Gährung nicht Einhalt gethan würde. Graf Tolendal las eine Proklamation vor, die er in Vorschlag brachte, um das Volk zur Treue, zum schuldigen Gehorsam gegen den Monarchen, und zur Achtung für die Gesetze aufzufordern; Pflichten meinte er, die man nicht auffer Acht lassen kann, wenn man nicht die eines Unterthanen und Bürgers verletzen will. Robespierre fand, das heiße ein Volk verdammen, das die Freiheit vertheidiget habe." Nichts ist rechtlicher, sagte er, als sich wider eine fürchterliche Verschwörung, die gegen das Volk angezettelt wurde, zu erheben." Man kann, fügte Mirabeau hinzu, muthvolle Bürger nicht als Rebellen behandeln. Ein anderer bemerkte, daß Brandlegungen, Verhaftungen, und Mordthaten Unannehmlichkeiten seyen, die man müße zu ertragen wissen, weil man sie habe vorhersehen können. Diese Verhand-

lung, die durch mehrere Sitzungen dauerte, endete mit dem Beschlusse, daß die Proklamation verbessert und gemildert, in die Provinzen gesendet werden solle; sie hinderte jedoch weder in der Hauptstadt, noch in den Provinzen die wilden Ausschweifungen des zügellosen Pöbels. Erstere hatte hievon immer das Muster gegeben. Von Paris aus jagten Kuriere durch das ganze Reich, und verkündigten in Angst und Eile auf dem Lande und in den Städten, wie es jedesmal die Lage rieth, daß Räuber, fremde Truppen, und weit ausgedehnte Verschwörungen, drohen; man möchte zu den Waffen greiffen, und alles versuchen die Freiheit der Nation zu retten. Vor lauter Schrecken unterließ man, sie zu fragen, wer sie denn eigentlich schicke? Man dachte nur auf Mittel der Vertheidigung. Die Sturmglocke wird fast allerorts gezogen, überall stehen Bauern und Bürger unter den Waffen, wartend auf den Feind, welcher kommen sollte. Der Feind blieb aus. Aber von Paris hörte man mittler Weile: die Hauptstadt stehe unter Waffen, die alte Obrigkeit sey abgedankt, die Wahlherren hätten sich an de-

ren Statt formirt, dort habe man seit kurzem einen Maire, einen Bürgercommandanten, die in beständiger Communication mit der National-Versammlung wären. Die Köpfe sind auf einmal exaltirt, nur eine Stimme durch das ganze Reich: „die alte Ordnung sey zu Ende, und die Freiheit geboren.“ Auch in den Provinzen werden Civilautoritäten durch schnell organisirte Comités ersezt; man will von nichts als von der National-Versammlung, von keinen Befehlen und Verordnungen, als von solchen wissen, die aus ihrer Mitte kämen. Man erzählt von Köpfen auf Picken zu Paris, von verbrannten Barrieren, von einer eingenommenen Bastille. Um hinter ihrer Hauptstadt nicht zurückzubleiben, und die Waffen nicht umsonst zu tragen, ziehen die Bauern gegen die Schlösser ihrer Gutsherren, und erobern sie als die Bastillen ihrer Gegend; hier plündern sie, dort zünden sie Schlösser an, hier ermorden sie die Gutsherren, dort zwingen sie dieselbe, sich zu flüchten. Die Ordnung war nun umgekehrt; wer sonst befahl, der mußte nun gehorchen. Der Adel ward aufs grausamste mißhandelt, oft recht un-

verdient, und zur Belohnung für vieljährige Gefälligkeiten. Die Weisesten des Adels schickten sich in diese Zeit, und brachten ihren Bauren manches Opfer; die Feigen wichen mit verbissenem Schmerz der Noth; leichtsinnige Junker spotteten der großen Herren in Baurenkitteln, „es werde schon bald wieder anders werden; andere drohten, und stießen voll brutalen Stolzes Flüche aus. Solche Aeusserungen einer aufgebrachten Ohnmacht reitzten nur den losgebundenen Pöbel stärker; Rachgier und Argwohn vervielfältigten die Schreckensscenen durch das ganze Reich. Doch bewaffnete auch Treue und Ergebenheit manchen dankbaren Bauren zur Vertheidigung seines Gutsherren, wenn schon das Mordschwerdt seiner Nachbarn gegen ihn gezückt war. Rührende Auftritte wechselten mit schrecklichen. Im Grunde hatte die National-Versammlung selbst durch ihre Unvorsichtigkeit das Feuer angelegt, das aller Orten rauchte. Reden über unveräußerliche Menschenrechte, vor den Ohren eines Volkes, dessen größter Theil für den wahren Sinn derselben keine Fassungskraft besaß, zur Zeit seiner höchsten Reitzbarkeit ausgesprochen, konnte

nichts als Schwindelgeist in die Köpfe brin=gen, und die plötzliche Feudalentbindung schien ihnen ihre Herren als die schrecklichsten Ty=rannen abzumalen, die Jahrhunderte hin=durch sie unter ungerechtem Druck gehalten hätten. Die Rachgier war im Morden und Zerstören kecker.

Ueberhaupt sah jeder unbefangene Ken=ner der Geschichte und noch mehr der prakti=sche Staats= und Geschäftsmann den Ope=rationen des Conventes mit bangen Ahnun=gen zu; und wenige Wochen nach dem An=fang seiner Sitzungen war es für Beobach=ter, die eines selbstständigen Urtheils fähig waren, schon entschieden; von der National=Versammlung sey wenig Heil für Frankreich zu erwarten.

6) Ueber die ersten Verhandlungen in der National=Versammlung von 1789.

Ihre Sitzungen fingen sie mit Einsicht an. Sollte Frankreich ein regenerirtes Gan=ze werden, so durften keine gemessene In=struktionen gelten. Hätte man zu vesten Schlüssen kommen können, wenn die Depu=

tirten nach den eigennützigen Forderungen ihrer Committenten hätten stimmen müssen? Mit Recht hob man alle beschworenen Mandate auf. Aber die Diskussionen selbst fielen ihrer Menge viel zu schwer. In der National-Versammlung saß nicht einer, der den gegenwärtigen Gang der Dinge, die Ordnung der Geschäfte, die Organisation der Verwaltung in dem großen Königreich nach ihrem ganzen Umfang und von Grund aus gekannt hätte; niemand der mit völliger Kenntniß der Sache Plane hätte entwerfen und den Gang der Berathschlagungen leiten können. Das Mißtrauen gegen den Hof und die Minister gieng so weit, daß man es zum ersten Grundsatz machte; die vollziehende Gewalt und ihre Diener dürften durchaus keinen Antheil an der Gesetzgebung und keinen Einfluß auf die neuen Einrichtungen, die das Reich regeneriren sollten, haben. Und doch waren die Minister als Männer bekannt, die das Wohl des Reiches mit Eifer suchten, die es mit dem herrschenden dritten Stande hielten, und deren Popularität dem Hofe ein Anstoß war. Die Minister schloß man gänzlich von den Deliberationen der Versamm-

lung aus, sie, die doch allein die Einrichtungen, die man reformiren wollte, kannten, die am ersten schickliche Verbesserungen anzugeben und die Vorschläge, die in Antrag kamen, am treffendsten zu beurtheilen wissen mußten; sie, die vollstrecken sollten, was die National-Versammlung dekretirte, hatten nicht einmal in ihrer Mitte einen Sitz! Selbst ein kleines Fürstenthum kann nicht mit Glück regiert werden, wenn die Vorsteher der Verwaltung nicht in der Versammlung sitzen, welche die Verwaltung ordnet; und für ein unermeßlich großes Reich sollte ein solches Ineinandergreifen überflüssig seyn?

Alles war auf Anarchie angelegt. Es ist schon eine schwere Kunst, in einer mächtigen Versammlung den Vorsitz mit Verstand zu führen, die Fragepunkte zum votiren so zu fassen, daß sie ein entscheidendes Conclusum geben müssen, und wieder bey dem Stimmengeben die Abstimmenden bey dem Hauptpunkte zu erhalten; wie viel bey einer ganzen National-Versammlung, gar bey 1200 elektrischen Franzosen! Wenn die Natur nicht

mit der seltenen Gabe, große Menschenmassen zu beherrschen ausgerüstet hat, der konnte nur durch lange Uebung, durch mannigfaltige Erfahrungen, durch Erwägung der Ursachen, welche die Deliberationen mancher Sitzungen vereitelten, und durch die Rechenschaft, die er sich selbst darüber ablegte, die Eigenschaften eines guten Präsidenten in einem so gliederreichen und schwer zu leitenden Senate nach und nach erlangen. Dazu ließ man aber keinem Präsidenten in der National-Versammlung Zeit; unerfahren trat er seinen Posten an; nach drei Wochen mußte er ihn wieder einem unerfahrenen Nachfolger überlassen; kaum daß einer nur den Umfang seiner Pflichten praktisch kennen lernte!

Eben so wenig konnten Anfangs Männer von Einsicht und Verstand die Leitung der Berathschlagungen an sich reißen. Die beliebte Gleichheit und die angeborne Eitelkeit der Franzosen wollte keinem einen überwiegenden Einfluß zugestehen. Jeder Deputirte wollte reden; jeder seine Meinung über die Vorschläge seines Nachbars sagen und selbst Vorschläge thun. Es zeigte sich schon in

den ersten Tagen, wenn jeder sprechen wollte, wenn er gleich nichts besseres als die frühern Redner vorzubringen wisse, wenn er gar bey halber Kenntniß eines Gegenstandes, der in Frage war, mit seiner Unwissenheit die Versammlung unterhalten wolle, so komme man an kein Ende; die Zeit und Arbeit, eines jeden Meinung anzuhören, sey verloren. Zu einem ruhigern Gang der Geschäfte und um die Eitelkeit eines jeden zu befriedigen, theilte man sich in Büreaux, deren jedem besondere Geschäfte übertragen wurden, um sie einst mit ihrem Gutachten der Plenar-Versammlung vorzutragen, die wöchentlich einmal oder zweimal gehalten werden sollte, um den in einzelnen Büreaux verhandelten Geschäften Sanktion zu geben Eine herrliche Einrichtung, durch welche jeder, selbst der Schüchterne, den die Natur mit keinen Rednergaben ausgerüstet hatte, zur Diskussion wichtiger Geschäfte mitwirken und kein Gegenstand unvorbereitet zur Debatte kommen konnte. Auf diese Weise konnten auch Privatverbindungen, wenn sie nun einmal doch nicht ihren Sitz im Cabinet des Ministers haben sollten, im Schooß der National-Ver-

sammlung selbst sich bilden, um die Berath-
schlagenden zu leiten; hierdurch ließ sich der
große Rath der Nation zu einem Rath von
Weisen machen, der die Achtung seiner
Committenten und des übrigen Europas durch
ruhige Ueberlegung und reifgewordene Ent-
schliessungen verdiente. Und wie weise war
es nicht, daß man übereinkam, über keinen
Vorschlag an demselben Tag hin und herzu-
sprechen, an welchem sie gemacht worden und
über jeden Punkt der Gesetzgebung und Ver-
fassung drei Tage lang zu reden, ehe man
darüber einen Schluß abfasse. Die Feuerköpfe
verloren dadurch viel von ihrem Einflusse, man
konnte den Konvent nicht überraschen nicht die
Debatten überschnellen; die Sessionen wurden
ruhiger.

Diese glückliche Organisation der National-
Versammlung hatte man kaum einzuführen an-
gefangen, so war sie auch schon wieder aufgeho-
ben: „der französische Charakter, hieß es, ver-
„trage sich nicht mit solcher Langsamkeit; wenn
„etwas Gutes werden solle, so müsse jedes-
„mal die Ausführung gleich auf den Vor-
„schlag folgen; die Ränkemacher hätten sonst
„gewonnenes Spiel.“ Schon nach wenigen

Tagen theilte man sich nicht mehr in Büreaux, jeden Tag ward wieder General-Versammlung, oft an einem Tag zweimal, zuweilen durch die ganze Nacht gehalten; jeder sagte sich: „Wir sind das große Schauspiel, nach welchem ganz Europa blickt.“ Viele Deputirte lebten unaufhörlich in dem Taumel des Enthusiasmus.

Nun zu der Zeit, da schon alles in der größten Spannung war, da Necker verabschiedet, ein Lager bey Versailles zusammengezogen wurde, und das Benehmen des Hofes zweideutig schien; zu einer Zeit, da Bedächtigkeit und kalte Ueberlegung bei der Versammlung hätte wohnen sollen, um die beyden Ungewitter, welche von zwei Seiten, von dem Hofe und dem Volke her, aufzuziehen drohten, vor ihrem Ausbruch zu zertheilen; in dieser höchst bedenklichen Periode proclamirte Lafayette in der National-Versammlung den Fundamental-Codex einer jeden Gesellschaft, welcher der neuen Schöpfung von Frankreich zur Unterlage dienen sollte: metaphysische Grundsäze über die Rechte des Menschen und Bürgers, durch welche

jeder Franzos seine nunmehrigen Rechte und Pflichten, die Gränzen der öffentlichen Autorität und das Maaß des öffentlichen Gehorsams, welchen er derselben schuldig sey, kennen lernen sollte. Gesezt auch, daß es möglich und dem allgemeinen Wohl zuträglich wäre, eine schon über ein Jahrtausend bestandene Gesellschaft, deren Charakter durch ihre bisherige Constitution bereits gebildet ist, bis auf ihre lezten Elemente aufzulösen, und von Grund aus neu zu bilden, so gehörte doch die Wissenschaft des Fundamentes blos für die Gesetzgeber, als Norm bei ihrer Legislation; den Weisern der Nation brauchte man sie nicht erst vorzutragen, denn ihnen war sie kein Geheimniß; dem großen Haufen war sie unbrauchbar, weil es ihm an Vorbereitung und an Kraft des Geistes fehlte, sie in ihrem rechten Sinn zu fassen und richtig anzuwenden. War es gleich nicht darauf abgesehen, durch die Aufstellung metaphysischer Ideen über Menschenrechte, das Volk zur Uebertretung aller Schranken aufzureizen, so entschieden sie doch für diese Stimmung; die bisherigen Schranken gegen die Zügellosigkeit des Volkes waren durchbrochen,

ehe man noch andere an ihre Stelle setzen konnte. Was dem Despotismus den Todesstreich versetzen sollte, die feierliche Proklamation der

1789 d. 11. Jul. Menschenrechte, das erschuf ein noch weit schrecklicheres Ungeheuer, die Tyrannei eines zügellosen Volkes, das die Geburt einer wahren bürgerlichen Freiheit, den ruhigen Besiz seines Eigenthums unter dem Schuz der Gesetze, auf lange Zeit hinaus unmöglich machte. Der Despotismus, der schon seit dem 23. Junius in den lezten Zügen lag, bedurfte keines solchen fürchterlichen Mittels zur Beschleunigung seines lezten Hauches; gesezt auch, daß die Truppen bei Versailles gegen die National-Versammlung zusammengezogen, und die vorzüglichsten Köpfe zur Proscription und die mächtigsten Deputirten zu Schlachtopfern ausgezeichnet waren, so konnte diese Vorbereitung doch nur die Convulsion beschleunigen, in der der königliche Despotismus selbst verscheiden mußte. Sein auf eine andere Art herbeigeführter Tod war die Geburt des schrecklichsten Volks-Despotismus, der, von Factionen unterhalten und vermehrt, keines Eigenthums und Lebens schonte.

Auſſer Lafayette hatten noch Mounier und Sieyes Entwürfe eines Fundamental-Codex der Geſetzgebung von den Rechten der Menſchen und Bürger abgefaßt, aus welchen, beſonders aus Sieyes Aufſatz, die wichtigſten Punkte zuſammenfaßt und in eine Deklaration gebracht wurden. Lange ward darüber hin- und hergeſprochen, ob dieſelbe an der Spitze des neuen Staatsrechtes ſtehen ſollte oder nicht, und nach langem Streit endlich beſchloſſen: ſie ſeye der beſte Grundſtein des neuen politiſchen Gebäudes und nothwendig. 1789 27. Jul. 4. Auguſt.

Gleich nach Abfaſſung dieſes Dekretes ſollten die Nachrichten von den Gräueln, welche durch das ganze Reich mehr oder weniger verübt wurden, in ernſtliche Erwägung kommen. Die neuen Miniſter hatten der National-Verſammlung folgendes ſchauderhafte Gemälde von der Lage des Reiches entworfen: „das Eigenthumsrecht in den „Provinzen iſt verlezt; Mordbrenner haben „die Wohnungen der Bürger verheert, die „Formen der Juſtitz werden verkannt, Ge„waltthätigkeiten und Proſcriptionen treten an

„ihre Stelle. Man sah sogar an einigen Orten „die Saaten bedroht und Versuche gemacht, „das Volk um seine schönsten Hoffnungen zu „bringen. Ueberall wird Schrecken und Un„ruhe verbreitet. Der Uebermuth ist zügel„los, die Gesetze sind ohne Macht, die Ge„richtshöfe ausser Thätigkeit. Verwüstung „deckt einen Theil Frankreichs. Entsetzen ist „allgemein. Handel und Industrie sind ge„hemmt, und selbst die geheiligten Zufluchts„stätte gewähren gegen die mörderischen An„fälle keine Sicherheit. Der Siegelbewah„rer beschwor endlich die National-Versamm„lung, die öffentliche Macht wieder herzustel„len, und so großen Uebeln endlich Einhalt zu thun, denn der König habe nicht mehr die Mittel, der Gerechtigkeitspflege ihre volle Macht, und den öffentlichen Einkünften den nöthigen Zug wieder zu geben.

Der Deputirte Salomon bestätigte in einem Bericht über die Lage des Reiches diese Angabe der Minister mit folgender Darstellung: „das Eigenthum ist überall eine „Beute sträflicher Räuber, aller Orten sind „die Schlösser in Brand gesteckt, die Klöster

„zerstört, die Hütten verlassen oder geplün-
„dert, Auflagen, herrschaftliche Renten, al-
„les ist aufgehoben; die Gesetze haben kei-
„ne Macht, die Behörden kein Ansehn, und
„die Gerechtigkeit ist nur ein Traumbild,
„das man vergebens in den Gerichtshöfen
„sucht.

Hierauf äusserte Robespierre „daß die Ver-
„gehen, über welche man klagte, nämlich Plünde-
„rungen, Brandlegungen, und Mordthaten, nur
„zufällige Ereignisse wären, die ein Mißverstand
„herbeigeführt hätte. — Doch als man ernst-
lich zum Debattiren über die Mittel schritt,
welche diesem Unfug Einhalt thun könnten,
da äusserte Vicomte von Noailles „die vor-
„geschlagenen Mittel seyen zu schwach: es
„seye keine Hoffnung, die Ruhe wieder her-
„zustellen, wenn man nicht durch Thatensa-
„che beweise, daß man wirklich gesonnen
„sey, etwas für das Volk zu thun; er ra-
„the: das Feudalsystem ganz aufzuheben."
Ein Herr vom Adel that den Vorschlag, und
ein anderer, der Herzog von Aiguillon un-
terstützte ihn. Von dem unerwarteten An-
erbieten wonnetrunken riefen Alle: „das go-

„thische Feudalwesen muß ein Ende haben,
„die Abgaben müssen gleich vertheilt werden;
„alle Lehnsrechte, Frohndienste, Gewalt und
„Gerichtsbarkeit der Gutsherren, alle Zehen-
„ten, Jagd- und Fischgerechtigkeiten müssen
„aufhören." Die Deputirten der privilegirten
Stände und Städte boten ihr alten Privile-
gien als Opfer der Versammlung an: „der
„Wunsch ihrer Committenten sey, Frankreich
„soll in Zukunft ein Reich mit gleichen Rech-
„ten, die Nation eine Familie seyn." Der
Adel wetteiferte mit der Geistlichkeit, wer
von ihnen beyden sich das Verdienst größerer
Aufopferungen erwerben könne; alle Vorschlä-
ge werden ohne Debatten, ohne Untersuchung,
ohne Stimmensammlung durch eine bloße
Beyfallsbezeugung angenommen, in fünf
kurzen Stunden ist das Werk von mehr als
tausend Jahren umgeworfen. Die Begei-
sterung eines Augenblickes, ein wahrer Frey-
1789 heitsrausch hatte alles zerstört.
4. August Nachts.

Erst nach einigen Tagen konnten die bedächtigern Patrioten, die bisher mit Betrübniß die Unbesonnenheit ihrer Mitrepräsentanten angehört und angesehen hatten, zum

Wort kommen, und zeigten nun, wie nachtheilig, ja wie unausführbar mancher Punkt der bisher angenommenen Dekrete sey. „Wo„von sollen die Landgeistlichen von nun an „leben", sagte Abbe Sieyes, „da sie durch „die aufgehobenen Zehnten das lezte Stück „des Hungerbrodes verlieren, von dem sie „sich bisher so kümmerlich ernährt haben? „und beharrte bey seinem Widerspruche „dagegen." „Wozu, sagte Lally Tolendal, „betrachten wir den Menschen in der Wildniß, „um ihn mit den Rechten der Menschen und Bür„ger erst nach Frankreich zu versetzen? Erfah„rung, nicht Metaphysik muß den Gesetzgeber in „seinem schweren Geschäfte leiten." Es blieb aber bey dem einmal abgefaßten Dekrete. Unglückliches Frankreich! wären doch deine Gesetzgeber nicht von dem Entschluße abgegangen, keinen Theil der Verfassung vor dreitägigem Hin- und Hersprechen abzufassen; der Anfang ihrer öffentlichen Geschäfte hätte sicher nicht alle Ordnung der Dinge zerrissen. Jezt bildeten sich in der National-Versammlung zwei Partheien, die einander tödlich haßten, die sogenannte rechte und linke Seite, von denen die erste die Freunde und Vertheidi-

ger der Monarchie, die zweite die der Volks=herrschaft begriff, und in dieser wiederum ein ganz vorzüglich revolutionärer Verein, mit Düport, Barnave und den beyden Lameth an der Spitze. Wechselseitige Furcht vermehrte den Haß, und der Hof ward verdächtiger als je, zugleich aber ward seine Parthei unstreitig die schwächste. Denn weder Waffen noch Geld standen ihm mehr zu Gebote, er mußte sich mit Versuchen begnügen, seine Feinde zu täuschen und zu trennen. Allein auch diese Maaßregel kehrte sich zu seinem Nachtheile, denn nun suchte jede besondere Parthei durch neue Angriffe gegen den Hof und die privilegirten Stände, sich die höchste Volksgunst zu verschaffen. Niemand war es mehr ein Ernst die überhandnehmenden Uebel zu steuern und der Gesetzlosigkeit zu wehren, man fürchtete dadurch die Unterstützung des großen Haufens zu verlieren.

Die Dekrete über die Menschen= und Bürgerrechte und die Abschaffung des Feudalsystems waren nun im Rathe der Nation beschlossen; nun aber entstand die Frage, 1789 wird sie auch der König billigen? Jezt ka=
29. Aug. men in der Versammlung die drey Fragen in

Anregung: inwiefern die königliche Genehmigung erforderlich sey, um ihren Beschlüssen volle Gültigkeit zu verschaffen, ob die National-Versammlung periodisch oder fortwährend seyn, und ob sie aus einer oder mehrern Kammern bestehen solle? Die erste dieser Fragen erregte einen heftigen Streit; leichter aber vereinigte man sich über die beiden andern Punkte. Alle zwei Jahre sollte die gesetzgebende Versammlung erneuert werden, zu jeder Zeit aber nur aus einer Kammer bestehen. 1789 12. Sept. Dieser Beschluß mußte den Adel, der noch immer auf ein Oberhaus gehofft hatte, auf das äusserste erbittern, und er verband ihn auch enger mit dem Hofe. Auch Neckers Plan ward durch ihn gänzlich vereitelt, der die englische Verfassung auf französischen Boden verpflanzen wollte. Nur zu leicht ließ sich voraussehen, daß die königliche Gewalt gegen eine einzige Kammer, in der der dritte Stand ein entscheidendes Uebergewicht erhalten mußte, bei der bekannten Stimmung dieses Standes, beständig werde unterliegen müssen. Längere Zeit dauerte der Streit über das dem Könige zu bewilligende Veto, um den Standpunkt der Gemüther zu erforschen.

Die Antiroyalisten beharrten hartnäckig auf der Ausschliessung des Königs von allem Antheil an der Gesetzgebung, und suchten ihrem Widerspruch Nachdruck durch eine sogenannte Gesellschaft der Freunde des Vaterlandes im Palai royal zu geben, die schon am 31. August in einem Schreiben an den Präsidenten heftig und mit Drohungen gegen das unbedingte Veto gestritten: „ob man einem Einzigen die Macht einräumen wolle, sich dem Wohl einer ganzen Nation zu widersetzen.“ Furchtsame Deputirte wankten schon. Die königlich Gesinnten erinnerten dagegen: „sey „das absolute Veto dem König genommen, so höre „Frankreich auf eine Monarchie zu seyn; der „stürmische Charakter der Franzosen bedürfe „eines soldhen Dammes, um sich daran zu bre„chen; im stillen Cabinet des Königs lasse sich „manches ruhiger überlegen und kälter prüfen, „und die Wirkungen des Factionsgeistes verei„teln.“ Manche meinten wieder: „der Streit „wäre völlig überflüssig; dem König das Veto „geben oder nehmen, wäre eins. Würde „es ihm auch verwilligt, er dürfe doch nicht „wagen dasselbe auszusprechen, sobald Aus„schuß und Nation darüber einig wären. In

„England habe es der König: wann er das=
„selbe auszusprechen wage"? Zur gütlichen
Ausgleichung schlugen wieder andere vor:
„des Königs Veto möge bey der gegenwär=
„tigen Versammlung wegfallen, weil sie ver=
„fassend sey, und die Gesetze zu bestimmen
„habe, unter welchen er in Zukunft herrschen
„soll: Bestätigung des Königs sey in diesem
„Falle undenkbar. Dagegen müsse ihm ein abso=
„lutes Veto für alle künftige Fälle erhalten wer=
den." Endlich trat selbst Necker zum großen Miß=
vergnügen aller Vaterlands=Freunde einem
suspensiven Veto bey, das vier Jahre, wäh=
rend zweier gesetzgebender Versammlungen dau=
ren sollte; wären beyde Gesezgebungen,
die während des Aufschubs sitzen würden,
über die Gültigkeit des streitigen Gesetzes
einverstanden, so werde es Gesetz auch
ohne und gegen des Königs Willen. So=
weit kam man bis zum 21. September.
Durch die Streitigkeiten über das Veto ent=
wickelten sich die bisher geheim gehaltenen Ge=
sinnungen der Versammlung vor den Augen
Europas; es war nunmehr entschieden, wenn
auch die Verfassung einen König behalte,
so seye es blos Förmlichkeit; er werde blos

mit seinem Namen in derselben auftreten. Selbst die Versammlung lernte sich dabei recht kennen; die Stimmengebung über diese Frage war der Barometer, an dem man die politischen Grundsätze eines jeden messen konnte. Die National-Versammlung sonderte sich deutlich in Royalisten und Republikaner; die letztern wurden immer lauter, und legten immer mehr ihre Maske weg.

Aus dem Gang, den die Begebenheiten seit den lezten Wochen nahmen, ersah die Hofparthei: mit dem Könige sey es aus, wenn er zu Versailles bliebe, den Patrioten, die dem Könige einige Trümmer der Macht zu retten wünschten, würden ihre Plane so wenig als vordem den Royalisten die Erhaltung seiner absoluten Macht gelingen; das lezte Mittel den König vor dem gänzlichen Untergang zu retten, sey eine Flucht des Hofes nach Metz. Die Königinn selbst war der Meinung. Nur der König lehnte jeden Antrag dazu ab. Einmal in der Nothwendigkeit, sich fremdem Willen zu unterwerfen, schien es ihm sehr ungewiß, ob er bey der Abhänglichkeit von den Aristokraten besser

stehen würde, als bey der Abhängigkeit von dem Volke, mit dessen Liebe er sich doch noch immer schmeichelte. Er war daher entschlossen zu Versailles zu bleiben.

Nur sorgten manche Patrioten, und noch mehr die Republikaner, endlich möchte doch der König dem Wunsch des Hofes weichen, und in die Hände der Aristokraten fallen; für manche zur Wiedergeburt des Reiches nöthigen Dekrets werde er schwer oder gar nicht zu gewinnen seyn, wenn er zu Versailles in Freiheit bliebe. Die Orleansche Parthei, jezt schon eines Sinnes, daß man dem König, um ihn zu Entschliessungen zu zwingen, nicht bloß den Herzog zeigen, nein, daß man die Regierung verändern, den König ermorden, und den Herzog von Orleans, wenigstens zum Generallieutenant des Reiches, wo nicht gar zum König machen müsse. Diese wüthende Parthei, der jezt Mirabeau seine gefährlichen Talente lieh, hielt dafür, die Ermordung des Königs und der Königin, des Dauphin und des Grafen von Provence sey nicht länger aufzuschieben.

Demnach waren drei Partheien neben

einander thätig; eine aristokratische, orleans-sche und patriotische; mit der letztern waren, wie es scheint, die Häupter in Paris einverstanden. Die erste wollte durch einen Volksaufstand den König zur Flucht bewegen; die zweyte wollte ihn morden; die dritte ihn nach Paris entführen. Alle drei waren zu einem Kreuzzug nach Versailles entschlossen. Die erste zog in Unbefangenheit voran; die zweite schloß sich in der Stille an den Zug der erstern an, um desto sicherer ihren Mordplan auszuführen; die dritte eilte beyden nach. Die beyden ersten verfehlten ihre Absicht, die dritte triumphirte.

Noch bildeten die Gardes du Korps, lauter Edelleute, um den König und sein Haus eine Mauer: so lange diese nicht zerstört war, drang kein Meuchelmörder durch. Auf einmal ward der Leibgarde, die vor kurzem ihrem König untreu geworden war, und jezt den größern Theil der besoldeten Bürgermiliz unter Lafayette ausmachte, der Gedanke eingegeben: „ihr gebühre es, den König zu bewachen.“ Sie verlangte nach Versailles zurück. Lafayette widersezte sich, und meldete

insgeheim dem Bürgerkommandanten von Versailles, d'Estaing, womit die Gardisten umgiengen: „der König möchte doch ein Regiment von tausend Mann nach Versailles kommen lassen, zum Widerstand gegen die Gardisten, wenn sie dahin aufbrächen.“ D'Estaing schlug das Regiment Flandern, das einzige, das dem König treu geblieben war, zu dieser Bestimmung vor, und leitete es bei dem Bürgerrath zu Versailles dahin ein, daß er ein Regiment zur Erleichterung der Dienste seiner Bürgermiliz verlangte. Er kündigte 1789
der National-Versammlung an, daß auf Ver- d. 12. Spt.
langen des Bürgerrathes ein Regiment im Anmarsch sey. Am 23. Sept. rückte es ein, und schwört in Gegenwart der Bürgeroffiziere, daß es der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu seyn wolle.

Das königliche Haus zu Versailles ließ sich recht angelegen seyn, alle Truppen von Versailles an seine Person anzuschliessen. Der König dankte der Bürgermiliz in einem eigenhändigen Schreiben an ihren Befehlshaber für die gute Aufnahme des neuen Regiments; die Königin schenkte jeder Compagnie der

Bürgermiliz eine eigene Fahne; die Leibgarden gaben im Opernsaal des Schlosses den Offizieren des Regiments Flandern einen Schmaus, zu welchem auch die Offiziere der Bürgermiliz eingeladen wurden. Dieses Fest verherrlichte die unvermuthete Ankunft des Königs und der Königin mit dem Dauphin an der Hand; sie giengen unter Jubel und Frohlocken der fröhlichen Gäste um die Tafel, und empfiengen laute Huldigungen der Liebe und der Treue. Die Versammlung war von dieser Zeit an wie entzückt. Als die königliche Familie sich entfernt hatte, wurden kriegerische Spiele unternommen, die Beziehung auf die Lage des Königs und auf seine Vertheidigung hatten. Einige Tage nachher ward bey einem Frühstück, welches die Leibgarden gaben, beynahe dasselbe wiederholt.

Inzwischen dauerten die Unruhen in Paris und in den Provinzen fort, weil sie den Aufrührern nöthig waren, um ihre Gegner und die Regierung in Furcht zu setzen. Sie hatten Mangel und Ueberfluß zu Gebot, und öffneten und schlossen die Kornkammern nach gewissen Umständen, die selbst dem Unacht-

samsten auffielen. Sie machten gerade das Brod zu der Zeit selten, als sie den König drängten, seine Zustimmung zu allem zu geben. Man mußte am frühesten Morgen schon an den Thüren der Bäcker harren, um nur einen Bissen Brods zu erhalten, und zwei bis drei Stunden von der Arbeit verlieren, um nur etwas zu bekommen. Diese Noth machte das Volk höchst unzufrieden. Um es vollends aufzureitzen sezte man es in Angst. Dazu mußten einige Journale dienen, welche die Verschworenen zu Paris und Versailles herausgaben. In diesen stund: „es bestehe ein Complott um den König aufzuheben, nach Metz zu führen, und die Freyheit im Werden zu ersticken.“ Camille Desmoulins, fanatischer Volksredner im Palais royal, war stets bereit, den Leidenschaften derer zu dienen die ihn bezahlten, und er erhitzte die Gemüther mit seinen Flugschriften und Reden. Er stieg eines Tages auf einen Tisch im Caffeehaus de Foi (es war gegen Ende Septembers) und sagte: „Meine Herren, „ich habe so eben einen Brief von Versailles „erhalten, der mich benachrichtigt, daß das „Leben des Grafen Mirabeau nicht in Sicher-

„heit sey. Nur, weil er unsere Freiheit verthei-
„digt, sieht er sich Gefahren ausgesezt. Nichts
„ist billiger, als daß wir seine Tage schirmen.
„Der Kaiser macht Friede mit den Tür-
„ken, um eine Macht gegen uns senden zu kön-
„nen. Die Königin wird wahrscheinlich sich
„zu ihm begeben, und der König, der seine
„Frau liebt, diese nicht verlassen wollen. Wenn
„wir ihm gestatten, das Königreich zu ver-
„lassen, so müssen wir wenigstens den Dau-
„phin als Geisel nehmen. Doch ich glaube, wir
„würden, um nicht in den Fall zu kommen, die-
„sen guten König zu verlieren, besser daran
„thun, eine Deputation an ihn zu senden, und ihn
„zu bitten, die Königin in St. Cyr einschlies-
„sen zu lassen. Wir werden am zweckmässig-
„sten handeln, wenn wir den König nach Pa-
„ris führen, wo wir seiner Person mehr sicher
„sind. Die ganze dermalige Unordnung rührt
„von einer Schaar Prälaten her, deren Kö-
„pfe wir haben müssen.“

Die übrigen Journalisten und Redner an den Strassenecken hielten ähnliche Ständ-chen, und versäumten nichts, um das Volk gegen den Hof, den Adel, die Geistlichkeit, und diejenigen zu reitzen, die sie Aristo-

Fraten nannten. Mit gleicher Wuth schrieen sie auch gegen das Regiment Flandern, und gegen die Munizipalität von Versailles, welche diese Vermehrung der militärischen Macht verlangt hatte. Man fand es sogar schimpflich, daß sich die Einwohner von Versailles ihren Einmarsch nicht widersetzt hatten.

Als nun die Neuigkeit von dem Gastmahl, welches die Leibgarde den Offizieren des Regiments Flandern und den Offizieren der Bürgermiliz gegeben hatte nach Paris kam, da gährte es schrecklich auf Anstiften der Verschworenen. Alle Auftritte wurden vergrössert, und mit verhaßten Zusätzen ausgeschmückt, besonders damit, daß die National-Cocarde wäre mit Füssen getreten worden. Man sagte: „ein so großes Fest geben, „heiße des allgemeinen Elendes spotten.“ Wir haben eine Zeit der Noth, die Armen können sich kaum Brod verschaffen, und es soll einen Ort geben, wo Einzelne einen ärgerlichen Aufwand bey ihren Tafeln machen.“ Zu gleicher Zeit streute eine andere Parthei das Gerücht wieder aus: „der König wolle entfliehen:“ die Ungewißheit sey nicht mehr zu dulden; der eine wollte, die Parisermiliz

müsse nach Versailles, den König zu bewachen, damit er nicht entfliehe; die andere wieder, der König müsse nach Paris. Es durchkreuzten sich die verschiedensten Gerüchte; woher sie kamen, wußte ausser den in das Geheimniß Eingeweihten Niemand.

1789 d. 4. Okt. So war in Paris unter scheinbarer Ruhe ein schreckliches Gewühl. Im Palais royal herrschte große Thätigkeit, die große Dinge ahnen ließ; Mirabeau war den ganzen Tag in der Stadt. Wie man nachher erfuhr; Geld und Waffen wurden ausgetheilt, und Rollen für die Unternehmung des nächsten Tages.

7) Die Fischerweiber zu Paris stürmen mit ihrem Anhange das Rathhaus und ziehen nach Versailles den 5. Okt. 1789.

1789 d. 5. Okt. Schon Morgens 8 Uhr war der Greveplatz mit Weibern aller Art angefüllt, mit zerlumpten und geputzten, mit alten und jungen, mit Buhlschwestern und Kupplerinnen. Sie waren mit Beilen, Aexten, Spießen, Schwerdtern und andern Mord-

gewehren bewaffnet. Unter ihnen sah man hie und da tugendhafte Bürgerstöchter, rechtschaffene Mütter, und ehrwürdige Matronen, die dem Haufen zitternd folgten; denn auf wen der Haufe der Bachantinen stieß, der mußte mit. Zuweilen entdeckte man hinter den Lumpen ihrer Röcke zierliche Beinkleider, unter den Hauben rohe Mannsgesichter. Jezt für viele eine völlig unerklärlich bunte Mischung. Nachher entdeckte es sich, daß unter den Aristokratenanhang sich unbemerkt orleansche Söldner vertheilt hatten. Unter Lermen, Toben und mannigfaltigem Unfug brachen sie endlich mit ihrem Anführer, Maillard, und einigen Kanonen, die sie vom Greveplatz mit fortgezogen, auf. Gräuel und Ausschweifungen bezeichneten ihre Schritte bis nach Versailles.

Noch ist der Greveplatz nicht lange von den Bachantinen geräumt so häuften sich auf demselben bewaffneten und unbewaffnete Bürger. Die Gardisten unter ihnen rufen alles zu den Waffen; der Haufe wird immer größer, und besteht zulezt aus einer ungeheuren Menschenmasse. Nun erst fordern sie den Bürgerkommandan-

ten auf dem Rathshause auf; „sie nach Versailles zu führen; die Brodnoth sey nicht weiter auszuhalten.“ Lafayette geht mitten unter sie, um sie zu beruhigen. Umsonst; er soll mit, wenn er ein lebendiges Glied behalten will. Er weigerte sich ohne Befehl des versammelten Bürgerrathes zu gehen, und läßt endlich deshalb anfragen. Stundenlang läßt ihn Bailly warten, augenscheinlich in der Hoffnung, er werde endlich ohne Ordre aufbrechen, und dann allein den Ausgang zu verantworten haben. Lafayette, obgleich bey dem Andringen des Pöbels auf ihn in sichtbarer Lebensgefahr, weicht nicht von der Stelle, bis die Erlaubniß kommt. Nun bricht das zusammengelaufene Volk, ein Heer von 40,000 Mann mit seinem Commandanten auf.

Während diese drei Partheien in zwei Horden zu verschiedenen Zwecken, unverabredet, wie es scheint, zum Krieg gegen den König schon nach Versailles zogen, glaubte noch Versailles und das ganze königliche Haus in völliger Sicherheit zu seyn. Der König befand sich seit dem Mittag auf der Jagd; die Botschaft

von dem Heranziehen einer wilden Weiberrotte kommt; schon um drei Uhr ist der König wieder auf dem Schlosse. Die National-Versammlung hatte an demselbigen Tag ihre Sitzungen zu gewöhnlicher Zeit eröffnet; auch ihr war größtentheils unbekannt, was sich nun bald ereignen sollte. Am Morgen dieses Tages war des Königs Antwort auf die ersten Verfassungspunkte eingegangen, die ihm am zweiten Oktober waren übergeben worden. Er hatte sie mit einigen Bemerkungen begleitet, und sie nur Bedingungsweise angenommen. Man zog eben die königliche Antwort in Erwägung; man war mitten im Berathschlagen über sie, als die Nachricht ankam: „es sey der Pöbel von Paris im Anmarsch.“ Die Mitglieder der Versammlung, die nicht in das Geheimniß eingeweiht waren, konnten sich in das neue Abendtheuer gar nicht finden; die andern, muthiger gemacht durch die Annäherung des von ihnen vorbereiteten Sturms auf die Person des Königs, verlangten desto heftiger und trotziger: „der König müsse unbedingt und ohne Widerspruch die ihm vorgelegten Punkte unterschreiben.“ Eben waren die Besprechungen darüber been-

digt, und beschlossen, von dem König eine völlig unbedingte Annahme der Punkte zu verlangen, als Maillard, der unter Trommeln, Toben und Geschrei mit den wilden Weibern von der Halle gegen 4 Uhr angekommen war, forderte, vorgelassen zu werden. Er trat in Gesellschaft von 12 seiner Weiber vor die Schranken und sagte: „Man „habe diesen Tag bey den Bäckern kein Brod „gefunden; er, der einst in der französischen „Garde Soldat gewesen, habe in einem Anfall von Verzweiflung die Sturmglocke geläutet, sey eingezogen und beynahe gehangen worden. Er verdanke sein Leben nur „den Damen, die ihn begleiten. Er sezte „hinzu: sie seyen nach Versailles gekommen, „um Brod zu verlangen, und zugleich die „Leibgarden, welche die Nationalcocarden „beschimpft hätten, zu bestrafen. Sie wären gute Patrioten und hätten alle schwarzen Cocarden abgerissen, wo sie solche erblickt. Er zog eine aus der Tasche, und „erklärte: „er könne sich das Vergnügen „nicht versagen, sie im Angesicht dieser Versammlung zu zerreissen.“ Wir wollen alle „Welt zwingen, sagte sein Gefährde, die pa-

„triotische Cocarde aufzustecken.“ Diese Ausdrücke erregten einiges Murren, er aber fuhr fort: „Was ihr auch sagen möget, wir „alle sind Brüder.“ Mounier, als Präsident, wies ihn und seinen wilden Haufen unter dem Versprechen, daß der König und die National-Versammlung nach allen Kräften dafür sorgen würden, Paris mit Lebensmitteln zu versehen, zur Ruhe. Darauf begab sich Mounier mit 12 Abgeordneten zum Könige, ihm die Nachricht von dem Zustand von Paris zu hinterbringen, und bey ihm anzufragen, zu welcher Stunde er eine zweite Gesandschaft annehmen wolle, welche ihm die beschlossenen Punkte der Verfassung zur Unterschrift überreichen würden. Einige Weiber drangen mit den Abgeordneten zu dem Könige, wehmüthig hörte er den Bericht des Präsidenten und die Klagen der Weibergesandtschaft an, und gab den leztern schriftlich und eigenhändig das Versprechen für die Stadt Paris, daß der Noth möglichst sollte abgeholfen werden. Die Abgeordneten der Versammlung giengen nun mit den Pariser-Weibern ab; nur Mounier blieb.

Bewegt erzählte nun der Präsident dem

König: „wie die National-Versammlung beschlossen habe, bald an den König eine zweite Gesandtschaft mit dem Verlangen einer unbedingten Genehmigung der ihm vorgelegten Beschlüsse abzuschicken. Er bat ihn zu erwägen: „ob es nicht seiner Ehre angemessener seyn möchte, einem solchen Befehl der Versammlung durch eine freywillige Genehmigung zuvor zu kommen? Vier ganze Stunden berathschlagte sich der König mit seinem Ministerium darüber. Nachts um 10 Uhr übergab er endlich Mounier seine unbedingte Einwilligung in die ihm vorgelegten Beschlüsse, mittelst seiner Unterschrift. Eine erzwungene Unterschrift, ertheilt um nicht ermordet zu werden! Der Präsident eilte nun damit in die National-Versammlung.

Mittlerweile hatten die Bachantinen und verlarvte Meuchelmörder von Paris ihren Unfug allenthalben getrieben. Ganze Haufen von ihnen drangen in das Heiligthum der National-Versammlung und ließen sich auf den Bänken der Repräsentanten nieder; andere warfen die Leibgarden mit Steinen, und auch das Regiment Flandern, das

eine undurchdringliche Mauer um den König bildete. Die Garden wollten von ihrem Säbel Gebrauch machen, um sie zurückzujagen, doch da bekamen sie eine Flintenladung von der Bürgergarde zu Versailles, die Estaing nicht hatte im Zaum halten können. Nun langte noch Befehl von dem König an, die Garden möchten ja nicht feuern. Die Verschworenen, selbst Mitglieder des Conventes, mischten sich, sobald es dunkel war, verkleidet unter die Weiberrotten, und gaben sich durch Geld und andere Mittel Mühe, das Regiment Flandern mit den Weibern zu vereinigen. Unter dem heftigsten Platzregen, der schon den ganzen Tag gedauert hatte, giengen die Bewegungen der wilden Horden und ihrer geheimen Anführer in ungestörter Thätigkeit fort. Daß sie ihre Gräuel ungestraft verüben durften, machte sie nur dreister. Während dieser Orkan dem König und seiner erhabenen Familie unaufhörlich Tod und Verderben drohte, war d' Estaing thätig, den König und sein Haus zu retten. Er hatte alle Anstalt zur Flucht desselben, selbst mit Bewilligung des Bürgerrathes von Versailles, getroffen; es kam

nur auf den König an, den Vorschlag anzunehmen. Der König gieng mit seinem Ministerium zu Rathe: Necker fand die Flucht bedenklich: „die Kasse sey leer; die Hungersnoth vor der Thür, ein Bürgerkrieg werde unvermeidlich seyn.“ Diese Worte griefen tief ins Herz des Königs ein; er war nun vest entschlossen, da zu bleiben. Die Königin erklärte ohnehin: „sie sey vom Könige unzertrennlich; sie sey bereit zu sterben.“ Die royalistische Parthei hatte ihre Rolle ausgespielt, ihre Absicht war mißlungen.

Es war bald Mitternacht; die Weiberhorden hatten sich in zerstreuten Haufen in dem Saale der National-Versammlung, unter Hallen, in Schenken und Wirthshäusern der Stadt gelagert, und brachten ihre Nacht bey berauschenden Getränken, bei Musik und Tanz und bey andern Lustbarkeiten zu, als plötzlich die Nachricht erschallt: „die Pariser Bürgerschaft kommt an.“ Lafayette hatte unterwegs seine 40,000 Mann zuerst zu Montrevil und zum zweitenmal unweit Versailles schwören lassen, dem König und der Nation treu zu bleiben, und vor der Wohnung des Königs Achtung zu hegen.

Nun bey Versailles sprengte er voraus, zuerst in die National-Versammlung und erzählt den Vorgang zu Paris, dann zu dem König, begleitet von zwei Deputirten des Pariser Bürgerrathes und versichert ihm: „gezwungen sey er nach Versailles gezogen," und gelobt ihm in des Bürgerraths und seinem Namen, daß sie ihren lezten Tropfen Bluts für seine Sicherheit vergießen würden. Beym Herausgehen von dem König sagte er den Leibgarden: „der König erlaube, daß die vormalige französiche Garde ihren Posten wieder einnehme; auch sey es dessen Wille, daß auch sie Morgen die französische Nationalcocarde aufstecken sollten. Gleich darauf zogen die Gardisten auf, und nahmen ihre vorigen Posten ein.

Das Betragen von Lafayette war unstreitig räthselhaft. Seine Ankunft meldete nicht ein Courier; der König wurde nicht gewarnt; der einzig angekommene Courier meldete vielmehr: „die Pariser Bürger seyen „zwar im Aufstand; es sey aber Hoffnung da „Herr über sie zu werden." Nun verhilft er gleich, noch in jener Nacht, den Gardisten zu

dem Posten, den er wenige Tage vorher ihnen zu überlassen in einem Brief an d'Estaing so bedenklich fand. D'Estaing ward auch an der Sache irre, er zog sich aus dem Spiel, und legte sich zu Bette, ob ihm gleich die Wache des Schlosses anvertraut war. Gegen zwei Uhr ging Lafayette zum König, um ihm zu versichern, „es sey alles ruhig, der König und die Königin könnten sich ohne Sorge zu Bette begeben." Gegen drei Uhr ließ er dem Präsidenten der National-Versammlung melden: es herrsche allgemeine Ruhe; alle Posten wären besezt; er könne sich auf seine Truppen verlassen, da sie alles, was sie gewollt, (die Besetzung ihrer ehemaligen Posten) erlangt hätten; die Fortsetzung ihrer Versammlung könne zu nichts dienen; er rathe, sich zur Ruhe zu begeben, was auch er selbst zu thun gesonnen sey; er könne für alles stehen." Die Versammlung wurde aufgehoben; jeder Deputirte ging in seine Wohnung.

Nach drei Uhr hatte der Schlaf alle kummervollen Augen zu Versailles geschlossen; das ganze Schloß lag in tiefster Ruhe; selbst der tapfere Lafayette legte sich und ruhte von den Beschwerden des verflossenen Tages

1789
d. 6. Okt.

aus. Nur das Laster und die Mordsucht wachte. Gegen fünf Uhr, da der Morgen graute, fängt der Aufruhr auf den Strassen furchtbar an zu heulen; die Weiberrotten theilen sich in drey Haufen und ziehen nach dem Schlosse. Die Pariser Bürgermiliz, von ihrem Oberhaupt durch den Schlaf getrennt, sieht ruhig zu, und läßt sie ziehen. Der Eingang, den die adelichen Leibgarden bewachen, ist ihnen undurchdringlich, desto ungehinderter dringen sie an den andern ein, den die Gardisten aus Paris eingeräumt erhalten hatten. Der König, durch ihr Geheul geweckt, sieht die Horden nach der Wohnung der Königin hinziehen, und eilt durch einen geheimen Gang seine Gemahlin zu retten. Unter den schrecklichsten Verwünschungen der Wache habenden Leibgarden, rast die Rotte, angeführt von Orleans, die Treppe hinauf nach dem Schlafgemach der Königin. Bald springen die Thüren unter den Streichen der Axten entzwei. Die Mörder, durch den Erfolg noch wüthender gemacht, verfolgen ihre Schlachtopfer überall. Man hörte die schrecklichsten Worte gegen die Königin ausstoßen: „Wir wollen ihr den

Kopf abhacken, das Herz ausreißen, die Leber fricassiren, und damit solls noch nicht aus seyn.“ Mehrere wachthabende Officiere die beym Heranstürmen des unsinnigen Haufens ängstlich riefen: „Rettet die Königin, wurden mit Dolchstichen niedergestoßen. Nun drangen die Mörder in das Cabinet der Fürstin ein, die kaum noch Zeit gehabt hatte, in größter Unordnung sich zum König zu flüchten, durchstachen das Bett mit Picken und Messern, die vom Blute der Garden trieften, und ermordeten einen ihrer Heiducken, der sich unter eben dieses Bett geflüchtet hatte. Sie hatte bald den Trost, sich in den Armen des Königs und Dauphins zu sehen.

Voll Wuth, daß dieser Streich mißlungen war, eilten sie nun unter schrecklichem Gebrüll zu dem Gemach des Königs. Hier aber brach sich ihre Wuth am tapfern Widerstand; die Pariser Bürgermiliz war indessen in diesem Theil des Schlosses vorgedrungen, und vertrieb das Mordgesindel aus demselben. Die Wuth des mißlungenen Unternehmens traf nun die Leibgarden, wo man auf sie stieß,

im Schloßhof, unter den Augen des Königs, in ihrem Hotel, sogar in ihrem Hospital wurden sie gemordet. Lafayette, der endlich auch herbeykam, und des Königs flehentliche Bitte vom Balcon that ihrem Morden Einhalt.

Den König hatte seine Menschlichkeit auf den Balcon geführt: das Geschrei erhebt sich nun: „auch die Königinn heraus!" Sie erscheint mit ihrem Dauphin auf dem Arm, und ihrer Tochter an der Hand. Ein wüthiges Gebrüll befiehlt ihr, ihre Kinder wegzuthun, gleich als hätte man sie jezt zum Schlachtopfer ausersehen, und wollte nur der Unschuld schonen. Sie führte sie in das Zimmer, und tritt mit einem Heldenmuth, den der Augenblick übermenschlich machte, wieder vor. Tausend Mordgewehre hätten sie in diesem Augenblick unbemerkt und ungestraft ermorden können. Statt dessen fielen in demselben den Banditen die Mordgewehre aus der Hand. Siegreich und triumphirend über die Wuth und über die Lästerung, die vor wenigen Minuten noch Flüche und Verderben über sie ausgeschäumt hatten, steht

hier eine Einzige, und prägt gedungenen Mördern wider ihren Willen tiefes Gefühl ihrer Größe und Erhabenheit, selbst im Unglück, ein; und das Volk, wie von einer unsichtbaren Macht getroffen, drückt sein Erstaunen über diesen Heldenmuth durch ein Händeklatschen aus, das alle Luft erfüllte. Armes Volk, daß du das Spiel von wenigen Bösewichtern werden mußtest!

Die orleansche Parthey hatte nunmehr ihre Rolle ausgespielt und ihren Zweck verfehlt; nun erst fing die dritte ihre Rolle an. Der König ward nun noch einmal auf den Balcon gefordert, und es erfolgte der ungestümme Antrag: „der König möchte nun mit ihnen nach Paris ziehen.“ Was half das Weigern? Er willigte ein, und sagte ihnen auf der Stelle zu, obwohl mit schwerem Herzen: doch wollte er nur in Begleitung seiner Frau und Kinder dahin reisen.

Wegen dieser Reise, deren Folgen der König richtig übersah, wäre er gern mit der National-Versammlung zu Rathe gegangen; er ersuchte sie daher, sich bey ihm auf dem

Schlosse zu versammeln. Der Präsident drang auch darauf. Nur Mirabeau widersetzte sich, fügte Spott und Beleidigungen hinzu, und hatte die Unverschämtheit zu sagen: „es seye unter der Würde der Versammlung sich zum König zu begeben, denn sie könnten sich dort nicht unbefangen berathschlagen. Er dächte, es wäre hinreichend, wenn eine Deputation von dreyßig Mitgliedern dahin gesandt würde. Mounier widersetzte sich diesem Vorschlag. Allein Mirabeau's Motion, von den Schreiern auf der Rednerbühne unterstützt, ging durch. Sich selbst überlassen, beschloß der König, am Mittag seine Reise anzutreten. Die National-Versammlung ließ ihn durch hundert ihrer Mitglieder, worunter auch Mirabeau war, dahin begleiten.

Um 1 Uhr brach der König auf. Ihm voran zog eine Schaar des Raubgesindels, das im Triumphe die abgeschlagenen Köpfe zweier Gardisten auf Picken trug. Hinter diesen kam die gesammte Pariser Armee, welcher verkleidete Männer, die Tags zuvor angelangten Höckers-Weiber, und alles liederliche Weibsvolk folgte, das zum Theil mit

Lorbeeren gekrönt, und auf die Lafetten der Kanonen oder auf die Hofpäckwägen gelagert, in der Trunkenheit und Wuth des Weines Siegeslieder sangen. Unmittelbar hierauf folgte der Wagen des Königs, in welchem er mit seiner Familie saß, von den treuen Garden umgeben, die theils zu Fuß einhergingen, theils ritten, die meisten ohne Hüte, ohne alle Waffen, und von Hunger und Müdigkeit erschöpft. Eben so folgten auch Dragoner und Soldaten vom Regiment Flandern, von den hundert Schweitzern und von den National-Garden. Mitten unter dem Gefolge sah man Wägen mit Getreide und Mehl, die man zu Versailles für diese Gelegenheit bereits heimlich in Bereitschaft gesezt hatte, um dem Volke glauben zu machen, daß der König und die Königin Getreide verbergen ließen, um eine Hungersnoth zu veranlassen. Das Gesindel schrie: „Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerburschen. Neben diesem lärmenden wilden Geschrei ertönten häufige Musketen Salven, und man tanzte um die beyden abgeschlagenen Köpfe, die man zu Sevres hatte frisiren lassen.

Nach sechs bangen Stunden, schon

tief in der Nacht langte der König beym Fackelschein vor dem Rathshaus an, und wurde in dem Saal der dreihundert mit den zierlichen Worten von Bailly bewillkommt: „dieser Tag sey einer der schönsten.“ Weil es die Umstände wollten, antwortete der König auf dieselben eben so unwahr, und ging in die Tuilerien, seinem Gefängnisse ab, begleitet von dem Volke, das jubelnd hinter seinem Wagen herzog, und nun, wie umgestimmt, durch ein Lebehoch seinem König huldigte.

Von nun an hatte Ludwig keinen freien Willen mehr; er war Gefangener der Pariser, und die Nation schwieg still dazu. Zwar die Gräuelscenen zu Versailles, und die Mordversuche gegen den König und sein Haus erregten Unwillen und Abscheu in dem ganzen Reich. Aber man beruhigte sich damit, daß nunmehr Lafayette die heiligen Personen mit seinem Schutze decken, und das Gericht des Chatelet die Bösewichter, welche eine Blutschuld über Frankreich hätten bringen wollen, zur verdienten Strafe ziehen werde. Das Gericht that auch Anfangs seine Schuldigkeit und stellte Untersuchungen an; aber

Mirabeau, selbst einer von den Schuldigen des 5ten und 6ten Oktobers, wandte sein ganzes Gewicht in der National-Versammlung dazu an, daß auf ihren Befehl die Fortsetzung des Processes aufgehoben wurde. Gleichgültig sah man Ludwig in sein Gefängniß ziehen. Er erklärte überdieß den Provinzen gleich nach seiner Ankunft zu Paris in einer eigenen Proklamation: „freywillig seye er nach Paris gekommen, freiwillig werde er dort bleiben! „Keine Stadt, kein Truppencorps gerieth über die Gefangenschaft des Königs in Bewegung.

Nur die einsichtsvollen Patrioten in der National-Versammlung sahen das Schiff des Staates dem Stranden nahe. Sie riethen: „nicht dem König nach Paris zu folgen, um nicht auch dem Willen dieser Stadt unterthan zu werden." Mehrere aber hatten der gegenwärtigen Dynastie der Bourbons den Untergang geschworen; eine noch größere Zahl hielt Furchtsamkeit von einem herzhaften Schritt zurück; manche gute Patrioten rechneten falsch. Der größte Theil der Deputirten wünschte also eifrig nach Paris zu

kommen; die Rotte Orleans, um dort ihre Verbrechen leichter auszuführen, und viele gute Patrioten, um dort den großen Bau, dessen Fundament sie eben durch die Rechte des Menschen und Bürgers gelegt hatten, unter der Mitwirkung der Pariser auszuführen. „Sey es schwer gewesen, den König zu bewegen dieses Grundgesetz anzunehmen, bloß aus Furcht es möchte weiter führen als er wünschte; wie werde er sich erst den Anwendungen entgegen stemmen, welche sie im Sinne hatten?“ Wenn gleich Geistlichkeit und Adel die Prämissen des künftigen Systemes willig zugegeben hätten, weil sie die Folgerungen, welche man daraus zu ziehen denke noch nicht übersähen; welchen Kampf werde es einst kosten, wenn man zu den Folgerungen ihre Einwilligung verlange. Allein die Furcht vor dem Unwillen der halben Welt, welche sie zu Paris umgebe, werde sie besiegen.“ Die Majorität der Deputirten, die nach Planen handelten, war für die Verpflanzung; die Furchtsamen traten diesen bey. Die Nationalversammlung zog nun nach Paris, um durch sein Volk zu herrschen und von diesem wieder von Zeit zu Zeit beherrscht zu werden.

Die Minorität der redlichen Vaterlands=freunde blieb bey ihrer Weigerung, sich nach der Hauptstadt zu begeben, und verließ, so=bald sie überstimmt war, die Versammlung selbst. Voll edlen Unwillen über das, was in den lezten Tagen vorgefallen war, hielten es manche eben so sehr unter der Würde ih=res Berufes, als ihrer eigenen Person un=werth, länger in einer Versammlung zu blei=ben, die sich geweigert habe, in den Stun=den der drohendsten Gefahr den König und sein Haus mit ihren Leibern zu bedecken; die nicht nur zur Verhinderung der Mißhandlung ihres Königs nichts gethan, sondern die sogar in ihrem Schooße Mitglieder dulden müsse, die jene Schandthaten angestiftet, und Meuchelmörder in Sold genommen hätten; Mitglieder, welche die Seele jener Gräuelscenen gewesen wären. Diese Vaterlandsfreunde hielten auch ihre fernere Anwesenheit für unnütz, da sie mit ihren wohlgemeinten Vorschlägen, Bitten und Ermahnungen immer in der Minorität wa=ren, und glaubten dem allgemeinen Besten mehr zu dienen, wenn sie vor dem Ange=sicht der ganzen Nation die schrecklichen Ge=heimnisse in Berichten an ihre Committenten

aufdeckten, und die Ursachen ihrer Entfernung von der National-Versammlung öffentlich bekannt machten, wie Türkheim, Mounier und Lally Tolendal gethan haben. Ueber 300 Deputirten reisten noch von Versailles, theils aus Unmuth, theils aus Furcht, in ihre Heimath ab.

8) Die National-Versammlung eröffnet ihre Sitzung zu Paris d. 19 Okt. 1789.

Die National-Versammlung, die seit ihrer Versetzung nach Paris den Namen der konstituirenden angenommen hatte, verfuhr von jezt an mit ungleich größerer Kühnheit. Der größte Theil der gemäßigten Vaterlands-Freunde waren aus ihrer Mitte geschieden, und die Volksfreunde, welche sich auf den Schutz eines zahllosen und zu jeder Schandthat leicht verführenden Pöbels rechnen konnten, bewiesen von jetzt an eine Frechheit, wie sie bisher noch nie gewagt hatten. Der Angriff traf zuerst die geistlichen Güter. Die Prälaten waren allgemein beym Volke verachtet und gehaßt, weil sie von seinem Schweiß ohne Theilnehmung an den öffentlichen La- 1789 d. 19. Okt.

sten in Sittenlosigkeit und Unthätigkeit zum öffentlichen Anstoß schwelgten. Der weltliche Adel freute sich, wenn er die stolzen Bonzen von ihrer Höhe stürzen konnte. Die Pfarrer sehnten sich nach einer bessern Lage; ein Sturm auf die Prälaten schien also am ersten einen guten Ausgang zu
1789 versprechen. Noch zu Versailles schlug der
d. 10. Okt. Bischof von Autun, Talleyrand vor, sich der geistlichen Güter zu bemächtigen. Er sagte, „daß dieser Stand als Güterbesitzer nicht wie andere Eigenthümer zu betrachten sey, weil seine Güter nicht zum Besten der Personen, sondern zum Dienste des Altars gestiftet wurden.“ Einige Zeit wurde hierüber hin- und hergestritten, endlich ward durch
1789 Stimmenmehrheit entschieden: „daß sie kein
d. 2. Nov. Eigenthum der Geistlichkeit, sondern der Nation wären“, und darauf beschlossen: „sie der Nation zurück zu fordern; für die Kosten des öffentlichen Gottesdienstes im zuträglichsten Wege zu sorgen; jedem Priester außer Haus und Garten ein jährliches Auskommen von wenigstens 1200 Livres auszusetzen; aber alles übrige zum Besten des Staates zu verwenden.“ Die reichen Einkünfte

der Erzbischöfe und Bischöfe wurden auf lauter mäßige Summen Geldes, erstern auf 20,000 und leztern auf 12,000 herabgesezt, nur der Erzbischof von Paris wurde mit 50,000 Livres bedacht. Der Klerus krümmte sich gegen diese Einrichtung: „baares Geld sey kein sicherer Ersatz; in kurzem ändere sich der Preis der Dinge, und der ausgesezte Geldgehalt reiche nun nicht mehr so weit, daß der Geistliche standesgemäß leben könne. Gern hätte der Klerus einen großen Theil der Staatsschuld übernommen, wäre alles beym Alten geblieben. Zulezt würde er gerne alles geopfert haben, wäre ihm nur die Verwaltung seiner Güter unter der Aufsicht der Nation geblieben; dann würde er doch ein eigener Stand, und durch Gemeingeist vest vereinigt, mit Macht und Einfluß im Staate geblieben seyn. Auch der König, hätte gern aus Religiösität diesem Dekrete seine Bestätigung verweigert; aber was wollte er als Gefangener machen? Je größerer Widerstand sich fand, desto mehr eilte der Convent mit der Vollziehung dieser Einrichtung; innerhalb drei Tagen war sie beschlossen, bestätigt und bekannt gemacht. Man

schäzte die der Nation dadurch erworbenen Güter auf 3000 Millionen Livres, eine wichtige Hülfsquelle für den Staat; aber leider durch die Verletzung des Eigenthums einer moralischen Person eröffnet! Wird das Eigenthum des Privatmannes nach einem solchen Vorgang noch heilig seyn?

Während dieser Verhandlungen zeigte das Volk zu Paris jene Wildheit und Zügellosigkeit, die selbst der National-Versammlung drohten verderblich zu werden; neue blutige Ausschweifungen erfolgten, sogar mehrere Abgeordnete wurden mißhandelt. Mitten unter einer Bürgermiliz von dreißig tausend Mann mordete das Raubgesindel einen Bäcker, und trug seinen Kopf auf einer Picke bis an die Schwelle der National-Versammlung. Diese wilde Horde schrie: „Nieder mit den Priestern! An die Laternenpfähle mit den Bischöfen. Dieses Ereigniß veranlaßte das Martialgesetz gegen Zusammenrottungen, das jedoch den Unordnungen nicht sonderlich Einhalt that, weil es die öffentliche Gewalt

1789 d. 21. Okt. dem Könige entzog, und in die Hände der Volksmagistrate gab, die sich fürchteten, die-

selbe mit Nachdruck gegen ihre Mitbürger zu gebrauchen. Robespierre erklärte es sogar für nachtheilig, „weil es dem Patriotis„mus einen Zaum anlege, und zwar zu ei„ner Zeit, wo Leidenschaften und Drohun„gen aller Art die Revolution zu hintertrei„ben suchen, und wo diejenige, die das „Volk aufreitzen, Lust hätten, Gesetze zu „erwirken, um es zu unterdrücken und die „Freyheit zu stürzen. Er schlug als recht „und billig vor, die Commandanten der „Provinzen vor Gericht zu ziehen, die er be„schuldigte, daß sie Korn aus dem König„reich ausführen ließen, um das Volk dem „Hunger Preis zu geben, und ferner brach„te er in Antrag, die Bischöfe mehr im „Zaum zu halten, weil sie durch aufwiegelnde „Vorträge die Gemüther irre leiten. End„lich schlug er vor, einen National-Ge„richtshof aufzustellen, weil er auf den „Patriotismus des Chatelets, dem die „Erkennung über das Verbrechen der belei„digten Nation übertragen war, nicht son„derlich zähle.“ — Mit den Aeusserungen über aufwiegelnde Vorträge zielte Robespier„re auf den Bischof Treguier, der ein kräf„

tiges Gemälde über die neuen Meinungen, die den Staat umwälzen, und der Laster, die ihn herabwürdigten, und der zahllosen Uebel, die ihn verderben, entworfen hatte. Die National-Versammlung schickte seine Darstellung in Chatelet als ein Verbrechen der beleidigten Nation.

Von der Zertrümmerung des geistlichen Standes ging die Versammlung zu der Zertrümmerung aller bisher bestandenen Privilegien einzelner Provinzen über. Daher ward unter dem Vorwand, daß die bisherige Eintheilung des Königreiches, auf den Unterschied der Stände begründet, nicht mehr zu der Verfassung passe, schon jezt eine neue Eintheilung

1789
d. 4. Nov.

vorgeschlagen, aber wegen mannigfaltiger Widersprüche erst nach einigen Monaten durchgesezt. Es war aber diese neue Eintheilung hauptsächlich das Werk von Sieyes, und allerdings in mancher Hinsicht vortrefflich. Auch ist dieß eine der wenigen Veränderungen, die sich aus jenen ersten Zeiten der Revolution unverrückt erhalten hatte. An die Stelle vielfach verworrener, durch Zufall und Herkommen gebildeter Eintheilungen, trat jezt eine einzige,

auf veste Grundsätze gebaut, durch welche das gesammte Lehnswesen nebst allen besondern Rechten und Verfassungen einzelner Orte und Provinzen auf immer aufgehoben wurden. So ward das ganze Reich in 83 Departements, die von Bergen und Flüssen ihren Namen bekamen, und in 249 Distrikte und jeder derselben wieder in drei bis fünf Kantone eingetheilt. Die National-Versammlung sollte in Zukunft aus 747 Mitgliedern bestehen, indem jeder Distrikt einen Abgeordneten senden, und Landesumfang, Bevölkerung und Geldreichthum die National-Präsentation bestimmen sollte. Alle diejenigen, welche jährlich die geringe Summe von drei Livres an öffentlichen Abgaben bezahlen, sollten in Urversammlungen die Wähler, diese alsdann wiederum die Stellvertreter der ganzen Nation ernennen. Jedes Departement erhielt zugleich eine eigene Verwaltungsbehörde, jeder einzelne Ort eine Munizipalität. Eine erstaunliche Revolution.

Während so die National-Versammlung beschäftigt war, das ganze bisherige Gebäude der französischen Staats-Verfassung einzu-

reissen, that Mirabeau einen Vorschlag, der unstreitig vieles dazu würde beygetragen haben, Uebereilungen und Widersprüchen auszuweichen, manche unnöthige Verzögerung zu vermeiden, und die gesetzgebende und vollziehende Gewalt mehr zu einem harmonischen Ganzen zu bilden; wenn er durchgegangen wäre. Er schlug nämlich vor, daß nach dem Vorbild des englischen Parlamentes auch die Minister Sitz und Stimme in der National = Versammlung haben möchten. Vergebens empfahl der Graf von Clermont-Tonnerre, eines der einsichtsvollsten Mitglieder der Versammlung, eine Maaßregel, die gleich Anfangs ergriffen, manches Unheil würde verhütet haben; allein der größere Haufen der unbändigen Volksfreunde verwarf sie, und es wurde dagegen beschlossen: „daß keines „der gegenwärtigen Mitglieder der Versamm„lung während der Dauer ihrer Sitzungen, „einen Posten als Minister bekleiden könne;" eine Verfügung, deren nachtheilige Folgen sich nur zu bald bewährte.

Der König befand sich indessen in einer äußerst drückenden Lage. Vergeblich suchte er auf jede Weise sich die Gunst des Volkes

zu erwerben; vergebens gab er zu jeder Verfügung der National-Versammlung unbedingt seine Zustimmung, es gelang ihm nicht, die Partheien zufrieden zu stellen. Der große Haufe hielt seine Nachgiebigkeit, seine anscheinende Versöhnlichkeit nur für erzwungen, und vermuthete unter der Decke der Popularität irgend einen Plan, eine Cabale, um die neue Verfassung wiederum zu stürzen. Je eifriger er es sich sogar angelegen seyn ließ, das Vertrauen des Volkes und der Nation zu gewinnen, um desto mehr wuchs das Mißtrauen; man konnte sich nicht überreden, daß er alle die Kränkungen und Schmähungen, die er erduldet, schon vergessen habe; man fürchtete vielmehr, er werde die wiedererlangte Liebe der Nation bloß benutzen, um sich zu rächen. Einzelne Aeusserungen des Unmuths und des beleidigten Selbstgefühls, die sowohl ihm, als der Königin entschlüpften, wurden sorgfältig aufgefaßt, vergrößert, entstellt, und als unwiderlegliche Beweise der Treulosigkeit des Hofes angeführt. Selbst der sichtbare Zwang, den es die königliche Familie koste sich in die neuen Formen zu fügen, wurden als

Zeichen der Falschheit ausgelegt. Es war auch nicht wohl anders möglich, die Umstimmung zur Popularität mußte sich als ein Werk des Augenblickes, des Zwanges und der Noth verrathen. Der Zustand des königlichen Hauses war wirklich bejammernswerth.

Eben so wenig waren aber auch die eifrigen Anhänger des Königs mit seinem Betragen zufrieden, laut tadelten sie seine Mässigung und Nachgiebigkeit als Schwäche und Feigheit. Einer von ihnen, der Marquis von Favras wurde sogar angeklagt, er hätte einen Plan entworfen, den König mit Gewalt zu entführen und eine Gegenrevolution zu bewirken. Der Graf von Provence,
1789 d. 25. Dez. des Königs ältester Bruder, der Theilnahme dieses Planes beschuldiget, vertheidigte sich leicht, Favras aber ward ohne hinreichende Beweise, als schuldig verurtheilt, und da das wüthende Volk laut seinen Tod forderte, zu Anfang des folgenden Jahres hingerichtet. Die Minister suchten zum Theil selbst die Anarchie zu vermehren, damit das Volk, der Revolution und ihrer Gräuel müde, den

alten Zustand zurück wünschen möchte. Dagegen gingen die Operationen des Conventes gegen den König immer weiter; es wurden ihm die Domänen, ausser den Forsten und königlichen Lustschlössern genommen. Daher sagte man auch immer lauter: „der König ist nicht frey, was er genehmigt ist erzwungen.“ 1789 d. 19. Dec.

Immer größer und dringender ward die Finanz-Verlegenheit; schmerzlich erfuhr es die National-Versammlung, die Entwerfung neuer Verfassungen sey leichter, als die Eröffnung neuer Geldquellen. Mehrere Plane wurden nach und nach vorgelegt, der drückenden Noth abzuhelfen, auch von Necker wurden Vorschläge und Entwürfe verlangt. Er schlug die Errichtung einer Nationalbank vor, der die zahlreich einlaufenden patriotischen Geschenke und Beysteuern, und der Kredit der Diskontokasse, zur Sicherheit dienen sollte. Durch die Noten aber, welche diese Bank ausgeben würde, hoffte er die Bedürfnisse des Staates so lange bestreiten zu können, bis die neue Ordnung der Dinge das regelmäßige Einkommen der Steuern und Abgaben gesichert

und das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und Ausgabe hergestellt haben würde. Es war keineswegs die alte Schuld allein, welche gedeckt werden mußte, denn unbesonnener Weise waren beinahe alle bisherigen Steuern, über deren unerträglichen Druck sich das Volk mit Recht beklagte, nicht nur von der National-Versammlung gleich zu Anfang aufgehoben worden, ohne eine andere Abgabe an ihre Stelle zu setzen, sondern auch diejenigen Abgaben, die dem Namen nach noch bestanden, wurden bei der allgemein herrschenden Unordnung und Gesetzlosigkeit nur spärlich entrichtet. Aller Noth sollte nun die Nationalbank abhelfen. Allein Neckers Vorschlag erfuhr bei dem immermehr sinkenden Ansehen seines Urhebers, in der National-Versammlung heftigen Widerspruch von der königlich gesinnten Parthei wegen des alten Grolles, von der Volksparthei, weil sie seinen Einfluß fürchtete, da er sich ihr nicht unbedingt hingeben wollte. So ward der Plan einer Nationalbank verworfen. Dagegen gingen aus dem Entwurfe Neckers und einiger anderer, zwei neue Dekrete hervor, welche die Grundlage der

nachmals in Frankreich befolgten verderbli-
chen Finanzmaßregeln wurden. Vermöge 1789
des ersten dieser Dekrete sollen die Zettel d. 19. Dec.
und Noten der bisher bestandenen Diskon-
tobank in den öffentlichen und besondern
Kassen nach wie vor, bis zum ersten Julius
des nächsten Jahres angenommen werden,
wofür die Bank, gegen hinreichende Sicher-
heit durch Anweisungen auf Nationalgüter,
die Summe von achtzig Millionen Livres in
den öffentlichen Schatz liefern, zugleich aber
die Befugniß haben sollte, 25,000 neue Ak-
tien zu schaffen. Durch das zweite Dekret
ward eine Kasse der ausserordentlichen Ein-
künfte angeordnet, in welche die aus den
patriotischen Beysteuren, allen zufälligen Ein-
nahmen, und aus dem bis zum Belauf
von 400 Millionen bewilligten Verkauf von
Krondomänen und geistlichen Gütern herkom-
menden Summen fließen sollten. Für den Be-
lauf dieser 400 Millionen sollten vorzugsweise
bei dem Ankauf der bezeichneten Güter anzu-
nehmende Assignaten ausgegeben, allein schon
binnen der nächsten sechs Jahre, sowohl durch
den Verkauf jener Güter, als durch den Er-
trag der patriotischen Beysteuren und durch

alle sonstige ausserordentliche Einnahmen wiederum eingelöst und auser Umlauf gesezt werden. So ward zuerst die Bahn gebrochen, welche bald zum Unglück von Frankreich nur zu oft betreten ward, indem die Leichtigkeit, jedem Bedürfniß des Augenblickes abzuhelfen, zu einer ungeheuren Vermehrung des Papiergeldes, und damit zu allen davon unzertrennlichen heillosen Zerrüttungen und Unordnungen führte. Vergeblich hatte der einsichtsvolle und gemäßigte Theil der National-Versammlung, wohl erkennend daß die Finanznoth ein Zaum sey, der allein die revolutionäre Neuerungssucht noch zu zügeln vermöge, sich diesen Maaßregeln mit allem Nachdruck widersezt. Einmal losgelassen kannte der wilde Strom bald keine Gränzen mehr.

So endigte das erste Jahr der französischen Revolution. Der Lauf desselben hatte die Stände unterdrückt, der Thron war erschüttert, der Adel herabgesezt, die Geistlichkeit ihrer Güter beraubt, die Parlamente aufgehoben, die Provinzen ihrer Namen und Privilegien beraubt; das Volk hatte

keinen Zügel, die Armee keine Zucht, der König kein Ansehen, die Nation keinen Kredit mehr, und der öffentliche Schatz war beinahe ohne alle Einkünfte.

9) Der König gibt seine unbedingte Beistimmung zur Constitution d. 4. Febr. 1790.

Der König überwand sich endlich und fand sich in sein Schicksal. Voll des ernsten Vorsatzes, sich mit der Nation auf das engste zu verbinden, erschien er unvermuthet und freywillig in der National-Versammlung, und gab unter herzlichen Ermahnungen zur Eintracht, seine unbedingte Beistimmung zur Constitution, die noch unvollendet war, und empfahl aufs dringendste die verfallene Ordnung wieder herzustellen. Ueberrascht von der königlichen Ankunft zu einem solchen Zwecke ward Ludwig mit Jubel von dem Nationalconvent empfangen, mit Jubel angehört und zurückbegleitet. Die Königin ging dem frohlockenden Haufen mit dem Dauphin an der Hand entgegen, um dem französischen Volke vor seinen Deputirten gleiche Gesinnungen wie der König zu era-

1790 d. 4. Febr.

klären, und ihnen zu geloben, ihren Sohn in denselben zu erziehen. Von Begeisterung ergriffen erhebt sich der Convent und leistet feierlich den Bürgereid auf die Constitution, die noch nicht gemacht war. Die Nachricht kommt aufs Rathhaus, und die dreihundert schwören; die auf dem Greveplatz erfahren es, sogleich erheben sie die Hand und schwören; es wälzt sich dieser Vorfall durch das ganze Reich von einem Departement in das andere, und alle Bürger schwören, und alle beschwören eine Constitution, von der man noch nicht wußte, ob man sie werde billigen können. Allerdings waren die Grundsätze, auf welche man sie bauen wollte, aufgestellt und angenommen: das übrige konnte nur für ihre nähere Entwickelung gelten. Wie wenige aber sahen bey der Annahme der allgemeinen Grundprinzipien bis zu den Resultaten hin, zu welchen sie am Ende führen würden! Was der Klerus nicht vermuthete als er ehedem dem Gesetz der Gleichheit in den Rechten des Menschen und Bürgers seinen lauten Beyfall gab, war bereits erfolgt, die konsequente Folgerung aus diesem Grundsatz beraubt ihn seines Eigenthumes, seines

Gemeingeistes, seiner Existenz. Konnte nicht den Adel ein gleiches Schicksal treffen? Und das wenige, was dem Könige bisher noch gelassen war, konnte es ihm nicht auch noch entrissen werden? Zum voraus gut heißen, was vielleicht die Feuerköpfe, die wenig aufzuopfern hatten, fordern möchten: welche Uebereilung. Sein viel zu lebhaft geäusserter Wunsch, allen Argwohn von sich zu entfernen, ward nach wenigen Monaten für ihn die Quelle großer Bitterkeiten.

In den Departements überließ man sich ganz dem Enthusiasmus der Freyheit, der durch den Bürgereid im Februar wie neu entzündet war. Wie Liebende, die Eifersucht und Angst wegen des möglichen Verlustes ihres geliebten Gegenstandes quält, stritten auch die freyheitstrunkenen Provinzialen unaufhörlich mit Gespenstern und Schreckbildern, die ihre aufgeregte Phantasie ihnen als Feinde der erworbenen Freyheit vorstellte. Gegen König, Clerus, Adel und Minister, und gegen jedes Corps in dem Staate, ausser dem Convent, war das Volk voll Furcht und Argwohn; jedes Wort des Widerspru-

ches, mit dem die beyden ehemaligen privilegirten Stände Anwendungen der angenommenen Prinzipien der neuen Constitution aufhielten, schien den nahen Tod der neuen Freiheit zu verkünden, und jeden ächten Patrioten zum engen Bündniß gegen die Feinde der öffentlichen Sache aufzufordern. In Bretagne und Anjou trat man zuerst gegen diese Ohnmacht in Verbindung; in eine Bewaffnete Föderation, die man so feierlich wie möglich schloß. Die Bürger zogen als bewaffnete Soldaten unter einer feierlichen Kriegsmusik, dem begeisterten Marseillermarsch, auf einen freien Platz und schwuren unter freiem Himmel frey zu leben und zu sterben. Die Feierlichkeit der Scene, der große und erhabene Eid, der Enthusiasmus, der die Schwörenden belebte, riß viele Gegenden zur Nachahmung hin; man veranstaltete allenthalben Föderations-Feste.

Dieses Nationalspiel war zu wichtig, als daß der National-Convent es übersehen und unbenützt für seine hohe Bestimmung lassen durfte. Er griff daraus die Idee zu einem Bundesfest auf, das am Geburtstag der

französischen Freyheit durch die Eroberung der Bastille zu Paris gefeiert werden sollte. 1790 d. 14. Jul.
Alle Bürgerschaften wurden aufgefordert, Deputirte zu dem großen Bunde, der an diesem Tage von der ganzen Nation geschlossen werden sollte, nach Paris zu schicken. Das Mayfeld, eine große Ebene, mit einer durch Natur und Kunst verschönerten Aussicht, ward zur Feier dieses großen Tages eingerichtet, ganz Paris ergoß sich wie ein Strom dahin, um zu der Vollendung der Amphitheater, zu dem Ebnen des großen Feldes, zur Erbauung des Altares des Vaterlandes mitzuhelfen. Es war ein großes Schauspiel. Frauen von dem ersten Range, die obersten Beamten, Priester, Nonnen, Bürger, Bauern, Kinder; alles ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts ergriff unter frohem Frohlocken und begeistertem Gesange Karren, Hacken und Schaufeln, sogar der König ward eines Tages vom fröhlichen Gewimmel hingerissen, um auf den bestimmten Tag die große Arbeit zu vollenden. An dem großen Festtag selbst — mehrere hundert tausend Zuschauer auf dem Amphitheater, an dessen Fuß die Bürger im Umkreis

unter Waffen, an seinem Ende ein Triumph-bogen, die Pforte zu dem großen Schauplatz; an seinen andern eine hervorragende Galle-rie, auf ihr der König mit der National-Versammlung; in der Mitte der Altar des Vaterlandes; ein erhabener Anblick! Noch erhabener der Anblick des Schwörens selbst; wie eine Ordnung nach der andern jedesmal nach einer schauerlichen Stille schwor; wie Lafayette am Altar des Vaterlandes mit den bewaffneten Bürgern in ihrem und in ihrer Waffenbrüder Namen, wie der Präsi-dent der National-Versammlung sammt den Deputirten im Namen der ganzen Nation; wie der König und zulezt die zahllose Men-ge des ganzen Amphiteaters mit aufgehobe-nem Arm — der König der Nation, die üb-rigen der Nation, dem Geseze und dem Kö-nige Treue und Gehorsam schworen; und dann unter gegenseitigen Umarmungen der Don-ner der Kanonen, die rauschende Kriegsmu-sik und das Jubelgeschrei des freyheittrun-kenen Volkes die grosse und erhabene Scene endete. Jeder wurde von dem seelenerhe-benden Schauspiel zur Begeisterung hinge-rissen; mancher, der der neuen Ordnung

nicht gewogen war, wider seinen Willen; die Patrioten waren wie von Wonne trunken; ganz Frankreich wurde, wie von einem Bruderbund umschlungen. Man glühte für den Convent, für das Gesetz und die Constitution. Die Wirkungen des Festes waren nicht zu berechnen.

Durch diesen einzigen Tag verloren die ohnehin schon stumpfen Pfeile der unzufriedenen Partheien ihre lezte Kraft. Wer auch nicht beym Bundesfest gewesen war, hörte nun von den zurückgekommenen Abgeordneten mit Entzücken, wie brüderlich man ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes am Altar des Vaterlandes der neuen Schutzgottheit von Frankreich sein Opfer dargebracht. Der Klerus mochte noch so herzzerreissend und erschütternd den Verlust seines Eigenthums, seines Ansehens, seiner Herrschaft beschreiben, und noch so rührend seine Sache als Sache Gottes schildern; der Bauer blieb dabey unerbaut, ungerührt, unerschüttert. Er freute sich, daß er den Zehenten nun in seine Scheune fahren konnte, den sonst der Bischof oder Ortspfarrer abgenom-

men hatte; daß man nunmehr für das Taufen, Copuliren und die Seelenmessen nichts mehr zu bezahlen brauche; die Hirtenbriefe der Erzbischöfe an Klerisei und Volk und die kläglichen Berichte an den Papst, daß sein französisches Heiligthum geplündert werde, fand man lächerlich. Die Schmähschriften, welche die Aristokraten auf den Convent ausstreuten, und welche man an Strassenecken und vielbesuchten Orten allenthalben seit 1790 angeschlagen fand, las man wechselsweise mit Verachtung, Spott und Unwillen. Statt gegen den Convent zu wirken, wirkten sie für ihn. Man sah die Schmähungen als das Gift womit ein sterbendes Ungeheuer seine giftige Seele aushauche, und den Convent als die Märtyrer der öffentlichen Sache. Man schalt allenthalben die Minister Heuchler, die unter dem Schein eifriger Volksfreunde den Gang der Geschäfte lähmten, um eine Anarchie herbeyzuführen.

10) Andere wichtige Veränderungen im Jahre 1790.

Die ersten Monate dieses Jahres wurden noch durch andere rasche Schritte, wel-

che die National-Versammlung zu einem großen Ziele führte, äusserst merkwürdig.

Die Aufhebung aller geistlichen Orden und die Einziehung sämmtlicher Klöster war darunter einer der wichtigsten. Trotz des heftigsten Widerspruches mehrerer Abgeordneter der Geistlichkeit, ward das Dekret erlassen. 1790 d. 13. Fbr.

Zu deutlich und laut hatte sich schon die öffentliche Stimme über die Nutzlosigkeit der geistlichen Orden erklärt. Den Juden wurde mit geringen Beschränkungen das Bürgerrecht ertheilt. 1790 d. 18. Jän.

Wenig Schwierigkeiten machte die Abschaffung der willkührlichen Verhaftungen (lettres de cachet), die Aufhebung der Parlamente, die Errichtung neuer Tribunale und die Einführung der geschworenen Gerichte. Aber noch weit wichtiger und entscheidender waren die Maaßregeln, welche zur Wiederherstellung der Finanzen ergriffen wurden. Fortwährend stieg die Verlegenheit des öffentlichen Schatzes; die einträglichsten Abgaben, unter diesen die Salzsteuer, waren aufgehoben und entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft durch andere Steuren ersezt. Schon belief sich das Deficit auf 140 Millio-

nen. Neckers Vorschläge zur Verbesserung der Finanzen wurden alle verworfen. Da-

1790 d.18.Mrz. gegen aber wurde beschlossen, eine Anzahl Nationalgüter den verschiedenen Munizipalitäten zu verkaufen, wofür diese Bezahlung in Papieren, welche sie verbürgt, leisten, diese Papiere aber allgemein als baare Münze angenommen werden sollten. Zugleich ward das rothe Buch, welches die auf besondere Anweisung des Königs ausgezahlten Gelder und Pensionen enthielt, nachgesehen, und der höchste Belauf der leztern auf 3000 Franks herabgesezt. Bald darauf wurden die Assig-

1790 d.17.Apr. naten auf Mirabeau's Vorschlag förmlich zu einem Papiergeld erhoben, welches nicht nur in allen öffentlichen, sondern auch in den Privatkassen als baare Münze angenommen werden sollte. Die Zinsen, welche sie trugen, anfangs fünf dann vier Prozent wurden jedoch nach kurzer Zeit unterdrückt. Allezeit behielten die Assignaten gleichen Werth mit dem baaren Geld, so lange man nemlich dem Grundsatz getreu blieb, alle für den Verkauf von Nationalgütern eingegangenen sogleich zu vernichten. Sobald aber immer neue und unverhältnißmäßig beträchtliche Summen in

Umlauf gesezt wurden, mußten sie nothwendig immer tiefer sinken, so daß sie zulezt beynahe gar keinen Werth mehr behielten, bis andere, gleich verderbliche Finanzoperationen an ihre Stelle traten. Dennoch aber ward die Einführung der Assignaten auf den Gang der Revolution von dem entscheidendsten Einflusse. Der täglich dringender werdenden Finanznoth ward dadurch auf einen Augenblick abgeholfen; damit zugleich aber auch eine Rücksicht aus dem Wege geräumt, welche bisher noch allein einige Mäßigung geboten und manche revolutionäre Maaßregel gehindert hatte. Eine andere nicht zu berechnende wichtige Folge derselben bestand darin, daß der Verkauf der Nationalgüter dadurch sehr erleichtert, die Vertheilung derselben unter eine große Anzahl von Käufern befördert und so die Zahl der Grundeigenthümer beträchtlich vermehrt wurde, die sämmtlich ihres Vortheils wegen eifrige Anhänger der Revolution, und eine der stärksten und sichersten Stützen für sie wurden. Durch die Einführung der Assignaten ward Neckers sinkendes Ansehen noch mehr geschwächt; es wurde diese Maaßregel ohne sein Zuthun ergrif-

fen, er hatte sich sogar derselben durchaus abgeneigt gezeigt. Seine wiederholten Klagen über die Noth der öffentlichen Kassen, seine häufigen Gesuche um neue Geldbewilligungen hatten ihn der Nationalversammlung, die obendrein seinen Einfluß und seine Gunst beym Volke fürchtete, verhaßt gemacht, und schon seit einiger Zeit ergriff sie begierig jedes Mittel, um auch ihm seinen Posten zu verleiden. Nur der Ruf seiner Rechtlichkeit konnte ihn noch einige Zeit halten. Bald fühlte er jedoch selbst, daß auch seine Stunde geschlagen habe. Nach einigen Monaten forderte er seinen Abschied, indem er sein Haus, sein Landgut und eine Summe von 16,000,000 Livres als Bürgschaft für seine Geschäftsführung zurück ließ. Die Nationalversammlung empfieng seinen Entschluß mit lauten Zeichen der Freude; in den Provinzen ward die Nachricht mit Gleichgültigkeit gehört. Hohn und Verachtung begleiteten ihn aus einem Reiche, das ihn vor einem Jahr unter den lautesten Huldigungen der Liebe und Ergebenheit in seinen Schooß zurück gerufen hatte. Seine gute Absicht hätte wenigstens einen so harten Wechsel nicht verdient. Die öffentliche

Schuld ward jezt auf eine Milliarde 878 1790 d.8.Sept.
Millionen und 16,734 Livres gestiegen.

So übte die National-Versammlung ihren allmächtigen Einfluß auf alle Regierungszweige aus. Unbekümmert um die Ränkemacher that sie, ihrer Siege gewiß, einen merkwürdigen Schritt nach dem andern. Noch sollten den beyden privilegirten Ständen die lezten Streiche zur Vernichtung ihrer politischen Existenz beygebracht werden. Nicht zufrieden, daß die Aristokraten alle ihre Privilegien in Hinsicht auf die Abgaben aufgegeben hatten, sollten sie nun auch noch aller Auszeichnung eines ehedem privilegirten Standes entsagen, damit sie nicht vielleicht dereinst zur Widergeburt ihrer Rechte dienen möchte. Noch vor dem Bundesfest hatte der Convent die Abschaffung aller äussern Zeichen von ererbten Würden, aller Titel, Wappen, Domestiken in Livreen beschlossen, und seinen Willen alles Widerstandes ungeachtet durchgesezt. Der Kreuzpredigten der Geistlichkeit endlich müde, beschloß er: „daß alle Geistliche ohne Unterschied des 1790
Ranges die Constitution beschwören und sich d.27.Nov.
gleich andern Bürgern von den Gesetzen des Staates abhängig machen sollten. Alle, welche sich in ihrem Ansehen in dem Rath der

Nation gefielen, viele, welche in der neuen Ordnung künftigen Vortheilen entgegen sahen, manche Pfarrer, deren Glücksumstände durch die Revolution mit den geistlichen Gütern gebessert waren, erhoben willig ihren Arm zum Schwur. Indeß die meisten sezten sich dagegen. Manche behaupteten: „Nach so vielen Neuerungen, die vor kurzem mit der Kirche vorgenommen worden, stehe dieser neue Eid mit dem, den sie in frühern Zeiten geschworen hätten, in geradem Widerspruche.“ Der allgemeine Christenvater lobte diesen Ungehorsam seiner frommen Söhne gegen das Gesetz des souveränen Volkes und ermunterte sie zur Beharrlichkeit darin in einem eigenen Breve, das alle neue Priesterwahlen für ungültig, und alle Priester, die den Bürgereid geleistet hatten, ihrer Aemter für verlustig erklärte.

Aber auch der König ward im Fortgang der Einrichtung immer weniger geschont. Vor und nach dem Bundesfest wurden gegen seine Rechte empfindliche Beschlüsse gefaßt. Es wurde ihm das Recht genommen, über Krieg

1790 und Frieden zu entscheiden. Er wurde durch

d. 16. May den lauten Unwillen des Convents gezwun-

gen, daß er 17 namentlich angegebenen Schlöf- 1790
ser beyzubehalten wünschte, sich auf 9 einzu- d.18.Aug.
schränken. Nur an einem einzigen Tag be-
zeugte sich die Nationalversammlung gegen
ihn mit Edelmuth, an dem Tage, der ihm d.9.Juny.
25 Millionen Livres zur Civilliste aussezte.
Nach dem damals herrschenden System wirk-
lich eine große Freygebigkeit. Bey einem
solchen Auskommen hätte sich die Einziehung
der Domänen und Allodien des Königs leicht
vergessen lassen, hätte es nur nichts Em-
pfindliches, nach dem Verluste seines ererbten
Eigenthums blos von fremder Freygebigkeit
abzuhangen.

11) Ausbildung und Ausbreitung der Jacobiner Clubs.

Schon zu Versailles, während der ersten
Sitzungen des Reichstages, traten häufig
Deputirte, die sich näher kannten, in kleine
Clubs zusammen, um die Maaßregeln zu
verabreden, die ihre ungewisse Lage nöthig
machte. Der Bürgerstand von Bretagne hatte
die Blüthe seiner Bürger zu Deputirten auf
den Reichstag ausgewählt; sie hielten vest
zusammen und mittelst ihrer gemeinschaftli-

chen Ueberlegung jeder Angelegenheit zeichneten sie sich schon in den ersten Sitzungen vor allen andern aus; ihr Club war der beträchtlichste.

Der Convent zog nach Paris und ernannte sich nach der Auflösung der bisherigen Verfassung zu einer konstituirenden Versammlung. Nun waren ihre Geschäfte höher; ihre Zwecke wichtiger; es war noch größere Einigkeit und Bedächtigkeit vonnöthen. Die Bretagner vom Bürgerstand hatten schon die Aufmerksamkeit ihrer Mitrepräsentanten durch die Weisheit und Bestigkeit ihrer Stimmen auf sich gelenkt; ihr Club zu vorbereitenden Berathschlagungen kam in Achtung, und die vorzüglichsten Häupter des dritten Standes suchten in denselben aufgenommen zu werden. Als anerkannte Patrioten waren sie willkommen, um so mehr, da mit der Anzahl ihrer Glieder auch die Gewißheit zunahm, in der Nationalversammlung immer ihre Meinug durchzusetzen. Am Ende des Jahres 1789 war ihre Gesellschaft für ein Privathaus zu groß; sie verlegte nun ihre Versammlungen in die Kirche des aufgehobenen Jacobinerklosters in

der Strasse St. Honore, und gab sich eine regelmäßige Verfassung unter einem wechselnden Präsidenten, dem einige Secretäre zugegeben waren. Sie selbst nannten sich Anfangs Freunde der Revolution; und nach der Zeit, der Constitution; andere gaben ihnen von ihrem Versammlungsorte den Namen Jacobiner. Neben diesem Club formirte sich ein anderer von solchen Deputirten, die zu viel Selbstständigkeit besassen, als daß sie fremden Führern hätten folgen mögen, der Club von 1789, in welchem Lafayette und Bailly, Sieyes und Mirabeau, Condorcet und der Bischoff von Autun die berühmtesten Wortführer waren. Doch wurde die Verbindung mit den Jacobinern häufiger gesucht, weil sie popularer und vester, wie die andere war. Die Mitglieder der leztern waren in Gesinnungen und Meinungen zu verschieden, sie konnten lange Zeit durch ihr persönliches Gewicht auch ohne Clubs zu siegen hoffen; ihre Association ging früh wieder auseinander. Desto ungehinderter breiteten sich die Jacobiner aus. Schon jezt war dieser Club ein großes Uebel. In jede Sitznng des Convents kam

eine angesehene Parthei, die nicht den untersuchenden Debatten, so lange sie dauerten, mit Ueberlegung folgte, um bey dem Schluß derselben sich für eine Meinung zu bestimmen, sondern die vor aller Untersuchung schon für einen Schluß entschieden und die verpflichtet war, für ein gewisses Resultat zu stimmen, eine Faction, die immer das verwarf, was andere, die nicht zu ihr gehörten, wollten. Was allein das Recht, eine berathschlagende Versammlung zu beherrschen haben sollte, uneigennützige Tugend und erprobter Patriotismus, tiefe Einsicht, erhabenes Talent, hinreissende Beredtsamkeit, das ward von der vereinigten Kraft des Ehrgeitzes unterdrückt. Die Aemter, welche in dem Mittelpunkt der Staatsmaschine alle Räder in Bewegung setzen und erhalten, und eine Feder nach der andern springen lassen sollen, wurden durch Ränke einer Faction gelähmt; die Nationalversammlung war von einem Theil ihrer Mitrepräsentanten abhängig.

Das Uebel wurde ärger, als neben den ächten und einsichtsvollen Patrioten immer mehrere Feuerköpfe von einem wo nicht unver-

ständigen, doch wenig aufgeklärten Patrio-
tismus, und aus dem Bürgerstande, die
meisten Feinde der privilegirten Stände, und
aus den beyden Ständen die, welche aus
der neuen Ordnung, und der Anarchie größern
Vortheil, als ihnen Adel und Klerisei bis-
her gewährt hatten, sich versprachen, zu den
Jacobinern übergingen. Ihre Plane waren
die des dritten Standes, alles anzuwenden,
was die beyden ersten Stände zertrümmern
und ein Reich der Gleichheit gründen könne.
Manche hatten schon die Republik im Sinne;
nur daß sie, weil die königliche Würde zum
Eckstein einer neuen Constitution die allge-
meine Stimme für sich hatte, noch nicht
wagten, mit ihren excentrischen Ideen laut
zu werden, nach welcher man das ganze
Reich zu nivelliren und zu applaniren suchen
sollte. Selbst die orleansche Parthei schlich
sich in den Kreis der Jacobiner. Denn es
ist unwahrscheinlich, daß sich der Club an
den Trümmern dieser Rotte zuerst gesammelt
hätte. So viele gute und einsichtsvolle Pa-
trioten, die von Anfang an ihre Stimme in
demselben hören ließen, würden nicht mit
diesen Ungeheuern sogleich nach ihren Greuel-

thaten in Vereinigung getreten seyn. Diese schloßen sich vielmehr an jene an. Denn seitdem ihr Oberhaupt sich gezwungen sah,
1789 mit Verachtung, Schmach und allgemeinen
d. 14 Oct. Haß beladen aus dem Reiche zu gehen, traten sie ins Dunkel der Verborgenheit zurück, um nicht Schmach und Haß mit ihm zu theilen. Durch das angenommene System der Zurückhaltung gewannen sie wieder einiges Vertrauen und den Zutritt zu den Patrioten. Erst nach Orleans Zurückkunft aus seiner Verbannung zu dem Bundesfeste, äusserte sich diese wilde Faction wieder offenbarer.

Die Hauptstadt wurde auch in dieser Rücksicht Muster für die Provinzen. Kaum hatte dort ein Club der Patrioten sich gezeigt, so traten allerwärts, in größern und kleinern Städten patriotische Clubs zusammen. Anfangs ohne Zweck und Wirkungs-Kreis; es war ein bloßes Spiel zum angenehmen Zeitvertreib. Mittlerweile lernte der Pariser Club seine Kräfte kennen; was er wollte ging in den Debatten der konstituirenden Versammlung durch. Zwar machten seine

Glieder noch lange nicht die Majorität der Nationalversammlung aus; aber Anfangs leiteten die Sitzungen der Jakobiner gute Patrioten, und die Resultate ihrer Vorberathschlagungen kamen mit den Wünschen anderer Patrioten überein. Als nach der Zeit excentrische Köpfe in dem Jakobinerclub das Ruder an sich rissen, auch da regirten nach wie vor die Jacobiner den Convent. Ihr Schluß hatte immer wenigstens einen Schein von dem System der Freyheit, und weil die patriotischen Deputirten in der Minorität oft nur zwischen entgegengesezten Meinungen der Aristokratie und des Jacobinismus wählen konnten, so gaben sie dem leztern den Vorzug, weil er sich ihren Gesinnungen am meisten näherte. Dieses Gefühl der Uebergenheit reizte den Ehrgeiz der Gesellschaft aufs höchste, und lenkte sie auf den Gedanken, das ganze Reich durch die Clubs der einzelnen Städte, als durch ihr Organ zu unterjochen. Der Pariser Club sezte sich an die Spitze der übrigen im ganzen Reiche, trat mit ihren Directoren in Correspondenz, schrieb ihnen Plane, Meinungen und Betragen vor; und ehe noch ein Jahr vergan-

gen war, herrschte er in allen Theilen Frankreichs.

Bis zum Jahr 1791 blieb in dem Club der Jacobiner Mäßigung. So häufig auch die unruhigen Köpfe brausten, so behaupteten doch die Männer, die gesetzliche Ordnung liebten, meistentheils die Oberhand. Der Schranken endlich überdrüssig, welche die Mehrheit ihnen vorschrieb, trennten sich die wildesten Köpfe von den Jacobinern, sie versammelten in der Kirche der vormaligen Barfüsser, und benannten sich von ihren Versammlungsorte Cordeliers. Diesem Club hieß die Mäßigung der Jakobiner Feigheit, ihr Patriotismus Heuchelei; in ihm nahm die orleansche Parthei ihren Hauptsitz. In ihm erhob sich Marat, und die Talente Dantons gaben ihm Credit. So lange die Jacobiner ihre ersten Grundsätze beybehielten, lebten beyde Factionen mit einander in beständigem Krieg. Sie bildeten in der Nationalversammlung eine rechte und linke Seite; dorthin begleiteten beyde die Logen ihres Clubs und füllten die Tribunen des Convents, um durch Toben und Beyfallgeben

ihrer Faction das Siegen zu erleichtern. Beyde stellten Journalisten auf, durch welche sie das Volk zu bearbeiten suchten; die Jacobiner als gemäßigte, die Cordeliers als wilde Demokraten.

12) Nachtheiliger Einfluß dieser Clubs auf des Königs Macht und Ansehen.

Diese Factionen nun, denen ein König an der Spitze der Constitution ein großer Anstoß war, arbeiteten rastlos in und außer ihren Sitzungen, mündlich und schriftlich darauf hin, durch giftige Lästerungen jede Achtung gegen Ludwig und die lezten Spuren von Ergebenheit an ihn zu vernichten. Der König und die Königin erfuhren mancherley davon, und litten in der Stille schrecklich. Manche gute Demokraten sahen ein: „man seye zu weit gegangen; ein König ohne Macht und Ansehen, und nun gar in Gefangenschaft, führe nur zur Anarchie; die wüthenden Anarchisten wurden täglich kühner; dem Könige müße man zu größerer Macht verhelfen.“ Andern, welche der Leichtsinn und die Neuheit eines Revolutionsschauspiels

mit fortgerissen hatte, dauerte das Spiel zu lang; der erste Taumel war verraucht; das rothe Buch hielt ihnen manche Wohlthat vor, die sie vom Hof genossen hatten, es regten sich Gewissensbisse und Empfindungen der Reue, wenn sie den König auf ein Nichts zurückgebracht, hülflos und verlassen in seinem Staatsgefängnisse dachten. Andere wieder rechneten auf eine glänzendere Laufbahn, wenn sie es wären, die dem tief gesunkenen Hof wieder in die Höhe helfen würden. Zur ersten Klasse gehörte Lafayette, zur andern die Brüder Lameth und zur dritten Mirabeau; alle hatten einen Zweck, dem König wieder aufzuhelfen, wenn gleich verschiedene Bewegungsgründe. Mirabeau starb, kurz nach dem er angefangen hatte mildere Prinzipien zu äussern; sterbend sagte er in Beziehung auf seinen Plan: „er nehme die Trauer der Monarchie mit in sein Grab.

1791 d. 2. April.

Wirklich war das königliche Ansehen durch den Club der Cordeliers und der Jacobiner so geschwächt, daß dem Hellsehenden die nahe Auflösung der Monarchie mit jedem Tage stärker einleuchten mußte. Die Frey-

heit der Presse trug unendlich viel dazu bey. Schon durfte Marat in seinem Tagsblatt: Es ist um euch geschehen, folgende Stelle ungestraft aufnehmen: „Bürger von jedem „Alter und jedem Stande! Die von der Na„tional-Versammlung gewählten Maaßregeln „werden euch nicht vom Untergange retten. Es „ist um euch auf ewig geschehen, wenn ihr „nicht zu den Waffen greifft, und wenn euch „nicht jene heldenmüthige Tapferkeit begeistert, „die am 14. July und am 6ten Oktober Frank„reich zweimal gerettet hat. Eilt nach St. „Cloud, so lange es noch Zeit ist; führt den „König und den Dauphin in eure Mauren, „und bewacht sie scharf, damit sie euch die „Bürgen der kommenden Ereignisse werden. „Sperrt die Oesterreicherin und ihren Schwa„ger (den Monsieur) ein, damit sie keine „Verschwörung anzetteln. Bemächtigt euch „aller Minister, aller Oberbeamten, und werft „sie in Ketten. Versichert euch des Oberhaupts, „der Munizipalität und der Stellvertreter der „Maire; bewacht den General, verhaftet den „Generalstab, bemächtigt euch des Artilerie„parks in der Strasse Veete, aller Magazine „und Pulvermühlen; vertheilt die Kanonen un-

„ter alle Distrikte, diese Distrikte sollen sich „wieder herstellen, nicht auflösen lassen, und die „Widerrufung der unseligen Decrete erzwin„gen. Eilt, eilt, jezt ist es noch Zeit, damit nicht „zahlreiche feindliche Schaaren euch entgegen„stürzen, damit der Adel und die Geistlichkeit „sich nicht wieder erhebe, und der furchtbarste „Despotismus nicht mit erneuerter, schrecklicher „Wuth erwache. Fünf oder sechshundert Köpfe „müssen fallen, u. eure Ruhe, eure Freyheit, euer „Glück ist gesichert; eine falsche Menschlichkeit „hält euren Arm gefesselt, und hemt den Streich „auf das Haupt euerer Gegner; dieses unzeitige „Mitleid wird Millionen euerer Brüder das Le„ben kosten. Das Blut wird in Strömen „fließen, wenn eure Feinde nur einen Augen„blick triumphiren. Sie werden euch erbar„mungslos erwürgen, eure Weiber auf die „grausamste Weise morden; und um die Liebe zur „Freyheit auf ewig zu ersticken, die blutigen „Hände in das Eingeweid eurer Kinder tau„chen, und ihnen das Herz aus dem Leibe „reißen."

In dem Schooß einer Nation, wo eine solche Sprache ungeahndet durfte geführt wer„den, konnte der König unmöglich sein Leben

mehr sicher glauben. Daher wurden Anstal-
ten getroffen von Lafayette und andern ihn aus
seiner Staatsgefangenschaft zu ziehen. Zum
Unglück verlautete etwas davon. Die Tan-
ten des Königs wollten ihre lezten Tage
nicht in dem Gewühl der Unruhen und Ge-
fahren endigen, und beschloßen sich nach Rom
in die Einsamkeit zu begeben. Man ahnete,
es rege sich am Hofe etwas. Die Jacobi-
ner sagten öffentlich, der Dauphin sey ver-
kleidet von ihnen mitgenommen worden; des
Königs Bruder werde ebenfalls wegreisen;
man hege arge Plane. Der Maire versagte
den abgelebten Tanten einen Paß, als hienge
Frankreichs Wohl daran, sie einst mit seiner
Erde zu bedecken; sie wurden auf der Reise
angehalten, es kostete dem König Mühe,
sie über die Gränzen zu bringen. Der Kö-
nig wollte bey dem Großalmosenier, einem 1791
unbeeidigten Priester beichten, darüber kam d. 16. Apr.
es schon zum Aufstand, den Lafayette nur
mit Mühe stillte. Nun will der König zu
St. Cloud, wo er sich voriges Jahr fünf
Monate aufgehalten hatte, seine Ostern hal-
ten, schon ist er in seinem Wagen; die Bür- d. 18. Apr.
gercavallerie, mit ihrem Commandanten La-

fayette an der Spitze, macht schon um denselben die Bedeckung. Der Pöbel dringt in einer grossen Masse an; die Cavallerie und Bürgermiliz weigern sich ihre Schuldigkeit zu thun; Lafayette ermahnt, bittet, droht; er will wie rasend über diesen Ungehorsam werden; umsonst. Nach zwei Stunden, die der König auf Erlösung wartend im Wagen zubringt, muß er endlich beschimpft, gelästert und verhöhnt, wieder aussteigen, und in seinen Hausarrest zurückkehren. Nach der Zeit trug man sich mit der Sage, der König habe von St. Cloud nach Compiegne entweichen sollen, um von da aus mit der National-Versammlung zu unterhandeln.

Lafayette, dessen Popularität schon jezt zu sinken begann, aufs äusserste durch die erlittene Beschimpfung erbittert, legte den Oberbefehl über die Nationalgarde nieder; nur wiederholte Bitten konnten ihn bewegen, denselben wieder zu übernehmen. Tags darauf eilte er an der Spitze einer Deputation aus allen Bataillonen zum König, um ihm die Beleidigung in ihrem Namen abzubitten. So mächtig und trotzig waren

1791
d. 26. Apr.

schon jezt die Clubs geworden, daß selbst Lafayette's Ansehen wenig mehr gegen sie vermochte.

Vergeblich hatte sich der König an dem nächsten Tag nach diesem empörenden Auftritte, in die National-Versammlung begeben, und sich über die ihm zugefügte Beleidigungen beklagt; ehrerbietige Worte waren alles, was er erhielt, die Reise nach St. Cloud unterblieb, und Ludwig sah sich genöthiget, wenige Tage darauf, durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einen Brief an alle französische Gesandte im Ausland schreiben zu lassen, durch welchen er seine Anhänglichkeit an die neue Verfassung und seine vollkommene Freyheit erklärte. Ja sogar die unbeeidigten Priester seiner Hofcapelle mußte er bald darauf entlassen, um einem neuen Volksaufruhr zuvor zu kommen. Mehrere Personen des Hofes, welche die vorzügliche Gunst der königlichen Familie genossen, aber eben deshalb von dem Pöbel immer ärger bedroht wurden, hatten sich auf des Königs Geheiß aus seinen Umgebungen entfernt.

1791 d. 23. Apr.

Diese wiederholte Kränkungen, die keine Geduld, keine noch so langmüthige Mäßigung zu verhindern vermochte, hatten endlich den König zu dem Entschluß gebracht, sich durch die Flucht aus seiner unwürdigen Gefangenschaft zu befreien. Dieser Entschluß wurde freilich zu einer Zeit gefaßt, wo dessen Ausführung schon mit mannigfaltigen Schwierigkeiten verknüpft war, und der durch die gutmüthige Schwäche Ludwigs mißlang.

13) Anstalten zur Flucht des Königs 1791 d. 19. und 20. Juni.

Mehrere Plane waren zu des Königs und seiner Familie Rettung entworfen; er aber wollte zum Theil alle, keinen aber in allen Punkten befolgen. Endlich entschloß er sich nach Montmedy zu fliehen, wie der Baron Breteuil ihm gerathen. Die Nacht vom 19ten auf den 20. Junius ward zur Ausführung bestimmt. Eine Frau von Korff verschaffte durch den russischen Gesandten einen Paß; die Vorkehrungen ausserhalb Paris hatte Marquis von Bouillé über sich genommen, und es so gespielt, daß er Befehl erhielt, ein Lager an der luxemburgischen

Gränze bey Montmedy zu beziehen, weil die Lage mit Oesterreich immer zweifelhafter werde.

Um Mitternacht, als alle Personen des Schlosses zur Ruhe gegangen waren, trat der König in zwei Wagen mit der Königin, seinen beiden Kindern, seiner Schwester, der Prinzessin Elisabeth, einigen Damen und einigen Leibgarden als Courire gekleidet, seine Reise an. Der Graf von Provence nahm zu derselben Zeit mit seiner Gemahlin auf einem andern Weg die Flucht, und kam glücklich und unentdeckt über die Gränze nach den Niederlanden.

Auch die königliche Familie langte Abends gegen acht Uhr zu St. Menehould glücklich an, wo schon die Militärescorte angefangen hatte, die Bouillé von Chalons bis Montmedy auf jeder Poststation mit dem Befehl ausgestellt hatte, dem königlichen Wagen, sobald er von der Station abgegangen wäre, ungesäumt zu folgen, um ihn zu begleiten. Der Postmeister Drouet von St. Menehould geht zum Wagen, um die Fremden zu bewillkommen. Die Physiognomie der Königin,

die er einst gesehen hatte, fällt ihm auf; gleich darauf bemerkt er, daß der dicke Mann im Wagen viel Aehnlichkeit mit dem Bilde des Königs auf den Assignaten habe, und schöpft Verdacht, zumal, da nach der Ankunft des Wagens auch zwey Detaschements Dragoner und Husaren ankamen, die dem Wagen folgen wollten. Er eilt in Gesellschaft eines Freundes dem königlichen Wagen nach und holte ihn zu Varennes ein. Hier wird der König angehalten und erkannt. Ein Lichtzieher lud ihn ein, weil er diese Nacht nicht weiter reisen könne, ein Quartier in seinem Haus zu nehmen. Nun wird Lärm gemacht; die Sturmglocke wird gezogen; die ganze Nachbarschaft erscheint in Waffen; bis gegen Morgen ist der König schon von vielen tausend Bürgersoldaten eingeschlossen. Ludwig bat mit Thränen: „seine Reise nach Montmedy doch nicht aufzuhalten; ihn nicht den Bürgern von Paris und ihren Dolchen Preis zu geben.“ Rührend war die Antwort seines Wirths, des Lichtziehers Souffe: „sein Leben stehe dem König zu Diensten; „nur habe er geschworen, der Nation, dem Ge„setz und dem König treu zu seyn; und an

„seiner Ehre könne er kein Verräther werden.“ Die Dragoner und Husaren werden kommandirt; das Volk ruft ihnen zu, sich doch wie die Patrioten zu betragen, und — sie folgen dem Commando nicht. Bouillé hört gegen Morgen: „der König werde zu Varennes angehalten.“ Er eilt mit einem Dragoner Regiment herbey, und nähert sich bereits Varennes. — Als das Gerücht von seiner Ankunft vor ihm herflog wird der König aufgefordert dem Marquis zu verbieten, in Varennes einzurücken: der Befehl wird aufgesezt, und der König unterschreibt denselben. Doch bat er wiederholt, die Bürger möchten ihn nur nach Montmedy reisen lassen. Auch Bouillé darf nicht helfen.

Während er sein Recht, durch sein ganzes Reich zu reisen zu erweisen sucht, jagt schon ein Adjutant von Lafayette heran. Er überbrachte von der Nationalversammlung den Befehl: „den König, wo man ihn treffe mit seiner Familie gefangen zu nehmen,“ und drang darauf, die Rückreise der Gefangenen nach Paris müsse unverzüglich angetreten werden, weil ihr längerer Aufenthalt in einer

Stadt so nahe an der Gränze gefährlich wer-
den könnte. Die Bürgersoldaten, welche die
Sturmglocke nach Varennes gerufen hatte, ma-
chen die Bedeckung. Bouillé, der seinen Plan,
den König zu retten, vereitelt sah, floh mit seinem
Generalstabe über die Gränzen des Reiches.

14) Heftige Bewegung zu Paris auf die Nachricht von des Königs Flucht d. 21 Juni 1791.

1791 d. 21. Jun. Zu Paris zeigte sich am 21. Junius ein seelenerhebendes Schauspiel. Um 9 Uhr Morgens brachte Bailly dem Präsidenten des Convents die Nachricht: „der König sey verschwunden; gleich darauf wird auch das Schreiben überbracht, das Ludwig für den Convent zurückgelassen hatte; eine Erklärung voll bitterer Critiken über die bisherigen Operationen des Convents. Die Versammlung hörte die unerwartete Botschaft mit Ruhe an, und beschloß — worinn die Stärke mensch-licher Größe liegt — mit Entschlossenheit in dem Augenblick einer großen Crisis die treffendsten Maaßregeln für das öffentliche Wohl. Sie erreichte ihren Zweck; die öffentliche Ruhe ward durch nichts gestört; der Schrecken, statt die Ordnung aufzulösen, schien sie zu

bevestigen, die Gemüther wie an das Gesetz zu fesseln, und sie zu Einigkeit und Brudersinn wie aufs neue zu beleben. Das Ansehen der Nationalversammlung stieg an diesem Tag auf seine höchste Höhe; alle folgten jedem ihrer Winke. Nicht ein einziger Mensch kam um; obgleich mehrere, selbst Bailly und Lafayette in Gefahr waren. Nur des Königs Namen, sein Bild und alle Sinnbilder der königlichen Würde vertilgte man in ganz Paris; es hätte nur des Willen des Convents bedurft, und Frankreich wäre schon an diesem Tag ohne einen Tropfen Bluts eine Republick geworden. Der Convent gebot mit wahrer Allgewalt.

Nur die Jacobiner nnd Cordeliers waren mit dem ruhigen Gang der Dinge nicht zufrieden; sie murrten laut, daß man Gelegenheiten, die der Himmel dem Vaterland beschere, nicht benützen wolle. Schon jezt hielten die Jacobiner, insonderheit Robespierre und Danton, heftige republikanische Reden, die keines schonten, der nicht ihres Sinnes war, sie behandelten Bailly, Lafayette, selbst die Majorität der National-Versammlung wie Verräther ihres Vaterlandes. Die Barfü-

ßer ließen gar den Plan anschlagen: daß man Frankreich jezt zur Republik erklären müsse. Die Nachricht kam: „der König wäre zu Varennes angehalten worden, und seye schon auf der Rückkehr nach Paris.“ Der Convent schickte ihm unverzüglich drei Abgeordnete aus seiner Mitte, Barnave, Latour-Maubourg und Pethion mit einem Dekrete entgegen, das für die Sicherheit des königlichen Hauses, für Ordnung und Ruhe seines Einzuges in Paris sorgte. Die Abgeordneten vertheilten sich unter die ihrem Schutze anvertrauten Personen, und brachten sie glücklich nach dem Schlosse, das sie mit Gram erfüllten Herzen Abends wieder betraten. Ihr Einzug war erschütternd.

1791 d. 25. Jun. Der König, zu dessen Hülfe noch vor wenigen Jahren 25 Millionen Menschen auf einen fernen Wink herbeigeflohen wären, ist von jedermann verlassen, als Gefangener im Wagen; er und die Königin sind gar im Wagen selbst bewacht von Ehrenwächtern; auf dem Bock die Leibgarde, die den König als Couriere begleitet hatten, in Ketten und Banden; die Wagen der Entflohenen dicht mit Cavallerie umschlossen,

damit sie nicht vom Volke zerrissen würden. So lang sich noch die beyden ersten Wagen mit den Gefangenen durch die Pariser Bürger, die das Gewehr gesenkt in langen Reihen standen, langsam fortbewegten, so lang ein fürchterliches Schweigen. Wie aber der dritte Wagen in die Reihen eintrat, der Wagen mit den Bürgern von Varennes und dem Postmeister von Menehould, mit Blumen und Zweigen wie mit Trophäen bedeckt, da erfüllte erst die Lüfte ein allgemeiner Jubel. Der König hätte gern die Schmach dieses Einzuges sich und den Seinigen erspart; er bat wiederholt mit Thränen, ihn nach Fontainebleau zu führen; allein die Zwecke, die man durch die Staatsgefangenschaft des Königs zu erreichen suchte, erlaubten dieses nicht. Vielmehr wurde die königliche Familie von jezt an enger eingeschlossen, förmlich unter Wache gesezt, und mit seinem Kopfe mußte Lafayette für die Gefangenen haften, weshalb er lange Zeit in einem Vorzimmer des Königs schlief.

Wie ein elektrischer Funke lief die Nach-

richt von der Flucht des Königs durch ganz Frankreich. Sein Schlag erregte allgemeinen Unwillen. Die noch bisher des Königs Redlichkeit gegen anders Denkende vertheidigt hatten, gaben sich nun überwunden; die allgemeine Stimme war: „wer könne noch dem König trauen, der eine Constitution beschworen, und allen Mächten von Europa noch vor wenigen Wochen erklärt habe: „es sei sein unwiderruflicher Eid, dieselbe aufrecht zu erhalten. Ein Meineid nach dem andern! die Revolution sey nun vor aller Welt gerechtfertiget. Um allen Credit des Königs war's geschehen! Das Volk, das es noch nicht war, wurde jacobinisch.

In Paris fingen nun die Berathschlagungen an: was nach diesem Vorfall mit dem König anzufangen sey? Er wurde zuerst befragt über die Ursache und Beweggründe seiner Flucht: Er gab die Erklärung: „seine Absicht seye gewesen, sich nach Montmedy zu begeben, um ganz Europa zu beweisen er seye frey; um an der Gänze gegen die Bewegungen, die man vielleicht gegen Frankreich machen möchte, zu wachen, und über-

all, wo seine Anwesenheit nöthig seyn möchte, hinzugehen." Stimmte gleich die Erklärung nicht recht mit den Kritiken in dem Schreiben an die National-Versammlung, das er zurückgelassen hatte, überein; so war sie doch den Königsfreunden zur Erreichung ihrer Zwecke dienlich.

Denn unmittelbar nach der Rückkunft des Königs war ein schreckliches Partheien-gewühl in der Nationalversammlung. Die Majorität der Jacobiner war mit den Barfüßern einverstanden, auf die Absetzung des Königs zu dringen: „dem treulosen Bourbon könne man die Regierung nicht mehr anvertrauen; überhaupt sey ein König an der Spitze einer freien Nation eine völlig überflüssige Person; seit dem 20sten Junius gelange nichts mehr an den bisherigen; alles sey in Ordnung; die Geschäfte gingen ihren Gang; die Civilliste lasse sich ersparen." Diese beiden Factionen wurden Freunde; die gemäßigte Parthei im Club der Jacobiner befand sich bei jedem Vorschlag überflügelt. Mehrere redliche Männer, die sich bisher aus Verblendung, auch wohl in der Absicht, die Häupter der Zerstö-

rung aller Ordnung im Zaum zu halten, an die Jakobiner angeschlossen hatten, verließen sie während dieser Crisis. Andere, die bisher zur Volksparthei gehörten, schauderten vor den Folgen der gewaltsamen Maaßregeln, die jezt zur Herrschaft kommen sollten, und traten zu den Königsfreunden über. Selbst Barnave, bisher ein Haupt der Demagogen, unüberwindlich in Beredsamkeit, bestimmte sich mit Lameth, André, Lafayette und andern vielvermögenden Patrioten für die Beybehaltung der monarchischen Verfassung; der Royalismus siegte im Convent ob. Es ward die Unverlezlichkeit des Königs dekretirt, nach welcher er vor kein Gericht gezogen und seine enge Gefangenschaft aufgehoben werden sollte.

1791 d. 19. Jul.

Die Jacobiner Häupter, Orleans, Pethion und Robespierre, wie rasend über diese Mäßigung der National-Versammlung, predigten im Jacobiner Club und durch ihre Werkzeuge, die jacobinischen Journale, Mord und Aufruhr, und gingen damit um, die National-Versammlung auseinander zu jagen, um sodann allein zu herrschen. Ein fürch-

terlicher Volkstumult tobte, der im Fortgang immer drohender wurde. Aber der Convent sezte sich mit männlicher Entschlossenheit, durch gute Bürger unterstüzt, zur Gegenwehr; ihr Versammlungssaal ward durch Kanonen und bewaffnete Bürgerpatrioten vor allem Ueberfall gesichert; gegen die wüthenden Schriftsteller, die Mord und Aufruhr predigten, wie Marat, Danton, Desmoulins, ward ein Verhaftsbefehl erkannt; mit den Rotten nahm es Lafayette auf, und da sie nicht in Güte weichen wollten, ließ er auf sie feuren. Auf einmal waren sie zerstreut; die Aufruhr Prediger verkrochen sich in die Provinzen, und die Ruhe von Paris war hergestellt. Von nun an hielten es die Mitglieder des Conventes ihrer Würde als Gesetzgeber nicht mehr angemessen, eine Versammlung zu besuchen, die öffentlich dem Gesetz Hohn und Verachtung sprach, und alle, bis auf sechs der wüthendsten Republikaner, wie Pethion, Robespierre, Röderer u. s. w. traten aus dem Club der Jacobiner. Um aber diese rasende Parthei, die sie nicht vertilgen konnten, zu schwächen, verbanten sich die edlern Patrioten zu einem engern

1791 vom 15—19. July.

Bunde und stifteten den Club der Feuillants, so bekannt von dem Kloster, in welchem sie sich versammelten. Von dieser Zeit an sind die Jacobiner die frechsten Anarchisten, deren Arsenale, die Jacobinerclubs in den Provinzen, mit ihren Zerstörungen durch ganz Frankreich reichen. Doch konnten sie bis zum October 1791, so lange noch die konstituirende Versammlung saß, nicht über ihre Beschlüsse herrschen; der Convent behauptete sein Ansehen gegen sie.

Die Zeit war nahe, da die constituirende Versammlung ihre Sitzungen schließen, und der ersten Legislatur Platz machen sollte. Sie beschloß daher die dekretirten Artikel der Constitution zu ergänzen, und dann die Constitution dem Könige zur Annahme vorzulegen. Die Revisoren, so wie die Mehrheit des Conventes, jezt dem Hof genähert, goßen vieles um, milderten die Beschlüsse hie und da, um sie dem König annehmlicher zu machen, und ihn desto leichter an die Constitution zu feßeln. Dennoch ließen sie ihm von seiner ehemaligen Gewalt nichts, als die vollziehende Macht unter vielen Einschränkungen.

Die Constitution war nun fertig, der Ver- 1791
sammlung vorgelesen, und dem Könige über- d. 3. Sept.
reicht. Der enge Arrest des Königs wurde
aufgehoben, und ihm freygestellt, ob er zu
Paris oder an einem dritten Ort ihren In-
halt überlegen wolle. Er erklärte, zu Pa-
ris diese Untersuchung anzustellen; aber er
besann sich lange, ob er die Constitution
auch in dieser ihrer mildern Form annehmen
wolle? Es wurden ihm in der Stille man-
che Plane und Rathschläge überreicht, die man
nach der Zeit unter den Papieren in den
Tuillerien fand, um seine Entschließung zu
erleichtern. Der König war geneigt in man-
che Vorschläge einzugehen, und Abänderun-
gen an derselben vorzuschlagen. Allein man
machte ihm begreiflich wie fruchtlos ein sol-
cher Versuch seyn würde, und wie leicht er
dadurch einen Bürgerkrieg, die Ermordung
seiner Gemahlin, seiner Kinder, ja aller sei-
ner Anhänger dadurch herbeyführen könnte.
Die Königin selbst drang in ihn jeden Versuch
der Abänderung zu unterlassen. Endlich gab
er nach, und nahm die Constitution ohne alle
Bedingung in ihrem ganzen Umfange an, er
unterschrieb und beschwor im Convent, wo-

1791 d. 14. Sept. hin er sich freywillig begeben hatte. Die Nationalversammlung öffnete nun allen, die wegen der Flucht des Königs und der Revolution in Arrest saßen, das Gefängniß, und erlaubte jedem sich frey, wohin er wolle zubegeben, ja selbst das Königreich zu verlassen.

Hiemit hatte die konstituirende Versammlung ihre Bestimmung erfüllt; sie hoffte durch die Constitution die verschiedenen Partheien zu vereinigen. Noch ehe sie auseinander gingen, am 29. Septbr. wollten sie versuchen, ihrer neuen Schöpfung die Krone aufzusetzen, und die heftigsten Gegner dieser Vereinigung zu trennen. Es wurden den Privatverbindungen alle öffentliche und gesellschaftliche Handlungen verboten, um insonderheit den Jacobiner-Club mit seinen verderblichen Associationen durch das ganze Reich zu zerstören. Das Dekret wirkte nichts; es wurde nur verlacht; die giftige Pflanze überschattete ferner mit ihren wilden Zweigen das ganze Reich.

Die Nationalversammlung hatte 27 Monate gesessen, und in dieser kurzen Zeit voll-

führt, was noch nie versucht worden. Sie hatte zerstört, was das Alter ehrwürdig, die lange Dauer unerschütterlich, die Gewohnheit gültig gemacht zuhaben schien: eine Verfassung die seit ihrem Ursprung über dreizehnhundert Jahre zählte. An ihre Stelle hatte sie einen politischen Bau gesezt, von seinen untersten Fundamenten bis zu seinem höchsten Gipfel neu in Manier und Form, aufgeführt nach völlig neuen noch nie angewandten Regeln; ein Unternehmen, das sich noch nie die menschliche Kühnheit unterfangen hatte. Alle alten Verhältnisse waren aufgehoben, der Regierung und bürgerlichen Verfassung, der Religion, den Gesetzen, den Meinungen des lebhaftesten Volkes war eine neue Form; und zwar allen Provinzen und Ständen, so verschieden sie auch an Cultur und Gewohnheiten, an geistiger und physischer Beschaffenheit waren, war dieselbe Form vorgeschrieben. Frankreich war durch ihre Operationen moralisch umgeschaffen. Wenige Franzosen glaubten mehr an die Majorität des Thrones, noch weniger an die Glorie des Adels, an den Nimbus der Geistlichkeit, und an die Inferiorität des

dritten Standes. Das Volk hieß der Souverain, sein Wille das Gesetz, sein Aufstand dessen Taktik; die privilegirten Stände, in Rechten u. Verpflichtungen dem großen Haufen gleich gemacht, hießen Bürger, und der König, schon lange her gewohnt, nur mit Freudenbezeugungen in dem Convent empfangen und aus ihm begleitet zu werden, war weniger als erster Diener des französischen Volkes; wer noch etwas anderes dachte, der mußte seine Ueberzeugung zum Geheimniß machen. Eine Rückkehr zu den alten Formen und Ideen war nun nicht mehr möglich. Aufruhrpredigende Anschlagzettel, wüthende Volksredner, tobende Journalisten beherrschten Meinungen und Volk und dienten frechen Anarchisten zum Organ. Paris war durch den Jacobinerclub ein Vulkan geworden, der seine giftige Strömungen über das ganze Reich verbreitete, und dasselbe an den Abgrund des Verderbens brachte.

15) Zustand der äussern Verhältnisse des französischen Reiches.

Während so die Stürme im Innern tobten zog sich auch ein Ungewitter auser Frank-

reich auf, und die Lage seiner Besitzungen in den fremden Welttheilen ward immer bedenklicher. Es waren hauptsächlich die Ausgewanderten, welche die auswärtigen Mächte zur Theilnahme an den innern Händeln Frankreichs aufzureitzen suchten, und nur zu bald gaben die kecken Schritte der National-Versammlung den Königen hinreichende Veranlassung, sich mit bewaffneter Hand in die französischen Angelegenheiten zu mischen. Sobald der König die bey Versailles zusammengezogenen Truppen auf Verlangen der National-Versammlung entfernt hatte, fing es an zweifelhaft zu werden, ob er die allgemeine Gährung werde dämpfen können. Graf von Artois, sein zweiter Bruder, durch seine Verschwendung, seine Ausschweifungen und sein Verhältniß zur Königin den meisten verhaßt, hatte das Reich verlassen; mehrere der vorzüglich am Hof begünstigten Familien, auf denen bey der Nation gleicher Haß ruhte, waren seinem Beyspiel gefolgt; die Prinzen des Hauses Conde, der Minister Breteuil und der Marschall von Broglio befanden sich gleichfalls unter den Ausgewanderten, um der Rache des aufgebrachten Volkes zu entgegen. Ihrem

Beyspiel folgten viele andere aus dem Adel und der Geistlichkeit, weil ihr Leben durch die Erklärung der Freiheit und Gleichheit sehr gefährdet war, und schon ihre Schlösser rauchten. Andere verließen das Vaterland bloß aus Trotz und Aerger, weil sie sich mit der neuen Ordnung der Dinge nicht befreunden wollten. Ihre Privilegien waren dahin; die Geistlichkeit sollte gleichen Rang mit andern Bürgern haben; Geburt sollte forthin keinen Vorzug geben; die Bahn zur Ehre sollte dem Mann von Geist und Kraft geöffnet seyn. So eine Erniedrigung war ihren schwachen Seelen unerträglich; sie wollten nicht mehr unter den Räubern ihrer Würde leben; im Ausland wollten sie eine glückliche Veränderung der Dinge erwarten, und dann im Triumph zurückkehren, und an dem Glanze des Königsthron sich erwärmen. Es gehörte geraume Zeit zur Mode, auszuwandern.

Der Bürgerstand sah dieser Aristokratenwanderung mit Schadenfreude, der Convent zum Theil mit Wohlgefallen, und der König gleichgültig zu. Jene, weil sie zu ihren Operationen Luft bekamen, und dieser, weil

er durch die Umtriebe der Emigrirten Luft zu bekommen hoffte. Erst als sich die Ausgewanderten in großen Gruppen sammelten, und sich bewaffneten, forderte man den König auf, von seiner Machtvollkommenheit, durch die er ehedem Prinzen vom Geblüt und andern Großen im Civil- und Militärstand Reisen in das Ausland untersagt hatte, Gebrauch zu machen, und seine Brüder und die um sie versammelten Mißvergnügten in das Reich zurück zu rufen.

Artois trieb sich zuerst an dem Hofe seines Schwiegervaters zu Turin herum; und als ihn die Piemonteser seiner Eitelkeit und Verschwendung wegen überdrüssig hatten, so schlug er seinen Sitz zu Coblenz auf. Schon hatte er mit dem Kaiser Leopold eine Unterredung gehabt, deren Inhalt nicht bekannt geworden. Aber seit dieser Zeit wurde die Bewaffnung der Ausgewanderten an den Gränzen Deutschlands noch eifriger betrieben. Zu Ettenheim versammelte der Cardinal Rohan eine kleine Armee unter den Befehlen des jüngern Mirabeau; zu Worms der Prinz von Condé nebst seinem Sohne, dem Herzog

1791 d. 18. Mai

von Bourbon; zu Coblenz der Graf Artois. Ihre Gesandten zerstreuten sich an alle Höfe von Europa; sie stellten vor, daß ihre Sache die Sache der Könige sey und fanden Eingang am Hofe zu Wien und Berlin. Man erzählte sich unter dem Ehrenworte der heiligsten Verschwiegenheit: „daß eine österreichische Armee am Rheine erscheinen würde, sobald es nur der Friede mit der Pforte erlauben werde.“ Der König und die Königin standen mit den Emigranten in schriftlicher Verbindung; Breteuil ward von der Königin dem österreichischen Hofe empfohlen; vielleicht gingen auch Summen Geldes von dem Pariser Hof nach Coblenz.

Nun erst wurden die Pariser und die constitutionelle Versammlung dagegen laut. Um ihre Unzufriedenheit zu stillen rief der
1791 König noch vor seiner Flucht nach Varennes
d.17.Jun. seine entwichenen Brüder und die übrigen Emigranten in das Reich zurück. Der Antrag wurde von den Prinzen übel aufgenommen, und Düveyrier, der ihn überbrachte, von dem Adel insolent behandelt. Im August schrieb der König deshalb noch einmal

an die Prinzen, mit der Aeußerung, daß er gesonnen sey, die Constitution, die ihm werde überreicht werden, ohne Bemerkungen anzunehmen. Aber man hörte nicht; man hatte schon jezt hohe Plane. Doch war man in denselben gar nicht einig. Selbst an dem Hof der Prinzen trieben sich die Intriganten. Calonne und Breteuil verfolgten sich aus Hofcabale; jeder wollte dirigirender Minister an dem Prinzenhof zu Coblenz seyn, beyde trugen sich mit eigenen Projekten.

Breteuil wollte die alte Macht des Königs und die alte Verfassung, wie sie 1788 gewesen, unbedingt wieder herstellen; Calonne aber, persönlich gegen die Königin erbittert, die vormals hauptsächlich seinen Sturz bewürkt, wollte zwar gleichfalls die Wiederherstellung der unumschränkten Macht, jedoch nicht in der Hand Ludwigs, dessen gutmüthige Schwäche er kannte, sondern in der des Grafen von Artois, als Generallieutenant des Königreiches. Die Königin, mit diesem Plane nicht unbekannt, unterstüzte daher Breteuil aufs eifrigste und zeigte eine unüberwindliche Abneigung gegen seinen Nebenbuh-

ler. Beide unterhandelten an den fremden Höfen jeder für sich, ohne Mitwissen des andern.

Nachdem zu Hülfe Hoffnung war und man sich bewaffnete, fing das Auswandern wie von neuem an. Die Prinzen ließen an den Adel durch geheime Emissäre den Befehl ergehen: „jeder Mann von Ehre solle sich bey ihren Fahnen einfinden.“ Unzählige, weil sie sich in ihrer Heimath wohl befanden, folgten mit Betrübniß diesem Aufgebot; sie glaubten ihre Ehre ohne diese Folgsamkeit zu verscherzen. Erst bei dieser lezten Emigration verlor das Reich die meisten Männer von Talent, die gern in ihrem Vaterland geblieben wären. Die Marine hatte insonderheit die Schwere dieses Verlustes empfunden. Die früher ausgewanderten Hofpollisons hätte das Reich ohne großen Verlust entbehren können.

Mittlerweile kam der Graf von Provence über die Niederlande bei dem Prinzen an; nun ward das Spiel noch öffentlicher. Der Adel rief ihn zum Regenten

Frankreichs aus; man richtete einen Hof mit Hofstaat, mit Ministern und Gesandten ein, und sprach von einem auswärtigen Frankreich. Breteuil ward Staatsminister, Calonne Finanzminister, St. PriestBothschafter an den fremden Höfen, Condé und der jüngere Mirabeau wurden Generale der Armee.

Ueber diese Anstalten zu einem nahen Kriege waren die Gemäßigten in der Nationalversammlung sehr verlegen. Auswärtige Mächte interessirten sich für das Schicksal des unglücklichen Ludwigs, der jezt nach seiner Zurückkunft aus Varennes in enger Gefangenschaft gehalten wurde. Spanien that Vorstellungen. Schweden befahl seinem Minister sich mit niemand einzulassen, dem nicht der König freywillig sein Ansehen übertragen habe. Kaiser Leopold hatte schon am 14. December 1790 wegen der deutschen Reichsfürsten, denen ihre Besitzungen in Elsaß und Lothringen, bey der Eintheilung Frankreichs in Departements, weggenommen wurden, Vorstellungen gethan. Er brachte diese Angelegenheit auf den Reichstag; und nach der Gefangennehmung Ludwigs ließ er an

1791 d. 1. July.

d. 17. Jun.

1791 d. 25. Apr.

alle europäischen Höfe Zirkulare ergehen, in welchen er vorschlug, für den gefangenen König mit Einschluß der Königin und seiner Familie, Freyheit, Unverletzlichkeit und Ehrfurcht zu verlangen, und seine Sache für die Sache aller Potentaten zu erklären. Kaiser Leopold und Friedrich Wilhelm, König von
1791 Preußen, unterzeichneten zu Pillnitz eine
d. 27. Aug. Deklaration an die ausgewanderten Brüder des Königs, daß sie die Lage, in welcher sich gegenwärtig der König von Frankreich befinde, als einen Gegenstand ansähen, welcher für alle Souverains von Europa von einem gemeinschaftlichen Interesse wäre. Zugleich äusserten sie die Hoffnung, alle würden sich bereitwillig mit ihnen vereinigen, um den König in den Stand zu setzen, die Grundlagen einer dem Wohle Frankreichs angemessenen monarchischen Verfassung in vollkommener Freyheit vestzusetzen. Alsdann und in diesem Falle, erklärten sich beyde bereit und entschlossen, schnell und gemeinschaftlich mit dem nöthigen Nachdruck zu handeln, um den vorgesezten Zweck zu erreichen. Indessen versprachen sie ihre Heere in Bereitschaft zu halten.

Die mißvergnügten Prinzen frohlockten über diese im Grund doch nur sehr allgemeine und unbedingte Erklärung, und machten sie mit Jubel ihrem königlichen Bruder in Paris bekannt. Im Geiste zogen sie bereits über den rauchenden Trümmern der Provinzen der stolzen Königs-Stadt zu, um an ihrem Uebermuth exemplarische Rache zu nehmen.

Der Constitutionsconvent bemerkte mit Unruhe diese Zubereitungen zum Kriege. Er vermied, so lange er saß, sorgfältig alles, was dieses Unglück über Frankreich hätte bringen mögen. Van der Nood, das Haupt der Insurrection in Brabant ließ ihm durch Gesandte eine Allianz antragen. Der Convent wieß die Allianz zurück, und verweigerte sogar den niederländischen Gesandten eine Audienz, um nur Oesterreich nicht zu mißfallen. Besorgt, daß Spanien gereizt werden möchte, wenn man den bourbonischen Familientraktat nicht mehr erfüllen würde, rüstet der Convent für Spanien Schiffe aus, wodurch die Rückkehr zu einem friedlichen Verhältniß, das die Falklandsinseln und den Nootkasund zwischen Lon-

don und Madrid zu stören gedroht hatte, beschleunigt wird. Um seine friedlichen Gesinnungen vor ganz Europa zu erklären, beschließt er: nie einen Eroberungskrieg zu führen, und schlägt allen Seemächten vor, die Kaperey von Kauffahrteischiffen im Fall eines Seekriegs einzustellen. Er erfuhr bei diesem Antrag, wie erbittert schon die Fürsten von Europa gegen ihn waren. Nicht von einem einzigen erhielt er eine genügende Antwort, selbst von solchen nicht, die auch nicht einmal einen Schatten von Seemacht haben, und deren Handlung durch die Kaperey den empfindlichsten Schaden leiden mußte. Die Mächte von Europa schienen wenig zu bedenken, was der Enthusiasmus vermag, wenn er die Sache der Völker zu vertheidigen glaubt.

Indessen wollten auch die ersten Mächte von Europa keinen Krieg. Leopold II. hatte erst vor kurzem die österreichische Regierung in
1790 der gefahrvollsten Lage übernommen, mitten
d. 20. Fbr. in einem nicht glücklich geführten Krieg mit den Türken und unter den Zurüstungen Preussens zum Krieg, während schon die Niederlande im Aufstand, und die Ungarn im Be-

griff des Aufstandes waren, und es auch in den übrigen Provinzen des großen österreichischen Staates allenthalben wegen Josephs Neuerungen insgeheim gährte. Zwar hatte sich Leopold nach wenigen Monaten durch Klugheit und Mäßigung aus seiner kritischen Lage gezogen. Die Niederlande kehrten zum Gehorsam, die Ungarn zur Ruhe zurück; mittlerweile ward ein Friede zu Szistow und mit Preußen sogar eine Allianz zu Reichenbach geschlossen, welche den Frieden zwischen beyden natürlichen Feinden auf lange hinaus sichern sollte. Aber dennoch wollte Leopold auch jezt keinen Krieg mit Frankreich, nicht bloß weil er besorgte, durch starke Maaßregeln die Lage der unglücklichen Familien noch verzweifelter zu machen. 1791 d. 4. Aug. 1790 d. 27. Jul.

Preußen machte sich Oesterreichs zögernes Benehmen gegen Frankreich zur Regel, und hoffte mit Leopold, die Revolution würde endlich in sich selbst zusammenstürzen, und blieb mit dem Kriegsentschluß so lange zurück, bis Oesterreich ihn faßte.

Selbst das deutsche Reich war, trotz der seinen Ständen widerfahrenen Verletzungen dem

Kriege völlig abgeneigt, den einzigen Churfürsten von Mainz ausgenommen, der sich von Anfang an standhaft für ein kühneres System erklärte.

Spanien begnügte sich wegen seiner innern Schwäche und der Zerrüttung seiner Finanzen mit der Zusammenziehung eines Truppencordons gegen die Revolutionsapostel, und beharrte bei einer standhaften Neutralität bis ihm republikanischer Wahnsinn im Jahr 1793 recht muthwillig den Krieg ankündigte.

Auch Sardinien wollte schlechterdings nichts von einem Kriege wissen, ob es gleich wegen naher Blutsverwandtschaft mit Ludwig längst voll Erbitterung gegen die Demagogen war, die den königlichen Bruder wie einen Gefangenen behandelten.

Die Schweiz übersah das Blut ihrer Söhne, das ungestraft im Angesicht der Stellvertreter des französischen Volkes einmal nach dem andern vergossen wurde, und verschmerzte die vielen schmählichen Mißhandlungen, die sie erfuhr, um den Frieden mit dem

französischen Nachbarn aufrecht zu erhalten. Sie beharrte so lange bei ihrer Neutralität bis sie Frankreich selbst ihre friedlichen Gesinnungen mit dem Untergang büßen ließ.

Ganz anders äusserte sich der entfernte Norden. Zwar Dänemark suchte sein Heil von Anfang an in einer unerschütterlichen Neutralität, und behauptete sie auch durch alle blutige Jahre des Revolutions-Krieges hindurch. Rußland dagegen war das erste unter allen großen Reichen, das dem verbannten Adel und den ausgewanderten Prinzen Theilnahme an ihrem Schicksal und Unterstützung öffentlich verkündete; offenbar mehr in der Absicht den andern Mächten Muth zum Kampf zu machen. Denn zum Erstaunen von Europa blieb die Kaiserin von Rußland bis zum Jahr 1797, wenige Monate vor ihrem Tode, bei bloßen Verheissungen stehen, und that erst so spät durch förmliche Kriegsrüstungen den ersten Schritt, ihr Gewicht in die Wagschale der schon jahrelang gegen Frankreich kämpfenden Mächte zu legen. Desto lebhafter und ernstlicher betrieb die Sache des sinkenden Thrones in Frankreich von Anfang an, der romantisch gestimmte König von Schweden, Gustav III., und suchte für seinen Heroismus in einem Kreuzzug nach Paris, dessen Anführer er werden wollte, neue Nahrung, bis endlich der Meuchelmord ihn hinopferte. Dagegen

England, der natürliche Rival von Frankreich, hatte von Anfang an das System der Neutralität ergriffen, nur darauf bedacht, wie es die Verwirrung in Frankreich zur Vermehrung seiner Kräfte und zur Erhöhung seiner Macht benutzen könne. Holland und Portugal theilten mit England, als eng verbundene Alliirte, einerley Entschließungen.

So war bis zum Jahr 1792 ganz Europa noch für die Beibehaltung des Friedens gestimmt, obgleich damals schon die deutschen Fürsten und der Pabst in ihren Besitzungen auf das Gewaltsamste verlezt waren, und der französische Convent sogar kein Hehl hatte, daß die französische Nation an alle die Verträge, welche ihre ehemaligen Despoten mit fremden Mächten geschlossen hätten, nicht gebunden wäre.

Desto hitziger betrieb die nachmalige Legislatur den Krieg recht absichtlich zum Umsturz aller europäischen Staaten. Sie erklärte alle Monarchen von Europa für Verschwörer gegen die französische Freyheit, und floß in ihren Reden nicht nur von Herausforderungen zum Krieg über, sondern wiegelte darin auch alle Nationen zum Aufruhr gegen ihre bisherigen Beherrscher auf. Der Krieg war unvermeidlich, weil die ihn sehnlich wünschten, die in Frankreich nun das Ruder führten.

Ende des ersten Bandes.

Memmingen, gedruckt bei Joh. Rehm.

Sinnentstellende Druckfehler.

Seite 6. Zeile 14. lies ungeheure statt ungeheuer. S. 12. Z. 14. nach Reiterei ein ,. S. 37. Z. 19. Pondichery statt Panderichy. S. 41. Z. 20. lies den statt dem. S. 66. Z. 17. verpestenden statt verpesteten. S. 70. Z. 19. lies Erwarten statt erwarten. S. 78. Z. 14. ergriff statt griff. S. 82. Z. 25. lies erforscht, und statt erforsch ,. S. 97. Z. 24. lies stumpfen statt stumpflosen. S. 99. Z. 14. lies Fanatiker statt Faniker, und nach Damiens ein ,. S. 121. Z. 2. Konjecturen statt Konjecturen. S. 121. Z. 5. der statt das. S. 146. Z. 12. Griechen statt Christen. S. 182. Z. 1. möchte statt machte. S. 189. Z. 26. des statt der. S. 192. Z. 21. einem statt ein. S. 209. Z. 15. Hofes statt Heeres. S. 211. Z. 23. Sicherung statt Gährung. S. 213. Z. 15. Wünschen statt Wünsche. S. 238. Z. 10. Gedankenlosigkeit statt Gedanklosigkeit. S. 245. Z. 1. nach dieses zu. S. 251. Z. 13. Armee statt Arme. S. 254. Z. 15. beängstigenden statt beänstigendem. S. 273. Z. 11. jener statt seiner. S. 277. Z. 12. ist mir statt sind mir. S. 286. Z. 16. Strenge statt Menge. S. 287. Z. 4. großen statt große. S. 307. Z. 10. er statt sie. S. 314. Z. 7. ihre statt ihr. S. 316. Z. 17. den statt die. S. 349. Z. 19. nach leicht zu.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Darstellung der denkwürdigsten europäischen Weltereignisse vom Jahr 1789 bis auf unsere gegenwärtigen Tage

Bd.: 1

Memmingen 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.p.o.3(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710696-8